

Labus

Naturschutz in der Region Mecklenburg-Strelitz

44/2018



Herausgeber: Naturschutzbund Deutschland
Regionalverband Mecklenburg-Strelitz

IMPRESSUM Gefördert durch das Land Mecklenburg-Vorpommern als
Maßnahme der Umweltbildung, -erziehung und -information
von Vereinen und Verbänden

Herausgeber:

Naturschutzbund Deutschland e.V.
Regionalverband Mecklenburg-Strelitz
Redaktion: Regionalvorstand
Vignetten: Heinz Sensenhauer (†)

Anschriften

Regionalgeschäftsstelle
Hohenzieritzer Str. 14
17235 Neustrelitz
Tel.: 03 98 1 / 20 55 17

Bankverbindung

Sparkasse Mecklenburg-Strelitz
IBAN: DE 91 1505 1732 0030 0016 68
BIC: NOLADE 21 MST

Anschriften der Autoren

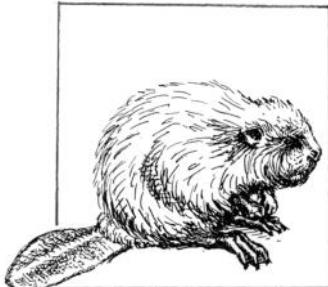
Bollmann, Fred	17258 Feldberg, Erfurthstraße 7
Borrmann, Klaus	17258 Feldberg, OT Neuhof, Neuer Weg 7
Borrmann, Sven	17237 Wokuhl-Neubrück, Forsthaus 1
Burmeister, Gerd	17235 Neustrelitz, Prillwitzer Str. 18
Engel, Karl-Heinz	17039 Woggersin, Alter Gutshof 10
Hemke, Erwin	17235 Neustrelitz, Hohenzieritzer Str. 14
Hopp, Udo Hans	17258 Feldberg, Fürstenberger Straße 8
Kobel, Joachim	17237 Hohenzieritz, Nat.-Amt, Schloßplatz 3
Köhnke, Andreas	17235 Neustrelitz, Twachmannstraße 7
Krebber, Heinrich	17039 Neu Räse, Lindenstraße 2
Müller, Manfred	17237 Kratzenburg, OT Krienke, Waldseite 10
Rusnak, Reinhard	17237 Bergfeld, Bahnhofstraße 3
Vater, Bernd	17235 Neustrelitz, Dr.-Schwenter-Str. 80

In „Labus“ werden in erster Linie Aufsätze zu geschützten Organismen und deren Lebensräumen zum Abdruck gebracht. Tangierende Abhandlungen können ebenfalls zum Abdruck kommen. Für den Inhalt der Aufsätze sind die Autoren selbst verantwortlich. Die Forschungsergebnisse müssen in der Region Mecklenburg-Strelitz gefertigt worden sein.

Herausgegeben:
Auflage:
Herstellung:

2018
200 Exemplare
Phönix Multimedia
Uwe Möller
Elisabethstraße 28
17235 Neustrelitz
Tel.: 03981 / 20 04 14
Web: www.phoenix-dtp.de





Neue Bibervorkommen im Feldberger Naturpark

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof &
Fred Bollmann, Feldberg

Die von W. MÖSCH im Frühjahr 1995 beobachtete Zuwanderung von Bibern bei Godendorf in den Strelitzer Raum glich nach 200 Jahren ihrer Abwesenheit einer kleinen Sensation und veranlasste die Fachgruppe für Naturschutz „Walter Gotsmann“ hier noch im gleichen Jahr einen Denkstein aufzustellen. Als Herkunftsgebiet musste ein 1973 im Bollwinfließ südlich von Templin durch Umsetzung neu begründetes Bibervorkommen angenommen werden (HEMKE 1995). Das Feuchtgebiet um den Bollwinsee bei Vietmannsdorf gilt aufgrund seiner optimalen Lebensräume noch heute als Zentrum der uckermärkischen Biberpopulation. Von hier aus erfolgte auch die stabile Besiedlung fast aller Gewässer rings um Templin (SCHULZ 2017). Für den Strelitzer Raum gilt die Population an den Godendorfer Seen von Schaberow-, Säge- und Schliesee als stabilste Vorkommen. Die Feldberger Naturparkstation hat das zum Anlass genommen, hier die Rundwege zur Biberspurensuche für Wanderer und Fahrradtouristen zum Biberstein an der Husarenbrücke und zur Beobachtungshütte am Sägesee mit entsprechenden Informationstafeln auszustatten (NP 2002). Die weitere dauerhafte Besiedlung Richtung Norden erfolgte über den Godendorfer Mühlbach zum Dabelow- (1996) und Linowsee (2002) sowie die Gewässer um Wokuhl (2003), des Grammertiner Teichs (1997), über den Goldenbaumer Mühlenteich (2002) und den Grünower See (1996) mit Nebengewässern bis zum Stubbenteich bei Bergfeld (1997/98). Von hier aus erfolgte 2002 sogar ein kurzer Vorstoß zum Dolgener See, der allerdings, wohl wegen des geringen Nahrungsangebots, zu keiner festen Besiedlung führte (HEMKE 2004, BORRMANN 2010). Alle anderen Vorkommen haben sich bei gewissen Bestandesschwankungen, auch die an den Grenzgewässern zur Uckermark, z. B. am Brückentin- und Linowsee, bis in die heutige Zeit erhalten, z. T. sogar stabilisiert. Selbst durch die mit den Wasserstaumaßnahmen um Hasselförde verbundenen

Störungen durch Bauarbeiten im Einlaufbereich des Nordufers zum Linowsee ließen sich die Biber nicht vertreiben.

Wenig später aber fast parallel dazu sind zu Beginn der 2000er Jahre auch über den **Aalkastenbach** aus der südlich angrenzenden Uckermark aus dem Raum Lychen-Küstrinchen und Kolbatzer Mühle Biber in die **Mechowseen** im Feldberger Naturpark eingewandert. Da die durchwanderten Gewässer aber nur Erlen und Nadelhölzer im unmittelbaren Uferbereich aufweisen, die von den Bibern als Nahrungsquelle im Prinzip gemieden werden, war ihre Wanderung wenig auffällig, wurde nur gelegentlich an Weidengebüschen und Wasserpflanzen sichtbar und führte nicht unbedingt zu einer direkten Besiedlung der Gewässer. Erste deutliche Nagespuren konnten im Mai 2005 am Verbindungsgraben zwischen Kleinem und Großem Mechowsee nachgewiesen werden. Erst im Mai 2006 wurde dann am brandenburgischen Westufer des Kleinen Mechowsees eine etwas ältere oberirdische Biberburg im Sumpfgelände, nach HINZE (1950) dann auch als Biberhütte zu bezeichnen, festgestellt. Zeitgleich fielen am Bachlauf zum See eine gefällte Erle und am Ostufer zahlreiche abgebissene Weidengebüsche auf. Eine offensichtlich ebenfalls ältere Burg wurde nachfolgend im Mai 2010 am mecklenburgischen Ostufer entdeckt. Bis zum Frühjahr 2013 war sie dann bereits erheblich vergrößert worden und hatte im Sommer 2017 die beachtlichen Grundmaße von 6 bis 7 Meter im Durchmesser und ca. 2,5 m in der Höhe. Da der Biber nach HINZE (1950) „*eine große Vorliebe für alle Teile der weißen Seerose (*Nymphaea alba*) und der gelben Teichrose (*Nymphae luteum*)*“ zeigt, hat sich das Bild der oberirdischen Wasserpflanzen inzwischen auch wesentlich verändert. Waren es in den 1980er Jahren noch ausgedehnte dichte Teppiche von Seerosen, die das Bild auf dem Kleinen Mechowsee charakterisierten, so sind es heute lediglich sehr lichte Bestände von Teichrosen, die in Ufernähe noch etwas Farbe auf den kleinen Sumpfsee bringen. Ab September 2014 wurden dann deutlich sichtbare Dammbauaktivitäten im Bach unterhalb und südlich des Wehres der ehemaligen Krüseliner Mühle, die auch erhebliche Stauwirkungen nach sich zogen, erkennbar. Mit Beginn der Tourismussaison sorgten allerdings die Betreiber der Mühlengaststätte und die Kanufahrer im Sommerhalbjahr für einen ständigen Rückbau, um den offiziell ausgewiesenen Wasserwanderweg einigermaßen

passieren zu können. Ende September 2016 war die Bootseinlassstelle für das Winterhalbjahr wieder ständig um wenigstens 20 cm überstaut. Im Winter 2016/17 intensivierten die Biber auf der mecklenburgischen Seite dann sogar ihre Nagetätigkeit an der Gehölzvegetation erheblich und verlängerten mit dem gefällten Material auf der brandenburgischen Seite den Damm auf eine Breite von 9,5 Metern und bis zu 0,75 m Höhe. So gehört der Krüselinbach seitdem im Winterhalbjahr den Bibern und im Sommerhalbjahr den Wasserwanderern.



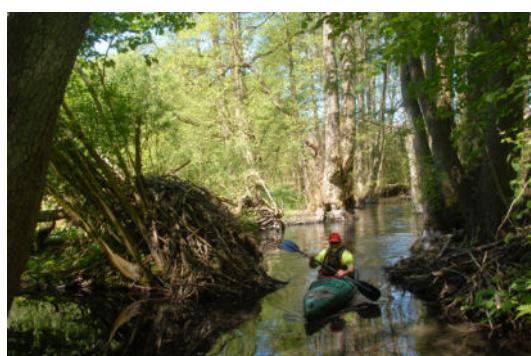
*Abb. 1:
Spektakuläre Biberburg von 2,5
m Höhe am mecklenburgischen
Ostufer des Kleinen Mechowsees
im Sommer 2017*

Foto: K. Borrmann



*Abb. 2:
Biberstaudamm im Bach unterhalb
der Krüseliner Mühle mit
einem linksseitigen Überlauf auf
mecklenburgischem Gebiet Ende
September 2016*

Foto: K. Borrmann



*Abb. 3:
Der für den Kanuverkehr der
Bootstouristen jährlich in der
Sommersaison zurück gebaute
Biberstaudamm im Krüselinbach*

Foto: K. Borrmann

Fischermeister U. KREMPIG (2016/17) hat die Biber inzwischen auch am **Weutschsee**, der über einen durch Boote nicht mehr passierbaren alten Abflussgraben eine Wasserverbindung zu den Mechowseen hat, beobachtet; allerdings ohne hier eine Biberburg entdeckt zu haben. Regelmäßig im Winterhalbjahr erfolgten trotzdem am Westufer seit wenigstens drei Jahren Fällungen von stärkeren Aspen (= Espen = Zitterpappeln) und Weidengebüsch (SCHULZ 2017). Recht ungewöhnlich war hier insbesondere ein vom Biber zerlegter Stamm: Durchmesser am Kegelschnitt einschließlich der verborkten Rinde 25 cm in acht relativ kurze Stammabschnitte von nur 30 bis 65 cm Länge. Diese einzelnen Segmente hatten Durchmesser (ohne Rinde) von 21 bis 16 cm und dürften frischgrün unmittelbar nach der Fällung ein Gewicht von jeweils etwa fünf Kilogramm aufgewiesen haben. Damit waren sie offensichtlich zu schwer bzw. „unhandlich“, um aus dem Sumpfgelände zum See getragen bzw. geschoben zu werden und verblieben so am Ort der Fällung. Bereits HINZE (1950) hat sich zu diesem selten beobachteten Verhalten in seiner Bibermonografie – allerdings ohne fotografischen Beleg – wie folgt geäußert: „*Größere und dicke Rollen, in die ein gefällte Baum zerlegt wird, schiebt der Biber am meist etwas abschüssigen Ufer mit seinen Vorderbeinen vor sich her. Die Grenze ihrer Transportmöglichkeit ist durch ihr Gewicht gesetzt; zuweilen mutete er sich aber dabei mehr zu, als er leisten konnte und musste dann auf weiteres Schleppen verzichten oder den Stamm noch einmal zerschneiden.*“

Auch am **Krüselinsee** konnten im Frühjahr 2015 im mecklenburgischen Uferabschnitt erste Nagespuren an älteren Rotbuchen nachgewiesen werden, ebenso auch am brandenburgischen Ufer sowie auf der Insel an Weidengebüsch. Im Folgejahr ergab sich ein ähnliches Bild (KREMPIG 2016/17, MONZER 2016). Da auch im Frühjahr 2017 von den Randbuchen des Krüselinseeufers, insbesondere im Bereich der alten Mechower Naturdenkmalfläche eines Hasel-Kiefernforstes (BORRMANN 1975), wieder einige Altbuchen zum Saftlecken benagt worden waren, zwei junge Birken ebenfalls Nagespuren aufwiesen und ein Weidengebüsch 100prozentig gefällt war, ist von der regelmäßigen Anwesenheit wenigstens eines Tieres auszugehen. Hinweise auf Burgbauten gab es bislang hier nicht, wohl aber bei Niedrigwasser auf eine Einstiegröhre zu einem Erdbau (KREMPIG 2016/17). An den benachbarten Kleingewässern der



Abb. 4:
Ungewöhnlich kurze und
starke vom Biber segmentierte
Stammabschnitte am Westufer des
Weutschsees

Foto: K. Borrmann



Abb. 5:
Bibernagespuren zum Saflecken
am Stammfuß einer Rotbuche
mit Geschleif zum unmittelbar
angrenzenden Krüselinsee im
Frühjahr 2017

Foto: K. Borrmann



Abb. 6:
Der seeseitige Teil der
Biberdoppelburg am Nordufer des
Wrechener Sees

Foto: K. Borrmann

Madeseen und Rohrpole blieben derartige Nachweise bisher aus.

Ergänzend sei dazu mitgeteilt, dass von Naturschutzseite neuerdings die geschilderten Nageschäden an Buchen, nicht wie im Forstschutz allgemein üblich, als Schälschäden bezeichnet werden, sondern wie durch Forsterntemaßnahmen (Fällung, Rückung) verursachte einseitige Baumverletzungen als „Schürforschäden“ bezeichnet werden (WINTER et al. 2015). Physikalisch ist das Abnagen der Rinde durch die Biber allerdings durchaus mit der Winterschälung des Wildes, z. T. auch mit dem Schlagen und Fegen durch Hirsche und Rehböcke vergleichbar und wirkt für den Saftstrom der Bäume gleichermaßen negativ. Die Biberschälschäden umfassen sehr häufig sogar den gesamten Stammmantel, womit sie in der Schadwirkung sogar dem flächig abgerissenen Rindenverlust bei der Sommerschälung des Wildes gleichzusetzen wären und mehr sind, als eine teilweise „*durch Schaben und Kratzen verletzte Oberfläche*“ (=Schürfen, laut Duden-Bedeutungswörterbuch).

Ebenfalls durch die Fällung von Aspen wurden wir auf ein neues Bibervorkommen am **Wrechener See** unweit der uckermärkischen Grenze in Richtung Fürstenwerder aufmerksam. Im Winterhalbjahr 2013/14 waren hier am Ostufer einige Bäume gefällt worden und im Sommer 2015 auch auf der Insel im See. Am nördlich Grabenzufluss konnten zum gleichen Zeitpunkt zwei ältere dicht benachbarte Biberburgen nachgewiesen werden. Die seeseitige Burg war bis zum Juni 2016 erheblich erweitert worden. Im Frühjahr 2017 hatten die parallel zum Graben angelegten nur etwa einen Meter voneinander getrennten länglich ovalen Burgbauten jeweils eine Länge von ca. acht Metern und eine Höhe von 1,5 bzw. 1,8 m. Die Feldberger Naturparkmitarbeiter nehmen die Zuwanderung von den Parmenseen her an. Auch bei Fürstenwerder gab es im Winter 2016/17 nach Auskunft von Dr. G. HEISE (2017) am Verbindungsgraben zwischen dem Großen See und dem Dammsee einige Baumfällungen - Burgenbauten waren ihm noch nicht bekannt. Schließlich dürfte auch ein weiteres Bibervorkommen am Kleinen Warbendesee, südlich des Wrechener Sees, aber ebenfalls im Uckermark-Kreis gelegen, mit den vorgenannten Vorkommen über unscheinbare, abschnittsweise auch verrohrte Grabensysteme in Verbindung stehen.

Zusammengefasst kann festgestellt werden, dass alle Einwanderungen in den Feldberger Naturpark in breiter Front über Fürstenberg und Lychen

aus der Uckermark erfolgten, aber ihr Herkunftsgebiet offensichtlich immer die Biberpopulation aus dem Bollwinfließ südlich von Templin war. Einschränkend müssen wir andererseits betonen, dass alle hier vorgestellten Beobachtungen mehr zufällig erfolgten, als durch eine systematische regelmäßige Suche, so dass davon auszugehen ist, dass frühere Datierungen logisch und möglich wären.

Den genannten Informanten Dr. G. Heise, Fürstenwerder, Fischermeister U. Krempig, Beenz, H. Monzer, Feldberg und K.-F. Schulz, Thomsdorf (Wasser- u. Bodenverband Uckermark/Havel) sei abschließend ein herzlicher Dank für die zur Verfügung gestellten Daten und Beobachtungen ausgesprochen.

Literatur- und Quellennachweis

1. BORRMANN, K. (1975): Flächennaturdenkmale im Revier Mechow. – Labus 6: 25-26
2. BORRMANN, K. (2010): Zum Stammfuß-Schälen der Biber an Rotbuchen. – Labus 32: 34-46
3. HEISE, G. (2017): Biber-Info per E-Mail vom 27.04.2017
4. HEMKE, E. (1995): Die Biber sind da. – Labus 4: 26-30
5. HEMKE, E. (2004): Biberinventur 2004. – Labus 20: 58-62
6. HINZE, G. (1950): Der Biber – Körperbau und Lebensweise, Verbreitung und Geschichte. – Akademie Verlag Berlin, 318 Seiten u. 31 Abbildungstafeln
7. KREMPIG, U. (2016/17): Mündliche Mitteilung zum Bibervorkommen an den Mechower Seen vom 19.08.2016 u. 16.05.2017
8. MONZER, H. (2016): Mündliche Information zu Bibernagestellen am Ufer des Krüselinsees vom 08.12.2016
9. NP Feldberger Seenlandschaft (2002): Bibern auf der Spur. – Hrsg.: Landesamt Forsten u. Großschutzgebiete M/V, Faltblatt
10. SCHULZ, K.-F. (2017): Informationsgespräch zur Biberproblematik in der Grenzregion Uckermark-Mecklenburg-Strelitz am 25.04.2017
11. WINTER, S. et al. (2015): Praxishandbuch – Naturschutz im Buchenwald. – Hrsg.: Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin, 186 Seiten

Nachtrag zu „Neue Bibervorkommen im Feldberger Naturpark“

Nach Manuscriptabschluss erschien im Band 43 auf den Seiten 171-185 der „Beiträge zur Jagd-und Wildforschung“ die aktuelle Arbeit von W. STEIN (2018) über den „Einfluss von Bibern auf gewässernaher

Buchenwälder“. Darin kommt sehr deutlich zum Ausdruck, dass ein Biber eine von ihm gefällte Espe (=Aspe), die mit der Krone in einem Nachbarbaum hängen geblieben war, versucht hat, durch zusätzliche Fällschnitte zu Fall zu bringen. Ein solches Heruntermetern, bzw. Abklotzen, wie es aus Arbeitsschutzgründen den Waldarbeitern strikt untersagt ist, trotzdem mitunter gehandhabt wird, führte im unteren Stammabschnitt zu auffällig kurzen Teilstücken. Eine daraufhin erneute Vor-Ortbesichtigung am Weutschsee lässt durchaus die Vermutung zu, dass auch die in der Abbildung 4 dargestellten Abschnitte auf diese Weise zustande kamen. Damit hätte sich aber nicht der Biber geirrt, sondern u. U. ein wenig der Altmeister der Biberforschung Gustav HINZE (1950) und der Autor der hier mitgeteilten Beobachtung - diese auffällig kurzen Stammrollen entstanden ganz offensichtlich nie mit dem Ziel, sie danach als Baumaterial zu transportieren!



Uhu-Brutnachweis im Müritz-Nationalpark

Joachim Kobel, Hohenzieritz

Im „Labus“ erschienen in der Vergangenheit bereits einige Beiträge über den Uhu in unserer Region, u.a. von BORRMANN (1999) und HEMKE (2010). Im Beitrag von BORRMANN werden Totfunde bei Boek (1996) und Alt-Schwerin (1997), ein mit Foto belegter Sichtnachweis bei Waren (1998) sowie weitere Beobachtungen, die u.a. im Nonnenbachtal und im Forstrevier Hinrichshagen ebenfalls im Jahr 1998 gemacht wurden, erwähnt. HEMKE führt in seinem Beitrag unter der Überschrift „Ist der Uhu bereits bei uns ein Brutvogel?“ jüngere Beobachtungsmeldungen aus Neustrelitz (2003 und 2009) und eine mit Foto belegte Sichtung in Neubrandenburg (2010) an. Ein weiterer Fotobeleg aus 2010 (FG NB 2010) und ein Rufnachweise von 2012 liegen ebenfalls aus Neubrandenburg vor (FG NB 2012). Weiter wurde hier 2017 ein beringtes Jungtier aus

Brandenburg tot aufgefunden (LfU BB, mdl. Mitt.).

Es handelte sich bisher also durchweg um Nachweise von einzelnen Uhus. Die Ansiedlung eines Uhupaars oder gar eine Brut konnte trotz gezielter Bemühungen bis dato nicht festgestellt werden. Auf Grund der Zunahme der Beobachtungen äußerte HEMKE aber die Hoffnung, dass der Uhu eines Tages bei uns vielleicht wieder als Brutvogel auftreten würde.



Bild: Jungvogelnachweis vom 17.05.2017

Zwei der oben angeführten Nachweise (Totfund bei Boek, Sichtnachweis bei Waren) lagen ganz in der Nähe des Müritz-Nationalparks. Einen ersten Nachweis direkt im Nationalpark gab es im Frühjahr 2010 im Teilgebiet Serrahn. Dort war ein Uhu mehrfach gehört und einmal fliegend beobachtet worden (C. WEBER schriftl. Mitt.). Im Dezember 2016 gab es dann im Teilgebiet Müritz im Raum Krienke Rufnachweise, die über längere Zeit beständig festgestellt werden konnten und sich auf ein bestimmtes Gebiet konzentrierten (A. v. KESSEL, mdl. Mitt.). Durch intensivere Beobachtung zeigte sich im Januar 2017, dass es sich um ein Uhupaar handelt, das mit der Balz begonnen hatte. Wenig später konnte der Brutplatz gefunden werden, das Paar hatte sich in einem alten Greifvogelhorst etabliert (A. WEBER, schriftl. Mitt.). Um Störungen des

Brutplatzes auszuschließen, wurde durch das Nationalparkamt umgehend eine Horstschatzzone nach § 23 (4) Naturschutzausführungsgesetz M-V ausgewiesen und das Gebiet darüber hinaus auch im weiteren Umfeld beruhigt. Am 17. Mai konnte dann schließlich ein Jungvogel beobachtet werden. Damit bestand Gewissheit, dass das Uhupaar erfolgreich gebrütet hatte. Es blieb allerdings bei diesem einen Jungvogel, der nach dem flügge werden auch ausflog. Bei einer Kontrolle am 22. Juni war er jedenfalls nicht mehr im Horst. Anhand der Federreste im Horstbereich kann auch etwas zum Nahrungsspektrum dieses Paares gesagt werden. Danach standen Nebelkrähe, Ringeltaube, Lachmöve und Haushuhn auf seinem Speiseplan.

Aus einer weiteren Beobachtung in dem Gebiet wissen wir definitiv, dass neben dem Brutpaar zeitweise noch ein dritter Uhu anwesend war. Am 22. März wurde nämlich nur etwa 2 km entfernt vom Horstbereich ein toter Uhu gefunden, der den Umständen nach an einer Freileitung durch Stromschlag verendet war.

Der Uhu wurde früher als Jagdschädling betrachtet und hatte auch im Volksglauben keinen guten Ruf. Deshalb wurde er ab dem 18. Jahrhundert gnadenlos verfolgt und war etwa zu Beginn des 20. Jahrhunderts bei uns verschwunden. Nach DEPPE UND PRILL (1973) gab es den vermutlich letzten Uhu-Brutplatz in der Region bei Speck, er soll 1920 oder 1922 verwaist sein. Nach KUHK (1939) allerdings ist der wahrscheinlich letzte Uhu 1914 bei Ankershagen erlegt worden. Diese Angaben sind also etwas widersprüchlich. Dennoch kann man sagen, dass der Uhu mit der erfolgreichen Brut im Nationalpark im Jahr 2017 nach knapp 100 Jahren als Brutvogel in unsere Region zurückgekehrt ist.

Darüber hinaus gab es 2017 im Nationalpark an anderen Stellen weitere Einzelnachweise. So wurde im April bei Speck ein im Flug rufender Uhu gehört und im Oktober gab es eine Sichtbeobachtung am Woterfitzsee (A. WEBER, schriftl. Mitt.). Hierbei kann es sich durchaus um weitere Tiere gehandelt haben, d.h. Uhus sind im Nationalpark eventuell schon häufiger, als wir es im Moment mit Sicherheit sagen können. Jüngste Beobachtungen deuten ebenfalls darauf hin. So wurde jetzt im Februar 2018 bei Speck mehrfach ein rufendes Männchen gehört (A. WEBER, schriftl. Mitt.) und auch im letztjährigen Brutrevier bei Krienke gab es Rufnachweise.

Der erste Brutnachweis für Mecklenburg-Vorpommern stammt aus dem Jahr 1999 von der Insel Usedom. Es folgten Nachweise aus dem Zoo Schwerin, aus den Kieswerken Pinnow bei Schwerin und Langhagen bei Güstrow, aus dem Raum Boizenburg, von der Halbinsel Wustrow und von noch einigen weiteren Orten. In Bezug auf die Nistplatzwahl sind Uhus Opportunisten. Sie nutzen Greifvogel- oder andere größere Horste, Gebäude, technische Anlagen (z.B. Großgeräte in den Kiestagebauen) und es gibt auch Bodenbruten. Von 1999 bis heute gab es in MV insgesamt 38 Brutnachweise bzw. Brutverdachtsfälle. Dazu kommen etliche Einzelnachweise, die auf eine Brut hindeuten könnten. Die Jungenzahl betrug maximal drei, in den meisten Fällen zwei ausgeflogene Jungvögel, was als Indiz für ein nicht allzu üppiges Nahrungsangebot gesehen wird 01'1. W. EICHSTÄDT, schriftl. Mitt.).

Aktuell wird für MV von 5 bis 10 Brutpaaren ausgegangen. Im Nachbarland Brandenburg wurden im letzten Jahr 20 Brutpaare nachgewiesen (LFU BB, mdl. Mitt.), während in Schleswig-Holstein ein aktueller Bestand von 400 bis 450 Brutpaaren lebt (UNB FLENSBURG, mdl. Mitt.). Der Gesamtbestand in Deutschland wird auf ca. 2.500 Paare geschätzt.

SEITE 4

FREITAG, 18. AUGUST 2017

NACHRICHTEN

Die Uhus brüten wieder

HOHENZIERITZ. In der Mecklenburgischen Seenplatte hat nach Jahrzehnten wieder ein Uhu-Paar gebrütet und einen Jungvogel aufgezogen. Die nachtaktiven Vögel nutzten einen verlassenen Adlerhorst im Süden des Müritz-Nationalparks, wie die Verwaltung des Parks am Donnerstag in Hohenzieritz mitteilte. Die größte Eulenart Europas sei in MV jährlich mit zwei bis fünf Brutpaaren vertreten, sagte Klaus-Dieter Feige von der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft MV. Im Müritz-Nationalpark galt der Uhu als ausgestorben. „Diese Beobachtung und die guten Bestandszahlen bei Fischadler, Seeadler und Wanderfalken zeigen, dass der Nationalpark ideale Bedingungen für den Erhalt dieser geschützten Tiere bietet“, sagte Sven Rannow, Planungsdezernent beim Nationalparkamt. In dem Schutzgebiet zogen elf Seeadlerpaare 14 Jungtiere heran. Bei 15 Fischadlerpaaren wurden 28 junge Fischadler aufgezogen, zwei Wanderfalkenpaare konnten fünf Falken aufziehen. Die Uhus, die man außerdem bei Boizenburg, in Schwerin und auf Usedom findet, erreichen eine Flügelspannweite von mehr als 1,70 Metern. Bundesweit wird mit 2500 Uhu-Brutpaaren gerechnet.



Ein Uhu im Stralsunder Zoo.

Foto: STEFAN SAUER

Literatur:

1. BORRMANN, K. (1999): Der Uhu ist wieder da, Labus Nr. 9, S. 8-11
2. DEPPE, H.J. UND PRILL, H. (1973): Anmerkungen zum Vorkommen der Eulen im Müritzgebiet, Ornithologischer Rundbrief Mecklenburg, N.F. 14; S. 7-14

3. FG NB-Fachgruppe Ornithologie Neubrandenburg (Hrsg.) (2010): Ornithologischer Jahresbericht 2010, Jg. 32
4. FG NB-Fachgruppe Ornithologie Neubrandenburg (Hrsg.) (2012): Ornithologischer Jahresbericht 2012, Jg. 34
5. HEMKE, E. (2010): Ist der Uhu bereits bei uns ein Brutvogel?, Labus Nr. 31, S. 47-50
6. KUHK, R. (1939): Die Vögel Mecklenburgs. Verlag Opitz & Co., Güstrow



Neuer Strelitzer Kiefern König entdeckt

Reinhard Rusnak, Bergfeld &
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof

Die Erklärung der Gemeinen Kiefer zum „Baum des Jahres 2007“ haben seinerzeit die Mitglieder des Kreisverbandes der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald zum Anlass genommen, mit Unterstützung der Forstverwaltungen die stärksten und höchsten Strelitzer Kiefern aufzuspüren. Im Ergebnis der Nachforschungen trug ein 41,5 m hoher Baum im Bestandesinnern des NSG Sandykensee im Forstrevier Neubrück den Sieg davon und konnte als schlanke Kiefern-Königin geehrt werden. Als stärkste Kiefer wurde dagegen die Prieperter Kiefer, die bereits 1938 mit 3,40 m Umfang den vierten Platz unter den Strelitzer Kiefern einnahm (v. ARNSWALDT 1938), mit dem Titel des Kiefern-Königs gewürdigt. Im Freistand erwachsen, hatte sie eine sehr schöne schirmartige Krone ausgebildet und maß 2007 stolze 3,85 m im Umfang und 18,6 m in der Höhe. Auf Platz zwei und drei lagen seinerzeit Kiefern aus dem Müritz-Nationalpark, Teilgebiet Serrahn und aus dem Forstrevier Zinow mit jeweils 3,67 m Umfang bzw. 28,1 und 31,9 m Höhe (BORRMANN & MAU 2008).

Allerdings ist auch das Leben der Bäume vergänglich und so ist die Prieperter „Schirm-Kiefer“ inzwischen tot. Im Winterhalbjahr 2016/17 hatte sie sehr stark unter Schneedruck und –bruch gelitten und ist im Folgejahr, zunächst kränkelnd, dann endgültig abgestorben und erinnert heute nur noch als Ruinenbaum an ihre schönsten Tage (ROTH 2018).



*Abb. 1: Blick auf den mehrfach
gezwieselten unteren Stammabschnitt des
neuen Strelitzer Kiefern-Königs
(Foto: K. Borrmann)*

10 Jahren der Rekordbaum gewesen sein. Dabei wäre zu bemerken, dass Durchmesserleistungen von etwa einem Meter bei Kiefern generell nur bei unmittelbar darüber geteiltem Spross (Zwieselbildung) zu erwarten sind. Nach Auskunft des Neustrelitzer Stadtforstes Peter Höfner steht die Fläche des Fundorts im Eigentum der Kirchenforst.

Die recht dekorative Kiefer ist einmal im Freistand erwachsen, wird aber heute stark vom umgebenen Baumbewuchs (seitlich Kiefer, unterständig Eiche, Aspe, Traubenkirsche) bedrängt. So haben die Begleitgehölze auch schon zum Absterben von einigen ausladenden Seitenästen aus der eigentlich recht beeindruckenden Krone geführt und es besteht die akute Gefahr, dass das Laubholz von unten weiter in den Wipfelbereich hineinwächst und damit weitere Astbereiche ausgedunkelt werden. Stadtforster Peter Höfner hat nach einem gemeinsamen Besuch am 20. Juli 2018 die Unterstützung bei einer vorsichtige Beräumung der bedrängenden Gehölze zugesagt. In einem weiteren Schritt sollten dann

Fast zeitgleich mit dem Verlust der Prieperter Rekord-Kiefer entdeckte der Erstautor durch Zufall auf einem ehemals militärisch genutzten Übungsgelände südwestlich von Neustrelitz einen neuen rekordverdächtigen Baum. Linksseitig von der verlängerten Straße „Am Bahndamm“ steht tatsächlich auf Trockenrasenflächen zwischen Anflugkiefern und Laubholzaufschlag recht versteckt der neue Strelitzer Kiefern-König. Der zwischen ein und zwei Metern zweimal gezwieselte (zweigeteilte) Baum misst in Brusthöhe 4,30 m im Umfang und hat eine Höhe von etwa 19 m (vgl. Steckbrief-Kasten). Danach dürfte der Baum auch bereits vor

mit dem Flächeneigentümer Maßnahmen eines gesetzlichen Schutzes, z. B. die Erklärung zum Naturdenkmal sowie die touristische Erschließung des Fundorts geprüft werden.

Steckbrief der Strelitzer Rekord-Kiefer (2018)

Deutscher Name	Gemeine Kiefer, Waldkiefer
Lateinischer Name	<i>Pinus silvestris</i>
Umfang (1,3 m)	4,30 m
Durchmesser (1,3 m)	1,37 m
Umfang (1,0 m)	4,06 m
Durchmesser (1,0 m)	1,29 m
Taillenumfang	3,85 m
Taillendurchmesser	1,23 m
Stammfußumfang (0,3 m)	3,72 m
Stammfußdurchmesser (0,3 m)	1,18 m
Kronenumfang	60 m
Kronendurchmesser (maximal)	26 m
Kronendurchmesser (minimal)	17 m
Höhe	19 m
Altersschätzung	140-170 Jahre
Stammform	zweifach gezwieselt
Kronenansatz	bei 1,20 u. 1,80 m
Stammvitalität	gut, alte Verletzung in 1 m Höhe
Kronenvitalität	gut, einzelne Seitenäste abgestorben u. abgebrochen
Fundort	ehemaliges militärisches Übungsgelände an der verlängerten Ntz. Straße „Am Bahndamm“
Koordinaten (15.05.2017)	33 70 646 59 12 388

Literatur- und Quellennachweis

1. ARNSWALDT, G. v. (1938): Mecklenburg – das Land der starken Eichen und Buchen. – Verlag Niederdeutscher Beobachter, Schwerin, S. 65
2. BORRMANN, K. & R. MAU (2008): Strelitzer Königs-Kiefern gesucht und gefunden. – Labus 28: 23-34
3. ROTH, H. (2018): Telefonische Information vom 30.05.2018

Pilze - bemerkenswerte Arten in 2017

Udo H. Hopp, Feldberg



Wie schon im Vorjahr war auch 2017 im unmittelbaren Feldberger Raum für den Speisepilzsammler kein besonderes Pilzjahr. Nur wenige Kilometer, etwa in Richtung Süden sah es zeitweise viel besser aus. Aber wie in jedem Jahr mit extremen Wetterbedingungen gab es Funde von selten auftretenden Arten. Das Jahr begann mit einer Überraschung. Herr H. Monzer brachte eine auffällige Lorchel aus den Heiligen Hallen als Beleg mit. Die mikroskopische Bestimmung ergab den eindeutigen Beweis, dass die seltene Laubwald- oder Zipfel-Lorchel (*Gyromitra fastigiata*) auch in den Heiligen Hallen vorkommt. Diese seltene Art wächst nur in Wäldern mit langer Bewaldungstradition. (siehe: Labus 32/2010, S. 8-10) Die Abbildung 01 zeigt einen Abguss der am 5. Mai 2017 gefundenen, vom Autor bestimmten und für die Ausstellung in der „Pilzinfo“ der Pilzberatungsstelle modellierten Zipfel-Lorchel.



Abb. 01. Modell:
Laubwaldlorchel



Abb. 02. Gelbblättriger Schirmling



Abb. 03. Gelber Faltenschirmling

Im Juni wurden kurz hintereinander Pilze zur Bestimmung abgegeben, die in Blumentöpfen wuchsen. Die Bestimmung beider Arten war erfolgreich (siehe Tabelle), obwohl diese Arten in der Beratungsstelle erstmalig vorgelegt wurden.

Als E. Gebauer am 2. August berichtete, er habe einen Dottergelben Spateling gefunden, wurde sofort eine Nachsuche vereinbart. In der Nähe des Grammertiner Teichs wurde danach eine größere Zahl der im Feldberger Raum noch nicht nachgewiesenen Art an Stellen mit Lärchennadeln gefunden. *Die Fruchtkörper sind spatel- oder tennisschlägerförmig, ca. 2-6 x 1-2 cm breit, goldgelb, im Alter blasser, unregelmäßig wulstig, glatt bis wellig; der Stiel ist etwas heller, an der Basis keulig; oft auf abgefallenen Nadeln, in Bergnadelwäldern verbreitet, im Flachland sehr selten.* [1]

Ende August sind bei einer Pilzlehrwanderung neben Speisepilzen gleich mehrere Arten, die genannt werden sollten, gefunden worden. Neben der nicht in jedem Jahr vorkommenden Gelbgrünen- oder Fichten-Koralle (in M-V selten [3]) erregten mehrere Exemplare des Gewimperten- und Kragen-Erdsterns große Aufmerksamkeit. Bei Führungen durch die Heiligen Hallen wurde ein größerer Zimtfarbener Weichporling entdeckt und am Schlossberg unweit der Feldberger Hütte konnte ein Igel-Stachelbart von den Besuchern bestaunt werden. War das Jahr aus kulinarischer Sicht auch kein Volltreffer, so ist das Verzeichnis der aufgetretenen Arten sehr zufriedenstellend.



Abb. 04. Dottergelber Spateling



Abb. 05. Fichtenkoralle, Igel Stachelbart, Zimtfarbener Weichporling

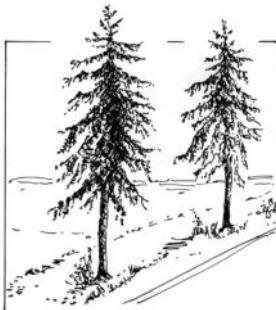
Ausschnitt aus den Fundprotokollen:

Datum	wissen-schaftl.	deutsch	MTB	Substrat/ Bemerkungen	bei	leg.	det.	conf.
05.05. Juli	<i>Gyromitra fastigata</i> <i>Leucocoprinus bimaculatus</i>	Zipfelforchel Gelber Faltenchirmling	2646/3 – Feldberg	reicher Laubwald-boden, Mergel Blumentopferde Heimat: Tropen	Buche	H. Monzer H. Adolf	U.H. Hopp U.H. Hopp	
Juni	<i>Lepiota citrophylla</i>	Gelbblättriger Schirmling	– Neu- brandenbg.	Blumentopferde, Gewächshauspilz, selten [3]	M. Lubs		U.H. Hopp	
02.08.	<i>Spathularia flavida</i>	Dottergelber Spateling	2745/1	Lärchenadeln/ Grammertiner T.	Lärchen + Buchen	E. Gebauer	Gebauer	U.H. Hopp
31.08	<i>Ramaria abietina</i>	Gelbgrüne-/ Fichten- Koralle	2646/3	Fichtennadeln/ Weg n. Koldenh.	Fichten	U.H. Hopp	U.H. Hopp	
31.08	<i>Geastrum striatum</i>	Krägen-Erdstern	2646/3	"	"	"	"	
12.10.	<i>Geastrum fimbriatum</i> <i>Hapalopilus rutilans</i>	Gewimpelter Erdstern Zimtfarbener Weichpörling	2646/3	Buche	Buche	U.H. Hopp	U.H. Hopp	
3.11.	<i>Hericium erinaceus</i>	Igel-Stachelbart	2646/2	Buche	Buche	U.H. Hopp	U.H. Hopp	

Literatur:

1. BON, M., (1988): Pareys Buch der Pilze; Verlag Paul Parey, Hamburg und Berlin
2. HOPP, U.H., (2011): Labus 32/ 2010. Zipfellochel nach langer Pause wieder da, S. 8-10
3. KREISEL, H., (2011): Pilze von Mecklenburg-Vorpommern. Arteninventar – Habitatbindung – Dynamik. Weissdorn Verlag, Jena.

Fotos: Udo Hans Hopp



Baum des Jahres 2017:

Die Gemeine Fichte – Schmuckbaum und Helfer in der Not

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof

Wenn die Gemeine Fichte (*Picea abies*) als überaus wichtige Wirtschaftsbaumart durch die Silvius Wodarz-Stiftung zum „Baum des Jahres 2017“ ausgerufen wurde, dürfte das weniger mit einer aktuellen Gefährdung, als vielmehr mit ihrer überaus großen Bedeutung als nachwachsender Rohstoff in Verbindung stehen. Nicht nur als schnellwachsende Baumart, sondern vor allem durch ihr überaus günstiges Verhältnis von Holzgewicht und Festigkeit ist die Fichte als heimisches Bau- und Konstruktionsholz nahezu unschlagbar.

Anderseits ist bekannt, dass der großflächige Fichtenanbau nicht nur hinsichtlich seiner Sturm- und Borkenkäfergefährdung relativ risikovoll ist, sondern die Fichte auch „*diejenige Baumart ist, die das schlechteste Anpassungspotential an die kommenden klimatischen Veränderungen unter den Waldbäumen hat.*“ Selbst für das Fichtenland Baden-Württemberg besagen die Zukunftsprosichten, dass dort „*im Jahr 2050 nur noch fünf Prozent der Fichtenbestände auf einigermaßen geeigneten Standorten stehen*“ werden (FENNER 2016). Obwohl in Europa in den Gebirgen von den Alpen bis Skandinavien natürlich verbreitet, gehen die regelmäßigen Freilandvorkommen im norddeutschen Flachland ausschließlich auf ihren forstlichen, also einen künstlichen Anbau, zurück (BELITZ 1959).

Erste Versuchspflanzungen und regelmäßige Anbauten in Mecklenburgs Wäldern

Ende des 18. Jahrhunderts waren die Holzvorräte und die Waldflächen in Mecklenburg-Strelitz auf ein Minimum geschrumpft. Der von den Großherzögen auf eigene Rechnung betriebene Holzhandel (Holländerholzhandel) zur Finanzierung der großzügigen Hofhaltung, die Ansiedlung von Glashütten, Teerschwelereien, Köhlereien und Kalkbrennereien sowie der örtliche Bedarf an Brenn- und Bauholz und die Waldweide in Form von Gerechtsamen bzw. Deputatholzabgaben ohne jede Aufforstung führten zu einer absoluten Holznot. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden Maßnahmen ergriffen, die die unkontrollierte Nutzung einschränkten sowie neuen Aufforstungen und der Waldflege als notwendige Wege aus der Misere den Weg ebneten. Die gerodeten und verwüsteten ehemaligen Laubholzwälder wurden insbesondere im 19. Jahrhundert nach längerer landwirtschaftlicher Nutzung mit Nadelhölzern wieder großflächig als so genannte Ackeraufforstungen neu bewaldet. So entwickelte sich die Pionierbaumart Kiefer, in der Regel durch Zapfensaaten begründet, zum neuen Brotbaum Mecklenburgs (KNAPE 2006).

Das Prinzip der Nachhaltigkeit konnte fortan schrittweise bei der Bewirtschaftung der Strelitzer Wälder durchgesetzt werden, der maximale Holzzuwachs und die Erhöhung der Holzvorräte standen nun erst einmal im Mittelpunkt aller forstlichen Bestrebungen.

Es wird angenommen, dass unter diesem Eindruck bereits Anfang des 19. Jahrhunderts mecklenburgische Forstleute aus Schweden die Fichte mit in ihre Heimat gebracht haben, um sie, bedingt durch das bei der Vornutzung bereits nach 30 bis 40 Jahren gut absetzbare Stangenholz auch hier zu kultivieren (KNAPE 2006). BÖLTE (1886) erkannte zwei Möglichkeiten für ihre Herkunft: „*Aus Thüringen bzw. aus dem Harz, wo sich mecklenburgische Forstleute seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts ausbilden ließen, oder aus Schweden, zu dem Mecklenburg alte politische und merkantile Beziehungen unterhielt*“ (BELITZ 1959). Das heutige Vorpommern gehörte vom Ende des 30jährigen Krieges bis 1815 als Provinz Schwedisch-Pommern politisch zum Königreich Schweden. Die älteste bekannt gewordne Anpflanzung soll bereits vor 1760 bei Zickhusen in der Nähe von Bad Kleinen erfolgt sein (SCHMIDT 2006). Die erste belegte Anpflanzung von Fichten in den Strelitzer Wäldern geht auf das Jahr 1865 als Büschelpflanzung zur Ergänzung der natürlichen Buchenverjüngung am Weg von Lüttenhagen nach Laeven zurück. Bis 1875 waren bezogen auf das heutige M/V bereits 160 ha mit Fichten bestockt. Bei den großen systematisch von der Preußischen Forstlichen Versuchsanstalt Eberswalde ab 1880 angelegten Versuchsflächen, wie auch in den kleinen forstlichen Versuchsgärten der Strelitzer Oberförstereien mit überseeischen Baumarten, spielten dagegen die europäischen Herkünfte der Gemeinen Fichte kaum eine Rolle. Der Initiator der Versuchsanlagen, der Eberswalder Forstwissenschaftler und Landforstmeister Bernhard Danckelmann (1831-1901) gestand der Fichte in Norddeutschland ohnehin „*nur eine untergeordnete Bedeutung als Windmantel an Feldrändern und als Lückenbüßer in mangelhaften Verjüngungen*“ zu (MILNIK 1999). Nichtsdestotrotz gehen die seinerzeit viel propagierten Danckelmann'schen Mischsaaten im Verhältnis von 4 bis 5 kg Kiefer, 1 kg Lärche und 1 kg Fichte auf seine Vorschläge zurück. Zunächst gleichmäßig hoch wachsend, blieb die Fichte später gegenüber der Kiefer deutlich im Wachstum zurück. Da das Wachstum der schnellwüchsigen Lärchen etwas eher kulminierte, wurden sie in der Regel auch vorzeitig genutzt. Wenn Waldbesucher heute aber noch einen Kiefernaltholzbestand mit unverständigen Fichten antreffen, könnte dies u. U. im erwähnten Verfahren zu suchen sein. Auf alle Fälle setzte sich der regelmäßige Anbau von Fichten in Mecklenburg sehr zügig durch,

da er sich praktisch auch relativ einfach realisieren ließ. Auf frischen und anmoorigen Böden konnten die unrentablen Niederwaldbestände von Erle, Hasel und Stieleiche, vor allem in den privaten Gutswaldungen, schnell in Hochwälder überführt werden. Allerdings gab es bei den Verbrauchern gegenüber dem hier unbekannten Holz auch eine erhebliche Voreingenommenheit, so dass die Fichtenpreise gering blieben und die wirtschaftlichen Erwartungen sich nicht erfüllten. Auch die Anzucht der in Mode gekommenen Fichten-Weihnachtsbäume, die beim Verkauf in den Städten an die wohlhabenden Bürger bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts relativ hohe Erlöse versprachen, änderte daran nichts (KNAPE 2006). Immerhin betrug aber der Anteil der Fichte nach einer Erhebung aus dem Jahr 1949 im ehemaligen Staatswald Mecklenburgs bereits 7 % (BELITZ 1959). Auch gegenwärtig nimmt die Fichte unter den nichtheimischen Baumarten im Flächenanteil heute unangefochten Platz „1“ ein. Im Jahr 1992 betrug in M/V ihr Anteil an der Gesamtwaldfläche (ohne Bundes-, Kirchen- u. Kommunalwälder) 42.260 ha, bzw. 9,8 %. Davon stockten 6,7 % in Reinbeständen und 3,1 % in Mischbeständen (STRUZYNA 1992). Das Landesamt für Forsten und Großschutzgebiete von M/V wies dann allerdings per 31.12.1996 mit 44.161 ha einen etwas höheren Anteil und im Jahr 2000 mit 36.499 ha einen geringeren Anteil aus – die Neuordnung der Eigentumsverhältnisse in der Nachwendezeit spiegelt sich hier deutlich wider. Davon entfielen nach SCHMIDT (2006) in MST von den 11.562 ha nichtheimischer Baumarten 6.696 ha allein auf die Fichte.

Spezielle Anpflanzungen zur Markierung, Abgrenzung und Deckung

Die im Freistand erwachsenen Fichten ergeben in den Wald- und Feldlandschaften als Solitär stets ein recht dekoratives Bild. Aus diesem Grunde wurden und werden sie seit sehr langer Zeit als schnellwachsende Baumart zur Markierung von Gedenksteinen, Wegegabelungen u. ä. als Schmuckelement verwendet. In der Laevener Feldmark der Gemeinde Feldberger Seenlandschaft wurden sie in den 1930er Jahren so z. B. an den Grabenüberfahrten vom Hauptweg Richtung Lüttenhagen auf die Feldflächen als ein Tor von vier Fichten gepflanzt. Zur gleichen Zeit ließ der Laevener Gutsbesitzer Herzberg an fast allen Sammelsteinhaufen und an den Mergelgruben im Feld ebenfalls einige Fichten pflanzen,

die vor allem als Deckung bei jagdlichen Ansitzen und zum Schmuck der Landschaft dienten (HERZBERG 2016). Diese Fichtenvorkommen gelten heute als ein weit sichtbares charakteristisches und besonderes „Markenzeichen“ der Laevelner Feldmarken (BORRMANN 2015).

Auch innerhalb des Waldes wurden Fichten in den ersten Jahren oft als Schmuckelement entlang von häufig genutzten Wegen eingesetzt. Eine solche bereits erwähnte erste Strelitzer Fichtenpflanzung am Weg zu den Heiligen Hallen von 1865 fand dann auch während der Exkursion des „Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg“ am 21. Mai 1902 eine entsprechende lobende Erwähnung: „*so wurde man immer wieder von Neuem zur Bewunderung hingerissen von dem herrlichen Wald , von dem saftigen Grün der Buchen, deren lichtgrüne Färbung zu herrlich mit dem Schwarzgrün der Coniferengruppen constatierte. Und wahrlich! Kein anderer Wald in weiter Runde ist so reich an dieser glücklichen Verbindung mit den ernsten majestätischen Fichten- und Tannengruppen.*“

Das typisch tiefe Tannengrün der neuen kleinen Fichtenanpflanzungen vermittelte um 1900 den Besuchern gegenüber dem gewohnten fahlen Blaugrün der Kiefern ein völlig neues Waldbild.

Viele dieser ersten Randbepflanzungen, mitunter auch solche an im Halbschatten gelegenen Altholzrändern, wurden später durch die verantwortlichen Bewirtschafter zu dekorativen einseitigen Baumreihen bzw. Alleen entwickelt. Schließlich hat man oft auch Saat- und Pflanzkämpe sowie Wildäcker durch die Pflanzung von Fichten entsprechend dauerhaft begrenzt, ebenso häufig auch die Wiesenränder. Oft verleihen heute solche Waldränder der mecklenburgischen Landschaft ein ungewöhnliches und romantisches Mittelgebirgsflair. Selbst aus einer geplanten Heckenpflanzung ist später wiederholt eine hochwüchsige Reihenbepflanzung geworden.

Die kleinflächige Begründung von Fichtenflächen innerhalb des Waldes diente dagegen vor allem der Deckung bzw. dem Unterschlupf des Wildes. Bereits in großherzoglicher Zeit wurden im Wildpark Serrahn innerhalb der Laubholzbestände derartige Remisen im horstweisen Anbau für das Wild geschaffen. Immerhin betrug der Anteil von sonstigem Nadelholz, wozu vor allem die Fichte zählte, im alten Wildparkbereich 1914

bereits 14,8 ha, bzw. 0,8 % von der Gesamtwaldfläche (BORRMANN & TEMPEL 2005). Ähnlich, aber dann für die geliebten Vögel, ließ Hubert Weber im Revier Serrahn um 1960 einige kleine Kahlflächen in die Buchenbestände schlagen, um sie mit Fichten aufzuforsten und dort dann später die von ihm geliebten Fichtenkreuzschnäbel zielgerichtet zu fangen und zu beringen.

Schmuckbaum und Förster-Notnagel in außergewöhnlichen Situationen

Nachdem die im Volksmund als Tannenbäume bezeichneten Weihnachtsbäume sich Anfang des 20. Jahrhunderts mehr und mehr in den breiten Bevölkerungsschichten durchgesetzt und die notwendigen Verkehrswege für ihren Transport in die Städte aufgebaut waren, wurden gegenüber den Kiefern zunehmend auch mehr dekorative Fichten angebaut. Allerdings erfolgte ihre Auswahl und ihr Einschlag vorwiegend aus den Vornutzungen der im Wald vorsorglich dicht begründeten Aufforstungen. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Weihnachtsbäume zusätzlich und regelmäßig auf gesonderten Nichtholzbodenflächen als Plantagen angelegt. In der DDR-Forstwirtschaft wurden dazu vorwiegend Energietrassen und Ödlandflächen genutzt. Andere Fichten- und Tannenarten waren seinerzeit kaum bekannt bzw. im Angebot.

Wie bereits ausgeführt, eignete sich die Gemeine Fichte auch sehr gut zur problemlosen Umwandlung von ertragsarmen Niederwäldern auf nährstoffreichen Böden, die in der Regel durch Wildwuchs von reichlich Boden- und Strauchvegetation charakterisiert waren, in ertragsreichere Hochwaldstrukturen. Analog dazu diente ihre Anpflanzung oft auch zur schnellen Kultivierung nach Naturkatastrophen, z. B. nach Sturmschäden. So auch geschehen nach dem Jahrhundertsturm von 1894, der einen kleinen Teil der seinerzeit schon beliebten Heiligen Hallen bei Lüttenhagen vernichtete. Bereits zwei Jahre danach wurde die Schadfläche östlich des Neuen Damms mit Fichten, z. T. auch einigen Douglasien, neu begründet und gehört noch heute zum gleichnamigen Naturschutzgebiet. Inzwischen handelt es sich um einen der ältesten zusammenhängenden Fichtenbestände im Forstamt.

Ähnlich Hilfsdienste konnte in wirtschaftlichen Notlagen

der unproblematische Fichtenanbau bei großen Ausfällen auf Ackeraufforstungsflächen von Kiefern leisten. Der Strelitzer Landesforstchef A. v. Bülow (1932), der seinerzeit auch als Berater in großen Privatwaldbesitzungen tätig war, entwickelt und propagierte dazu für die betroffenen Privatforsten sogar ein spezielles Verfahren: die „**Peckateler Kieferndurchforstung und Lichtung mit Fichtenunterbau**“. Aus der Erkenntnis, dass sich der Fichtenanbau finanziell am besten verzinst, schlug er auf den besseren Böden den Anbau der Fichte als Nebenbaumart zur Kiefer vor, obwohl er eigentlich „*die Fichte nicht mag*“. Für das durch Ackersterbe, Sturmschäden, Insektenkalamitäten und Sortimentshiebe geschädigte „*Katastrophenrevier*“ empfahl er aus den betriebswirtschaftlichen Zwängen heraus als „*Kind der Not*“ den Peckateler Freiherren von Maltzan die weitere starke Durchforstung der Kiefer bis zur Schirmstellung und den nachfolgenden Voranbau mit relativ schnell wachsenden Fichten. Zur Kostendeckung war die baldige Nutzung von Weihnachtsbäumen und im nun mikroklimatisch begünstigten Bestandesinnenklima die billige natürliche Verjüngung der Kiefer geplant. Da Landforstmeister A. von Bülow für dieses betriebswirtschaftliche Modell auch erhebliche Kritik erntete und bedingt durch die weiteren Zeitumstände ist leider nicht bekannt, ob es erfolgreich verlaufen ist und u. U. auch Nachahmer gefunden hat.

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg und der Bodenreform mit Waldzuteilungen an Neubauern, die in den betroffenen Wäldern zu erheblichen Übernutzungen führten, kam es notgedrungen wiederum zu einem weiteren Anstieg der Fichtenflächen. Durch die starken zunächst oft noch unkontrollierten Holzeinschläge wurde das alte Bestandesgefüge zuweilen erheblich aufgelichtet und bei fehlender natürlicher Verjüngung die Verbuschung zunächst mit Himbeeren, Brombeeren und Ginster bzw. die Bodenverwildering mit Gräsern und Seggen begünstigend eingeleitet. Eine Reparatur dieser Waldschäden war nach zehn und mehr Jahren forsttechnisch oft nicht mehr möglich. Als Alternative kam dann nur die Beräumung der minderwertigen Restbestockung und die Wiederaufforstung mit einer neuen Baumgeneration in Frage. Da die Möglichkeiten, sich mechanischer und chemischer Mittel zu bedienen sehr eingeschränkt waren und manuelle Arbeitskräfte dafür ebenfalls

kaum zur Verfügung standen, mussten sich die Förster wiederum für den Fichtenanbau entscheiden. Die seinerzeit übliche Aufforstung mit Kiefernsämlingspflanzen hatte auf den verwilderten Böden kaum Aussicht auf Erfolg und mehrjährige Laubholzpflanzen waren noch nicht im Angebot – die Fichte, später auch die Lärche, blieb der einzige praktikable Förster-Notnagel. So haben noch heute zahlreiche Fichtenbestände, selbst in und am Rande von Naturschutzgebieten, ihren Ursprung in der geschilderten Situation. Als Beispiel seien hier aus dem Feldberger Raum die ehemaligen Bodenreformflächen im Hullerbusch und Conower Werder sowie die Bauernwälder westlich von Laeven und z. T. auch südlich von Grünow genannt.

Aktuelle Fichten-Vorkommen in Mecklenburg-Strelitz

Für den Normalwaldbesucher augenscheinlich setzte im letzten Jahrzehnt, offensichtlich aus dem nicht zu kritisierenden finanziellen Kalkül der Landesforstanstalt heraus, eine intensive Nutzung der hiebsreifen Fichtenbestände ein. Wiederaufforstungen mit der Baumart Fichte im Reinbestand sind im Landeswald heute nur noch in äußerst seltenen Ausnahmefällen gestattet.

Da die privaten Waldbesitzer in der Regel über keine aktuellen Datensätze ihrer Wälder verfügen, musste sich die geplante Darstellung zum Fichtenvorkommen auf die des landeseigenen Waldes beschränken. Insgesamt ist dabei allerdings anzumerken, dass der Fichtenanteil in den Privatwaldungen früher und auch heute gegenüber dem Landeswald prozentual etwas höher liegt, geschätzt für MST etwa um ein Drittel. Aus diesem Grunde und der Aktualität zum „Baum des Jahres 2017“ geschuldet, hat der Autor die Forst- und Nationalparkdienststellen gebeten, uns das aktuelle Zahlenmaterial einmal zur Verfügung zu stellen. Die Verantwortlichen sind der Bitte umgehend nachgekommen, wofür ihnen im Namen der Labus-Leser ein herzlicher Dank gebührt. Bei allen Aussagen wurden nur die flächenmäßig ausgewiesenen Fichtenvorkommen im Oberstand berücksichtigt, also ohne die sehr geringen Restbestockungen von Einzelbäumen und ohne Unterstände.

Bei der Analyse der Datensätze aus Tabelle 1 wird sofort klar, dass es eine starke Beziehung zur Nährkraft des Standorts gibt. Mit einem Anteil von lediglich 2,14 % an der landeseigenen Gesamtwaldfläche verfügt

das Forstamt Mirow auf den vorherrschenden relativ nährstoffarmen Sanderflächen über den geringsten Flächenumfang, gefolgt von ähnlich gelagerten Voraussetzungen in den Revieren aber etwas größerer Nähe zur Endmoräne mit 5,32 % im Forstamt Neustrelitz. Im Forstamt Lüttenhagen mit Standorten auf Sanderflächen, End- und Grundmoränenböden steigt der Fichtenanteil bereits auf 7,37 %. Hier spiegelt sich auch die langjährige und regelmäßige Verwendung der Fichte zur Ergänzung der Buchennaturverjüngungen wider und wie bereits ausgeführt, in der Altersklasse III der 40- bis 59-jährigen Bestände (Pflanzung 1958-1977), ihre Verwendung bei der Umwandlung produktionsloser ehemaliger Bodenreformflächen. Allerdings sind nur Teile dieser Wälder durch Tausch, Kauf und bei versagtem Erbrecht im Rahmen von Arrondierungen wieder in die Zuständigkeit des Landes zurückgekehrt. Der hohe Anteil von Fichtenflächen im Revier Cölpin (15,80 %) ist der Umwandlung von wenig ertragreichen Niederwaldflächen mit Hasel und Weißele in Eichen- und Buchenbestockungen mit einem gewissen Fichtenanteil bis in die jüngste Vergangenheit geschuldet. Ähnlich liegen die Verhältnisse im Forstamt Neubrandenburg mit durchschnittlich 10,74 % (Schönbeck 17,28 %, Siedenbollentin 23,38 %) auf den vorwiegend auf kräftigen Grundmoränenböden stockenden Waldflächen. Analog zur Situation in den Landesforsten hat sich der Fichtenanteil auf den Flächen des heutigen Müritz-Nationalparks entwickelt: Ein relativ hoher Anteil auf den der Endmoräne nahen Standorten des Reviers Serrahn mit den zugeschlagenen ehemaligen Forstrevieren von Herzwolde, Goldenbaum, Grünow und Waldsee von 4,78 % stehen die relativ



Abb. 1: Dekorative aus einer Randbepflanzung hervorgegangene Fichtenallee zwischen Laeven und dem Touristenrastplatz „Wüstung Dorfstelle Krüsulin“ (Foto: K. Borrman)



Abb. 2: Fichtenaltholz im Tiefen Grund des Reviers Triepkendorf nach auflichtendem Schirmschlag zur Einleitung einer natürlichen Verjüngung (Foto: K. Borrmann)



Abb. 3: Kleinflächige Fichtenanpflanzung zur Ergänzung der natürlichen Verjüngung in einem Buchenbestand des Reviers Lüttenhagen (Foto: K. Borrmann)

geringen Vorkommen auf den Sanderflächen der übrigen Reviere von 1,64 % im Revier Babke bis 4,02 % im Revier Kratzeburg gegenüber.

Insgesamt erfolgten in der Region MST höchst selten einmal auffällig großflächige Wiederaufforstungen mit Fichten. Anbauten zur Ergänzung von natürlichen Verjüngungen, in Gruppen und Horsten und auf kleinen Flächen in der Regel um ein bis maximal zwei Hektar, herrschten vor. Durch diese vorsichtige Vorgehensweise der Forstpartie ist es forstschutztechnisch in den Fichtenbeständen nie zu größeren speziellen Problemen durch Insektenkalamitäten und Sturmschäden gekommen. Andererseits sind Fichten im Jugendalter durch Verbiss weniger stark gefährdet als viele andere Baumarten, allerdings im Stangenholzalter dann durch das Schälen des Rotwildes in besonderem Maße. Jeder Schälschaden im unteren 2m-Bereich bedeutet im Endeffekt einen Verlust an Stabilität und Zuwachs sowie eine erhebliche Holzentwertung für die gesamte Standzeit der folgenden 80 Jahre. Insgesamt war in Abwägung der genannten Umstände der planmäßige Anbau von Fichte vor 25 Jahren zugunsten von Laubbaumarten, Lärche und Douglasie sehr stark reduziert worden. Gegenwärtig wird in den Landesforsten, eingeschränkt durch den Klimawandel, lediglich eine sehr zurückhaltende kleinflächige Anpflanzung zur Ergänzung von Buchennaturverjüngungen toleriert.

In der Vergangenheit bedeutete die Beimischung von nichtheimischen Fichten in Laubholzbeständen durch dadurch mögliche Vornutzungen eine durchaus nicht zu unterschätzende wirtschaftliche Bereicherung – und in den reinen Buchenbeständen selbst, mit einer gewissen

Einschränkung, dies auch für die Artenvielfalt. Nicht nur die Spechte nutzen hier im Winterhalbjahr regelmäßig die Sämereien der Zapfen und anschließend in geschädigten Stämmen die selbst gezimmerten Höhlen als Brutplatz; auch die von den Ornithologen als typische Nutzer alter Buchenwälder beurteilten Schreiaadler, haben sich wiederholt eine Fichte als Horstbaum auserwählt.

Tabelle 1: Fichtenvorkommen im Landeswald der Region MST

Altersklasse Alter	I 0-19	II 20-39	III 40-59	IV 60-79	V 80-99	VI ü. 100	Fichten- Fläche	Fichten- Anteil
Revier/Forstamt	ha	ha	ha	ha	ha	ha	ha	%
Dabendorf	0,64	3,08	23,89	2,59	2,19	3,29	35,68	2,51
Triepkendorf	1,18	36,00	53,39	5,58	1,64	5,80	103,49	6,35
Neubrück	2,04	16,04	35,39	4,02	1,97	2,89	62,35	3,82
Lüttenhagen	1,73	27,82	55,64	19,52	8,08	10,42	123,21	8,20
Feldb. IIütte	1,42	15,61	24,20	8,95	16,30	11,53	78,01	6,16
Bredenfelde	-	25,58	89,83	19,23	9,59	15,49	159,72	11,38
Cölpin	6,95	56,45	82,22	9,24	8,29	2,26	165,41	15,80
Summe: FoA								
Lüttenhagen	13,96	180,58	364,56	69,13	48,06	51,68	727,87	7,37
Wesenberg	-	-	15,40	0,24	0,34	0,29	16,27	1,47
Pelzkuhl	0,44	17,42	9,11	12,69	1,12	0,31	41,09	2,63
Diemitz	3,18	14,33	20,84	2,31	1,07	0,27	42,00	2,75
Peetsch	4,73	7,24	30,75	7,26	2,38	1,23	53,59	3,10
Leussow	-	3,64	4,64	4,73	-	0,44	13,45	1,41
Schwarz	-	1,80	2,67	3,10	2,91	0,62	11,10	1,04
Priepert	2,27	2,66	7,04	5,37	0,75	0,07	18,16	1,51
Summe: FoA								
Mirow	10,62	47,09	90,45	35,70	8,57	3,23	195,66	2,14
Schönbeck	0,46	16,33	14,24	7,52	25,26	1,32	65,13	17,28
Neubrandenburg	4,52	4,22	9,25	1,02	4,57	-	23,58	4,40
Neuendorf	4,30	18,26	54,48	3,94	9,07	1,20	91,25	9,48
Lübbersdorf	-	1,78	5,17	4,97	2,97	-	14,89	5,58
Roggenhagen	2,51	4,48	8,44	1,10	5,93	2,61	25,07	10,71
Golchen	0,61	8,97	20,63	13,44	9,73	9,80	63,18	6,39
Siedenbollentin	2,59	32,97	76,00	8,47	20,09	4,37	144,49	23,38
Summe: FoA								
Neubrandenburg	14,99	87,01	188,21	40,46	77,62	19,30	427,59	10,74
Drewin							28,-	2,14
Strelitz							66,-	5,52
Zinow							55,-	4,22
Wilhelminenhof							101,-	7,15
Carlshof							22,-	1,56
Hohenzieritz							86,-	8,14
Tannenkrug							75,-	9,72
Summe: FoA								
Neustrelitz	18,-	89,-	205,-	61,-	44,-	16,-	433,-	5,32
Schrahn	0,49	29,15	122,26	39,55	17,66	36,73	245,84	4,78
Langhagen	0,13	10,28	33,25	4,32	13,12	4,83	65,93	1,94
Babke	-	10,83	11,46	5,37	2,67	1,87	32,20	1,64
Schwarzenhof	-	6,21	30,21	28,38	10,74	10,45	85,99	3,01
Kratzeburg	0,11	10,14	36,07	9,21	16,86	27,50	99,89	4,02
Summe Müritz-Nationalpark	0,73	66,61	233,25	86,83	61,05	81,38	529,85	3,34

Literatur- und Quellennachweis

1. BELITZ, G. (1959): Die Geschichte des Fichtenanbaus im nordostdeutschen Diluvialgebiet. – In: Wagenknecht, E. & G. Belitz: Die Fichte im nordostdeutschen Flachland. – Neumann Verlag Radebeul & Berlin, 121 Seiten, hier S. 10-12
2. BÖLTE (1886): Vortrag über den Fichtenanbau in Mecklenburg. – In: Verein Mecklenburgischer Forstwirte (Hrsg.): Bericht über die XIII. Versammlung in Parchim
3. BORRMANN, K. (2015): Solitäre und Gehölzgruppen in den Feldberger Feldmarken. – Labus 40: 5-31
4. BORRMANN, K. & TEMPEL, H. (2005): Die Wildparks Serrahn & Lüttenhagen. – Verlag Erich Hoyer Galenbeck, 224 Seiten
5. v. BÜLOW, A. (1932): Peckateler Kieferndurchforstung und Lichtung mit Fichtenunterbau. – Zeitschrift für Forst- u. Jagdwesen, Bd. 64, H. 5: 257-276, H. 6: 337-352
6. FENNER, R. (2016): Die Fichte. – Hrsg.: Dr. Silvius Wodarz Stiftung Baum des Jahres, Marktredwitz. – Faltblatt, 14 Seiten
7. HERZBERG, F.-W. (2016): Briefliche Information zum Fichtenanbau in der Feldmark Laeven vom 10.10.2016
8. KNAPE, C. (2006): Waldwirtschaft im ehemaligen Mecklenburg-Strelitz (1701-1934). – In: Ministerium f. Ernährung, Landwirtschaft, Forsten u. Fischerei, Schwerin (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte des Forstwesens in M/V, S. 225-252
9. MILNIK, A. (1999): Bernhard Danckelmann – Leben und Leistungen eines Forstmannes. – nimrod-verlag Suderburg, 347 Seiten
10. SCHMIDT, G. (2006): Vorkommen und Bedeutung nichtheimischer Baumarten in Mecklenburg-Vorpommern. – In: Ministerium f. Ernährung, Landwirtschaft, Forsten u. Fischerei, Schwerin (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte des Forstwesens in M/V, S. 97-107
11. STRUZYNA, K. (1992): Die Bestockungsverhältnisse des Gesamtwaldes. – AFZ-Themenheft: Wald u. Forstwirtschaft in M/V 47, H. 20: 1380-1383



Das interessante Foto

Originelle Nachlese zum Elch in Feldberg

Erwin Hemke, Neustrelitz

Der Elch Nr. 8 in unserer Region, über den wir in „Labus“ Nr. 43/2017 berichteten, wurde in Feldberg auf dem Amtswerder von vielen zur

Arbeit eilenden Feldbergern gesehen und wohl auch fotografiert. Einer davon - gewiss ein Spaßvogel stellte das hier abgebildete Schild am Wegrand auf, das auch wiederum schnell zu einem Fotomotiv wurde.

Ob nun bei weiteren Elchen solche Bilder auch die Mode werden? Bei weiteren früheren Einwanderern wie Waschbär, Marderhund und Wolf ist solches noch nicht bekannt, wohl auch nicht zu vermuten. Auch von Braunbär Bruno ist so etwas nicht bekannt geworden. Erinnert sei, dass zur Wiederkehr von Biber, Uhu und Wanderfalke Steine gesetzt wurden.



Foto: Bernd Vater

Schau an, der Elch!

SAMSTAG/SONNTAG, 29./30. JUNI 2019



FELDBERG. Wer in Feldberg unterwegs ist, wird über dieses Schild auf dem Amtsweg stehen. Es erinnert an den Elch, der im September 2017 an dieser Stelle gesichtet wurde. Es war

möglicherweise dasselbe Tier, das einige Tage später in der Uckermark eingefangen und auf einer Elchfarm untergebracht wurde.

FOTO: SUSANNE BÖHM



Die Feldberger Pilzausstellung – neu und einmalig für M/V

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof

Ohne große Worte und ganz im Stillen hat der langjährig engagiert im Feldberger Raum tätige Pilzsachverständige Udo Hans Hopp im Winterhalbjahr 2017/18 in der Ladenfläche der einst familiär betriebenen kleinen Buchhandlung eine völlig neue Pilzinformationsstelle gestaltet. Familie Hopp hatte Mitte der 1990-er Jahre die alte Feldberger Apotheke käuflich erworben und nach der baulichen Sanierung vor allem zu Wohnzwecken hergerichtet.

Die neue Pilzausstellung hat der seit 1981 aktiv tätige Pilzberater U.H. Hopp in drei Schwerpunkte untergliedert „Pilze, die heimlichen Herrscher des Waldes“ (Wegbereiter von Biodiversität), „Gesundheit aus dem Wald“ (Walduft, Vital- und Heilpilze) und „Pilzkultur im eigenen Garten“. Die erste Gruppe wird in Mykorrhizapilze, die durch ihre Symbiose mit den Bäumen das Waldwachstum erst ermöglichen, Schmarotzerpilze, die sich an Wundflächen ansiedeln und so von der Lebenskraft der Bäume leben und Saprophyten (Abfallverwerter), die die abgestorbene organische Substanzen wieder abbauen, eingeteilt. Durch viele Wirkungsmechanismen bleibt der Kreislauf des Waldes in Bewegung -



Abb. 1:

In einem warmen Natur- und Grünton laden übersichtliche Regalwände, Vitrinen und Schautafeln zu fachkundigen Informationen ein

Foto: K. Borrmann

ist Waldwachstum und Entwicklung überhaupt erst möglich. Recht interessant sind auch einige „Pilzzeichnungen“, die Reaktionen der Bäume auf einmal erlittene Verletzungen, die sich lebenslang im Holz abzeichnen. Ebenso wird natürlich ausführlich zum fachgerechten Sammeln und Zubereiten von Pilzen informiert und gezielt auf Fragestellungen des Naturschutzes hingewiesen. Kurze knapp gefasste Texte und eine Vielzahl von Pilzmodellen lassen den Besuch zum Genuss werden. Erstaunlich ist die Tatsache, dass U.H. Hopp alle etwa 40 Ausstellungsstücke äußerst naturgetreu eigenhändig aus Gips modelliert und bemalt hat. Die Handschrift des ehemaligen „Fachlehrers für Kunst und Gestalten“ wird auch in der Präsentation der Thematik in vielen offenen Regalen und einigen Glasvitrinen deutlich. So bietet der kleine Pilzsalon nicht nur Freude beim Betrachten, sondern der Initiator, der höchst offizielle „Leitende Beauftragte für Pilzberatung und Aufklärung“ des Landkreises Mecklenburgische Seenplatte gewährleistet auch absolut fachgerechte Informationen zur Gesamtproblematik der Pilzvorkommen in den heimatlichen Gefilden. Vom Austernseitling über Trüffel bis zum Zunderschwamm, dazu einige zum Verwechseln ähnlich Doppelgänger, vermitteln einen überraschend großen Eindruck von der Vielfalt der heimischen Pilzflora. Kleine Spiegel zeigen zuweilen sogar eine Ansicht des Pilzhutes von unten. Ein Empfangstresen für die Beratung und eine Handbibliothek als Bestimmungshilfe vervollständigen die empfehlenswerte Einrichtung.



Abb. 2: Viele Pilzarten ermöglichen in Symbiose mit Bäumen erst deren Wachstum

Foto: K. Borrmann



Abb. 3: Die Pilzgesundheitsecke mit überraschenden Details

Foto: K. Borrmann

Allerdings kennt U.H. Hopp von den etwa 3000 hier vorkommenden Pilzarten selbst 700 bis 800, ohne dazu ein Bestimmungsbuch zu benutzen (STEFFEN 2018). Aber Udo Hopp berät nicht nur und stellt aus, er erforscht und kartiert auch die Pilzvorkommen der Region auf wissenschaftlich hohem Niveau. Im Jahr 1982 wies er die Zipfellorchel in den kalkliebenden Feldberger Laubwäldern erstmals für M/V nach, 2008 den Douglasienröhrling (Erstfund für M/V) und den Laubholz-Harzporling, 2011 die seltene Puppenkeule (BONIN 2013), 2013 den Apfelbaum-Weichporling und 2017 den Dottergelben Spateling. Soweit einige Beispiele zum Erkenntnisgewinn eines aktiven Naturbeobachters, der zu seinem Interessengebiet stets immer etwas mehr wissen wollte und sich so in den letzten Jahrzehnten zielstrebig und autodidaktisch ein enormes Fachwissen erarbeitet hat.

Zu ergänzen wäre noch, dass U.H. Hopp auch ein sehr versierter Natur- und Pilzfotograf ist, der nicht nur die Ausstellung mit eigenen Motiven bereichert hat, sondern seit 2009 jährlich auch einen kleinen regional bedeutsamen Pilzkalender herausgibt, der hier natürlich ebenfalls angeboten wird (HEMKE 2017). Mit dieser neuen Einrichtung lädt in Feldberg eine moderne für M/V einzigartige Pilzberatungsstelle Gäste aus nah und fern zum Besuch ein. Ausstellungsraum, Archiv, Werkstatt und Büro sind so auf einer Ebene des Hauses vereint, selbst Pilzvorträge zu aktuellen Themen können hier nun im passenden Ambiente angeboten werden. Ergänzt wird die Informationsschau durch auf Altholz erbrütete und kultivierte Pilzarten im Pilzgarten hinter dem Haus, der ebenfalls besichtigt werden kann. Selbstverständlich steht Herr Hopp stets zur Klärung offener Fragestellungen zur Verfügung.

Pünktlich zu Saisonbeginn Anfang Mai 2018 konnte die Ausstellung in allen wesentlichen Teilen für die Besucher eröffnet werden, kleine notwenige Ergänzungen wurden bis zum 22. September 2018, dem offiziellen Europäischen Pilztag realisiert.

Der Initiator der Ausstellung und Hobbymykologe, wie sich U.H. Hopp selbst sieht, ist nicht nur aktives Mitglied der Arbeitgemeinschaft Mykologie M/V, sondern ebenso auch aktives NABU-Mitglied. So ist es fast selbstverständlich, dass er sehr regelmäßig im Mitteilungsblatt „Der Pilz“ der Arbeitsgemeinschaft, in der Tagespresse und im Strelitzer Naturschutzheft „Labus“ über die Pilze des Jahres sowie seine Erfahrungen

und Inventurergebnisse berichtet. Die Erwin-Hemke-Stiftung zeichnete ihn für den gelungenen Fachbeitrag „Pilze als Naturnäheanzeiger – mit Fundangaben aus dem Naturpark Feldberger Seenlandschaft“ (HOPP 2011) im Jahr 2012 mit dem Naturschutzpreis „Forschen-Schreiben-Schützen“ aus. Im Feldberger Raum groß geworden, mit dem Vater regelmäßig Pilze suchend, seit 1976 in der „Station Junger Naturforscher“ mit der Pilzzucht experimentierend, seit 1977 regelmäßig aufklärend bei Urlaubervorträgen wirkend (BONIN 2013), stellt sein für die Region segensreiches Wirken mit der Eröffnung der Pilzausstellung einen vorläufigen Höhepunkt seiner Aktivitäten dar. Da auch das Präparieren, die Malerei und Zucht von Ziervögeln einmal zu seinen Freizeitaktivitäten gehörten, darf man auf weitere Ideen und Initiativen gespannt sein.

Öffnungszeiten für die Pilzausstellung und den Pilzgarten: Montag bis Freitag jeweils 18,00 bis 19,00 bzw. am Samstag von 11,00 bis 12,00 Uhr, Pilzwanderungen von April bis Oktober (möglichst mit telefonischer Voranmeldung unter 039831-20070) am Donnerstag von 9,00 bis 12,00 Uhr bzw. nach Vereinbarung. Der Besucher findet die Ausstellung in Feldberg in der Fürstenberger Straße 8, gegenüber dem Geschäftshaus mit der Eisdiele und dem hofseitigen EDEKA-Parkplatz. Zwei große straßenseitig in das Mauerwerk eingelassene dekorativ gestaltete Schaukästen mit Hinweisen zur Pilzberatung und Ausstellung empfehlen den lohnenswerten Besuch.

Literatur- und Quellenverzeichnis:

1. BONIN, P. (2013): Laudatio auf Udo Hans Hopp. – Labus-Sonderheft 18 (6. Landschaftstag des Naturparks Feldberger Seenlandschaft), S. 12-16
2. HEMKE, E. (2017): Herr über Lamellen und Hüte – zu den Kalendern des Udo Hopp aus Feldberg. – Labus-Sonderheft 24 (8. Landschaftstag des Naturparks Feldberger Seenlandschaft), S. 89-90
3. HOPP, U. (2011): Pilze als Naturnäheanzeiger – mit Fundangaben aus dem Naturpark Feldberger Seenlandschaft. – Labus 33: 100-110
4. STEFFEN, M. (2018): Gibt der Pilz im Korb Rätsel auf? Dann in den Salon. – Nordkurier-Beilage Freizeitkurier vom 05.04.2018, S. 13



Baumstübben, ein Habitat voller Leben

Udo Hans Hopp, Feldberg

1. Einleitung

Bei der Beschäftigung mit Pilzen wird immer deutlicher, welche wichtigen Aufgaben von ihnen im Kreislauf der Natur bewältigt werden. Deshalb steht auf Pilzlehrwanderungen in Wäldern die Bedeutung der Pilze im Lebenszyklus der Bäume im Mittelpunkt. Dabei gelingt es, das Wirken von Zersetzern an Totholz besonders anschaulich zu machen und durch eigenes Erkunden interessant zu gestalten. Man kommt also nicht umhin, nach totem Holz zu suchen. Das Totholzangebot in Wirtschaftswäldern, Parks, Alleen, Gärten, Hecken usw. besteht neben dünnen Ästen meist nur aus unterschiedlich starken Baumstübbchen. Diese sind hier die Voraussetzung für die Erhaltung einer großen Artenvielfalt. Viele Pilze und Tiere sind zumindest in bestimmten Entwicklungsphasen auf Totholz angewiesen. Ein Baumstumpf bildet ein Habitat (Teillebensraum in einem Biotop) und bietet Eintrittspforten für Organismen aus dem Reich der Pilze (Funga *) und dem Reich der Tiere (Fauna), die als Zersetzer organische Substanzen abbauen und zu anorganischem Material reduzieren, um es den Pflanzen (Flora) wieder verfügbar zu machen.



Abb. 01. Baumstumpf mit Riesen-Porling



Abb. 02. Insektensspuren

*) Das Reich der Pilze (Pilze wurden früher den Pflanzen zugeordnet) wird in der Literatur zunehmend durch den Begriff Funga (mit einer Analogie zu Flora und Fauna) deutlich als eigenständiges Organismenreich gekennzeichnet.

Zersetzer (Saprophyten) sind Abfallverwerter wie z. B. Würmer und Insekten und auch Mineralisierer wie Pilze und Bakterien. Letztere bauen anfallende organische Stoffe zu einfachen anorganischen Stoffen (Kohlenstoffdioxid, Stickstoff, Phosphor und Kalium) ab.

Die Spuren, die die Zersetzer an Baumstämmen bzw. -stümpfen erzeugen, liegen oft im Verborgenen. Bei der Erläuterung der Aufgaben der Destruenten im Kreislauf der Natur und der Erfassung möglichst aller vorhandenen Organismen muss man Baumstubben in den unterschiedlichsten Zersetzungssphasen kontrollieren. Der ökologische Schaden, der dabei entsteht, hält sich bei der Untersuchung in Grenzen und ist aus Natursicht vertretbar. Am Anfang einer Lehrwanderung und zu Beginn einer Kontrolle steht deshalb auch immer der Hinweis, die Behausung bzw. Nahrung der Organismen möglichst wenig, auf keinen Fall aber vollständig, zu zerstören.

2. Habitat - Baumstubben

Im Normalfall beginnt die Zersetzung mit dem Abbruch des Saftflusses. Die dann einsetzende Zersetzung der Baumstubben wird in drei Phasen eingeteilt.

Tabelle 01: Sukzessionsphasen

Zersetzungssphase	Zeitraum	auftrtende Arten gelten als
Initialphase	5 M. bis 2 Jahre	
Optimalphase	1 bis 3 (7) Jahre	schwache Naturnhezeiger
Finalphase	4 bis 15 + x Jahre	starke Naturnhezeiger

Die Schnittflächen werden bald und mit zunehmender Zersetzung oft (bei genügend Feuchtigkeit auch bei Hochstubben Abb. 04) von Moos besiedelt; wobei Moose, die bereits den Stammfuß besiedelten, über die Schnittfläche wachsen. An sonnenexponierten Stellen findet man häufig auch Flechten (Abb. 13)

Die Zersetzung ist aber nicht bei allen Holzarten gleich. Betrachtet man nach ca. 3 Jahren Stämme von Birke, Eiche und Rotbuche, wird man feststellen, dass deutliche Unterschiede zu beobachten sind. Bei der Birke bleibt die Rinde lange fest und der Kern zersetzt sich schnell (Abb. 08). Bei der Eiche mit ihrem harten Kernholz (mit eingelagerten



Abb. 03: mit Teerfleck
(Initialphase)



Abb. 04: mit Rauchporling
(Optimalphase)



Abb. 05: überwuchert
(Finalphase)

Schutzstoffen) beginnt die Zersetzung im Splintholz. Bei der Rotbuche, die nur einen sogenannten Falschkern besitzt (ohne Schutzstoffe [03]), beginnt die Vermorschung sowohl im Splint- als auch im Kernholz, wobei das Kernholz (vor allem bei starken Stubben) stärker zersetzt ist, da sich in älteren Buchen oft schon eine Kernfäule ausgebildet hat bevor sie gefällt werden (Abb. 06).



Abb. 06. Buchenstubben mit
beginnender Kernfäule

Hin und wieder trifft man aber auch auf Stubben, die deutlich überwallt sind. Trotz des Fehlens der Blätter, die Assimilate bilden, hat sich die Wunde mehr oder weniger geschlossen. So wie Äste, ja manchmal ganze Baumstämme, zusammenwachsen, sind es hier die Wurzeln benachbarter Bäume. Diese Stubben wurden von den noch lebenden Bäumen mit versorgt.



Abb. 07: Dreijährige Stubben (Birke, Eiche und
Rotbuche)



Abb. 08: Fünfjähriger
Birkenstubben

Die Bäume nutzen aber gleichzeitig das vorhandene Wurzelwerk des Baumstumpfes, um Wasser und Nährstoffe zu erlangen. Solche, meist recht großen Schnittwunden sind aber für die mit dem Stubben verbundenen Bäume

auch eine Gefahr. Es sind Eintrittspforten für Krankheiten, Pilze und Insekten. Tiere sorgen mit ihrer Tätigkeit dafür, dass es Pilze leichter haben, den Stubben zu erobern. Die Überwallung dieser Wunde ist also lebenswichtig für die verbundenen Bäume. Nur in ganz wenigen Fällen wird man vollständig überwallte Stubben finden, die sicherlich dann auch keinen allzu großen Durchmesser haben.



*Abb. 09/10: Beginnende Überwallung und stark überwallter Douglasienstumpf
(am Rastplatz auf dem Weg von Gnewitz nach Wokuhl)*

3. Baumstübben werden toleriert

Besonders in Parkanlagen bieten Stubben grundsätzlich eine nicht zu unterschätzende Möglichkeit, Totholzbewohnern einen Lebensraum zu sichern. Während umgestürzte Bäume und herabgefallene Äste dem Ordnungstrieb zum Opfer fallen, werden Stubben hier toleriert und sollten deshalb auch nicht entfernt werden. Man muss Natur eben auch aushalten können. Ein großes Angebot an abgestorbenem Holz verschafft vielen Pilz- und Anthropodenarten (Gliederfüßer, z. B. Krebse, Spinnentiere, Wenig- u. Vielfüßer, Insekten u. a.) einen idealen Lebensraum. Diese wiederum sind Nahrung für andere Tiere und bereiten den Nährboden für Pflanzen vor. Hauptsächlich Pilze (Bakterien bleiben hier unberücksichtigt) sind die „Müllbeseitigung“ im Wald, dabei werden sie besonders von Insekten unterstützt. Der Zersetzungsvorgang dauert weit über 15 Jahre an. In dieser Zeit lösen sich bestimmte Pilzgesellschaften und Anthropodenarten ab. Mit zunehmender Zersetzung finden wir immer häufiger auch Schnecken und Würmer. Nachdem die Zellulose und das Lignin abgebaut sind, können auf dem anfallenden Mulm, der durch Tiere mit Erde vermischt wird, wieder Pflanzen wachsen. Der

Kreislauf der Natur kann von neuem beginnen. Im Laufe der Zersetzung treten Pilze an Holz häufig und in einer großen Artenvielfalt mit über 300 Arten auf. Arten (Pilze und Gliederfüßer), die an Altholz vorkommen und sogar auf den Überresten von zersetzttem Holz auftreten können – als die letzten Saprophyten, sind Anzeiger für einen besonders naturnahen oder naturbelassenen Standort. Dabei hängen Holzzersetzung und Artenbesiedlung von vielen Faktoren ab.

Tabelle 02: Einflüsse auf die Artenbesiedlung haben das Substrat (Baumart) und der Zersetzungsgrad sowie nachfolgende Umwelteinflüsse:

Temperatur abhängig von	Feuchtigkeit abhängig von	ph - Werte abhängig von	Sauerstoff abhängig von
Sonneneinwirkung	Niederschlagszugang	Feuchtigkeit	Wunden (Größe u. Tiefe)
Himmelsrichtung	und Abfluss	Falllaub/ Moos	Falllaub/ Moos
Bestrahlungsdauer	Lage (Wurzel/ Hochst.)	Moderholz	Zersetzunggrad
Luftbewegung	Zersetzunggrad	Bohrmehl	Bohrlöcher
Hauptwindrichtung	Kernfäule	Exkreme	Tierkot
Feuchtigkeit	Kondensation	Baumart	Feuchtigkeit
Mulm	Vermorschungsgrad	Zersetzunggrad	Grad der Zersetzung

Typische Vertreter der Initialphase an Stubben und Ästen sind z. B. der Buchen-Teerfleck und der Violette Schichtpilz. Bald folgen die Schmetterlings-Tramete, der Angebrannte-Rauchporling, der Austern-Seitling und andere Pilzarten. Große Bedeutung hat dabei die Mächtigkeit (Durchmesser) der Stubben.



Abb. 11: Birkenstücken nach 2 Jahren



Abb. 12:



Abb. 13: Im Wurzelbereich

Abb. 11 u. 13: Auf der Schnittfläche und im Wurzelbereich wachsen Pilze (1: Rauchporling, 2: Violetter Schichtpilz, 3: Gelbstieliger Muschelseitling, 4: Winter-Rübling)

Abb. 12: Zwischen Rinde und morschem Holz - Larve des Scharlachroten Feuerkäfers,
Abb. 13: Kegelmoos und Becherflechte erobern den Stumpf

Mit Beginn der Optimalphase auf Laubholzstümpfen wird der Ablauf der Vermorschung und die weiteren Besiedlung oft durch den Brandkrustenpilz (*Ustulina deusta*) beeinflusst. Dieser äußerst häufige Pilz befällt viele Laubbaumarten, besonders aber Rotbuchenstubben und ist oft schon an verletzten lebenden Bäumen zu finden. Der Brandkrustenpilz ist schattenbedürftig, liebt feuchtes Holz und verursacht eine Moderfäule [03]. Sein Myzel bildet mehr und deutlicher als bei anderen Holz bewohnenden Pilzen am Rande des befallenen Substratraumes die bekannten schwarzen Grenzschichten. Bei fortschreitender Holzzersetzung wird schließlich der ganze Baumstumpf durch solche „Grenzschichten“ in Kammern gegliedert, in denen das Holz faserig oder mulmig vermodert. Stümpfe, die stark vom Brandkrustenpilz befallen sind, machen einen angebrannten, verkohlten Eindruck. An den glatten schwarzen Grenzflächen kann sich kaum Vegetation ansiedeln (Abb.15).



Abb. 14: Brandkrustenpilz



Abb. 15: Grenzschichten

Die Finalphase ist einerseits durch das Auftreten von Pilzen gekennzeichnet, die schon lange abgestorbene Holz als Nachfolgesaprophyten besiedeln, andererseits wachsen in der Endphase der Zersetzung auch den Boden bewohnende Pilzarten auf den Stubbenresten. Von den Nachfolgesaprophyten seien hier einige bekannte Arten genannt, die häufig vorkommen. Dazu gehören die Hallimasch-Arten (*Armillaria spec.*), die aber auch als Parasiten (Wund- oder Schwächeparasiten) auftreten und den Baum schädigen, so dass er gefällt werden muss. Je nach Baumart siedeln sich bald Rauchporlinge, der Violetter Schichtpilz, der Gelbstieliger Muschelseitling oder der Winter-Rübling an. Finden wir dann Stockschwämmchen, Gift-Häubling, Knoblauchschnelllinge oder die kleinen Helmlinge, die oft in Massen auftreten, beginnt die Finalphase

der Zersetzung, in der dann u. a. Korallen-Stachelbärte vorkommen.

Da auch Insekten bei der Zersetzung von Falllaub und Holz, aber auch beim Abbau von Kadavern und Exkrementen im Zusammenwirken mit anderen Tieren, Pilzen und Bakterien bedeutsam sind, wird auch bei Pilzwanderungen darauf hingewiesen.

4. Totes Holz ist voller Leben

Pilze sind an Stubben schon oft aus der Ferne zu sehen, Gliederfüßer lassen sich erst beim genaueren Hinsehen in den unterschiedlichsten Entwicklungsstadien beobachten.

Tabelle 03: Typische Vertreter in und an Baumstümpfen [6 u. 3]

<i>Am Ende der</i>	<i>An Laubholz (Rotbuche)</i>	<i>An Nadelholz (Fichte)</i>
<i>Initialphase</i>	<i>Ameisen, Laufkäfer, Mistkäfer, Totengräber, Milben, Spinnen, Borkenkäfer,</i> <i>Larven von: Laubholzbock, Holzwespen, Mücken und Schnaken,</i>	<i>Raubfliegen, Nadelholzbock, Borkenkäfer, Buntkäfer, Kurzflügler, Wegschnecke, Schließmundschnecke,</i> <i>Larven von: Mücken und Schnaken, Nadelholzbock, Borkenkäfer, Buntkäfer,</i>
<i>Optimalphase</i>	<i>Milben, Regenwürmer, Wegschnecken, Saftkugler, Schnurfüßer, Nematoden, Ameisen, Asseln, Vielfüßer, Springschwänze</i> <i>Larven von: Werfkäfer, Feuerkäfer, Schnell- und Bockkäfer</i> <i>(Larven der Schnellkäfer sind auch als Drahtwürmer bekannt.)</i>	<i>Borkenkäfer, Pochkäfer, Mulmbock, Fichtenbock, Ameisen, Zwerg- und Schnurfüßer, Schlupfwespen, Asseln</i> <i>Larven von: Holzwespen und Riesenholzwespen</i>
<i>Finalphase</i>	<i>Regenwürmer, Enchyträren, Fadenwürmer,</i> <i>Larven von: Mücken und Schnaken, Schwebfliege, Märzfliegen, Stelzmücken</i>	<i>Ameisen, Schließmundschnecke, Egelschnecke, Lauf- und Aaskäfer, Schnurfüßer,</i> <i>Larven von: Mücken und Schnaken</i>

Tiere wie Lurche, Kriechtiere, Mäuse u. a., nutzen Stubben (-höhlungen) als Wohnstätte oder zur Nahrungssuche.



Tiere in und an Stubben:

Abb. 16: Erdkröte, Abb. 17: Larve des Nashornkäfers, Abb. 18: Spuren von Ameisen



Abb. 19:Larven von Schlangen
(Hinterteil = Teufelsfratze)



Abb. 20.
Insektensspuren
am Hochstübben



Abb. 21. Borkenkäferlarve

Im Habitat „Baumstumpf“ siedeln in unterschiedlichen Biotopen und in unterschiedlichen Sukzessionsstadien bestimmte Tier- und Pilzarten, verschiedene Moose und Flechten. Andere Arten finden in aufeinanderfolgenden Zerfallsphasen gute Lebensbedingungen.

Die Stubben dienen der Nahrungsaufnahme, als Kinderstube, der Überwinterung oder als Wohnhabitat. Aus Sicht des Naturschutzes ist die große Artenvielfalt in den Stubben von Bedeutung. In der Regel befindet sich die Schnittfläche mehr oder weniger ebenerdig. Bei höheren Stubben finden sich in den oberen Abschnitten auf Grund der anderen Umwelteinflüsse auch andere Arten ein. So sind an höheren nicht zu trockenen aber von der Sonne beschienenen Stümpfen mehr Tiere (besonders Käfer) zu finden. Haben die Stubben einen beschatteten nicht zu trockenen Standort, können wir mit einer größeren Artenvielfalt an Pilzen rechnen.

Da Pilze ortsgebunden sind, kann man sie gut zur Klassifizierung heranziehen.

Tabelle 04: Typische Pilzarten an Baumstübben in den Zersetzungssphasen

Initialphase (bis 2 Jahre)	Ablösender Rindenpilz, Blasses Buchenbecherchen, Blassrötlicher Gallertbecher, Buchenteerfleck, Fleischfarbene Peniophora, Fleischroter Gallertbecher, Kohlebeeren, Rosafarbener Rindenpilz, Schmutzbecherling (Eiche), Violetter Schichtpilz, Zitronengelbes Holzbecherchen
Optimalpase (1 -3/ 7 Jahre)	Schwache Naturnähezeiger: Angebrannter Rauchporling, Laubholz-Hörnling, Eckenscheibchen, Birkenblättling, Rotpustelpilz, Austern-Seitling, Veränderlicher Spaltporling, Strieglige Tramete, Schmetterlings-Tramete, Zonen-Tramete
Finalphase (4 -15 +X Jahre)	Starke Naturnähezeiger: Hallimascharten, Gesäter Tintling, Glimmer-Tintling, Zerfließende Gallertträne, Eichen-Wirrling, Flacher Lackporling, Bischofsmütze, Grünblättriger Schwefelkopf, Stockschwämmchen, Gallertfleischiger Fältling, Orangeroter Kammpilz, Rosablättriger Helmling, Rehbrauner-, Schwarzflockiger- und Schwarzschniediger Dachpilz, Winterporling, Maiporling, Löwengelber Porling, Runzeliger Schichtpilz, Buckel-Tramete, Brandkrustenpilz, Geweihförmige Holzkeule, Langstieleige Holzkeule, Vielgestaltige Holzkeule

Kommen von den Arten der Finalphase, die eine starke Naturnähe anzeigen, viele Arten und diese an mehreren Fundorten in einem Areal vor, können wir von einem naturnahen Wald sprechen. Weiteres dazu siehe bei [2+3].

Literatur und Quellennachweis:

1. GERHARDT, E. (2007): Der große BLV Pilzführer, BLV Buchverlag GmbH & Co KG, München 2007
2. HOPP, U.H. (2011): Pilze als Naturnähezeiger – mit Fundangaben aus dem Naturpark Feldberger Seenlandschaft, Labus 33/2011.
3. HOPP, U.H. (2014/15): Großpilze als Wegbereiter von Biodiversität, Labus 39/2014 und 40/2015.
4. JAHN, H. (1979): Pilze die an Holz wachsen, Bussesche Verlagshandlung, Herford
5. KREISEL, H., (2011): Pilze von Mecklenburg-Vorpommern. Arteninventar – Habitatbindung – Dynamik. 612 S., Weissdorn Verlag, Jena.

6. SEDLAG, U. (MITARB.), (1986): Insekten Mitteleuropas, Neumann Verlag, Leipzig - Radebeul
7. SHIGO, A., L., (1979): Tree Decay, An Expanded Concept, New Hampshire Braunschweig.
8. ZAHRADNIK, J, (?): Illustriertes Lexikon der Käfer, Dörfler Verlag, Eggolheim.

Fotos: Udo H. Hopp, Feldberg

Die Fotos entstanden im Bereich Feldberger Hütte, bei Lüttenhagen, Schlicht und Gnewitz.



Der Koloss aus Småland - Eine Chronologie

Andreas Köhncke, Neustrelitz

Groß, rot, schwer - was sich bei Tiefbauarbeiten im Juli 2016 in der Sassenstraße in 2 m Tiefe zunächst als Hindernis darstellte, entpuppte sich als geologischer Schatz: die Entdeckung eines circa 10 Tonnen schweren Findlings.

Was sollte nun mit dem Brocken geschehen? In der Vergangenheit wurden viele seiner Gesteinsgenossen zertrümmert und zum Beispiel zu Schotter verarbeitet oder einer anderen Nutzung als Gedenksteine mit Inschriften, als Werbeträger oder Ähnlichem zugeführt. Dass es sich aber um geologische Denkmale und Zeugen der Eiszeiten handelte, die unsere Landschaft entscheidend formten, spielte oft keine Rolle.

Als durch die Strelitzer Zeitung am 01.08.2016 der Fund bekannt wurde, nahmen daraufhin unabhängig voneinander Erwin HEMKE im Namen des NABU-Regionalverbandes Mecklenburg-Strelitz und Klaus GRANITZKI Kontakt zur Stadtverwaltung auf. Denn im Artikel war bereits von interessierten Privatpersonen die Rede. Zielsetzung beider war es, das wertvolle Relikt vor der Privatisierung zu schützen, ihm einen angemessenen Ort zu geben und somit für die Öffentlichkeit zu erhalten.

So wurden der Stadtverwaltung verschiedene Vorschläge zum weiteren Umgang mit dem Findling unterbreitet. Vorstellbar wäre zum Beispiel eine Aufstellung des Findlings in der Nähe des Fundortes in der Sassenstraße, auf dem Markt, im Findlingsgarten Prälank oder in der Schlosskoppel zu Ehren des Neustrelitzer Natur- und Heimatforschers Professor Paul GÖBELER (1855 - 1943). Weiterhin sollte eine Informationstafel aufgestellt werden.

Parallel zu den Gedanken und Bemühungen der beiden Naturschützer suchte bereits die Stadtverwaltung nach einem geeigneten Ablageort für den Findling im öffentlichen Stadtraum. Eine Abgabe in privater Hand kam von Seiten der Stadtverwaltung nicht in Betracht.

Die Standortwahl fiel auf eine kleine Grünfläche an der Useriner Straße in der Nähe des Stadthafens.

Im nächsten Schritt wurde der Gesteinsblock am Fundort durch Herrn GRANITZKI in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung vermessen. Im Ergebnis weist der Granit eine Größe von ca. 3,6 m³ und eine Länge von 2,5 m auf. Trotz seiner beeindruckenden Größe reicht es für eine Einstufung als Geotop



*Abb. 1: Fundort Sassenstraße, Neustrelitz
(Foto: Stadtverwaltung, Herr Roß)*



Abb. 2: Der Koloss aus Småland an seinem neuen Standort an der Useriner Straße (Foto: Köhncke)

nicht. Für die Einstufung als Geotop müssen Findlinge eine Mindestgröße von 5 m³ aufweisen.

Am 26.08.2016 erfolgte dann durch die Stadtverwaltung die Umsetzung des Findlings von der Sassenstrasse an seinen neuen Bestimmungsort an der Useriner Straße in der Nähe des Hafens.

Um die genaue Gesteinsart und den Herkunftsor zu bestimmen, wurde der Findling durch den Geologen Karl-Jochen STEIN vor Ort begutachtet und Gesteinsproben für weitere Untersuchungen entnommen. Daraufhin erarbeitete Herr Stein ein Gesteinsgutachten, wodurch der Herkunftsor und die Gesteinsart geklärt werden konnten. So konnte der Gesteinsblock den in der südschwedischen Region Småland weit verbreiteten Typ des Roten Växjö-Granit zugeordnet werden. Genauer handelt es sich um einen Uthammar-Granit aus dem Gebiet ca 15 km nördlich von Oskarshamn. Er weist ein Alter von circa 1,6-1,7 Milliarden Jahren auf und wurde während der letzten Vereisung, der Weichsel-Kaltzeit vor circa 12.000 Jahren, bis zu seinem heutigen Fundort verfrachtet. Dabei legte er eine Entfernung von ca. 500 km zurück.

Im Laufe der Zeit verlor der Findling seine Anonymität und war fortan als „Koloss aus Småland“ in Neustrelitz und Umgebung bekannt.

Der neue Lagerort des Kolusses aus Småland sollte noch durch eine Informationstafel ergänzt werden. Die Erarbeitung der Texttafel erfolgte durch die Stadtverwaltung in enger Zusammenarbeit mit Erwin HEMKE auf Grundlage des Gutachtens von Karl-Jochen STEIN. Im weiteren Verlauf wurde durch die Stadtverwaltung die Anfertigung und Aufstellung der Informationstafel in Auftrag gegeben.



Abb.3: Texttafel „Koloss aus Småland“ (Grafik:
Stadtverwaltung Neustrelitz)





Der Findling aus der Sassenstraße wurde am Zierker See offiziell der öffentlichen Betrachtung übergeben.

FOTO: SUSANNE BÖHM

Der Koloss macht auch oberirdisch Karriere

Von Susanne Böhm

Der Stein, der bei Tiefbauarbeiten in der Neustrelitzer Innenstadt gefunden wurde, ist nun eine Sehenswürdigkeit. Eine Tafel gibt Auskunft über die Geschichte des Riesen-Brocken aus Smaland.

NEUSTRELITZ. Der Findling, der im August vergangenen Jahres bei Tiefbauarbeiten in der Sassenstraße in Neustrelitz ausgegraben wurde, hat jetzt einen Namen. „Koloss aus Smaland“ hat der Regionalverband des Naturschutzbundes Deutschland (Nabu) den rund zehn Tonnen schweren Stein getauft.

Der urale Riese zierte einer Grünfläche in der Useriner Straße am Zierker See. In dieser Woche wurde neben dem Stein eine Informationstafel aufgestellt. Darauf ist zu lesen, wie der drei Kubikmeter große Fels an diesen Platz kam. Der rote Växjö-Granit

stammt aus Südschweden, erklärt Erwin Hemke vom Nabu-Regionalverband. Vor rund 12 000 Jahren, während der dritten Eiszeit, wurde er rund 500 Kilometer bis in die heutige Sassenstraße transportiert. Weil sich in dem Bereich kein geeigneter Platz fand, um den Stein auszustellen, wurde er als geologisches Denkmal an den Zierker See gebracht.

„Der 1600 bis 1700 Millionen Jahre alte Findling ist wie ein Fotoalbum, aus dem sich einiges ablesen lässt“, sagte Erwin Hemke. „Bei seinem Abbruch muss er rund 20 bis 30 Tonnen schwer gewesen sein. Auf dem langen Weg, den er im Eis eingeschlossen mitgerollt wurde, brachen seine Kanten ab, er nahm eine runderliche Form an und verlor an Masse“, so Erwin Hemke.

Er sei froh, dass „die Bauleute und die Stadt es gut mit dem Findling meinten“. „Es gab eine Zeit, da wurden solche Funde achilos zerstört, zerstochen und zu Schotter zer-

kleinert. Jetzt aber gibt es viele Leute, die solche Zeugnisse der Eiszeit erhalten.“

Karl-Jochen Stein vom Geowissenschaftlichen Verein Neubrandenburg hat sich den Stein genauer angesehen. „Die mikroskopische Betrachtung des Granits zeigt ein typisches granulares Gefüge mit zahlreichen Feldspatkristallen. Dazwischen liegt regungslos Quarz und in feinen Bahnen die dunklen Minerale Biotit und Hornblende“, beschreibt der Geologe. Verstreut sind wenige Erzminerale eingebettet. Zwischen den größeren Kristallen treten Bänder kleiner Körner von Quarz und Feldspat auf. Charakteristisch ist die rote Färbung des Steins“, so Karl-Jochen Stein.

Karsten Rohde, Baudezernent in der Stadtverwaltung, betonte, „wir haben niemals in Erwägung gezogen, den Stein zu Schotter zu zerschlagen“. Als er bei den Kanalarbeiten in zwei Metern Tiefe gefunden wurde, „musste er

definitiv raus. Er lag genau in der Trasse der Abwasserleitungen“. Ein ähnlicher Stein wurde auch in der Mühlenstraße bei Bauarbeiten gefunden. Dieser habe in der Nähe seines Fundortes einen Platz bekommen. „Ich freue mich sehr, dass wir auch für diesen Findling einen vernünftigen Platz gefunden haben.“

Erwin Hemke erinnerte an andere Orte im Strelitzer Land, an denen ebenfalls eiszeitliche Findlinge gezeigt werden: die Findlingsgärten in Prälank, Wesenberg, Neubrandenburg-Broda, Neubrandenburg-Hinterste Mühle, Friedland und Carwitz. Der Naturschützer und Hobby-Geologe geriet beim Anblick des Felsens ins Philosophieren.

„Er wurde lange vor den Sauriern geboren. Wenn wir an diesem Stein stehen, können wir darüber nachdenken, wie kurz doch unser Leben ist. Wir leben zwar relativ lange, aber viel zu kurz, um die Abläufe auf der Welt zu verstehen.“

Ein Teil der Kosten wurde durch die Erwin-Hemke-Stiftung getragen.

Zum Abschluss wurde am 10.10.2017 um 16:00 Uhr durch Mitglieder des Ausschusses für Stadtentwicklung und Bau, Vertretern der Stadtverwaltung, geladenen Gästen und interessierten Bürgern der Koloss aus Småland an seinem neuen Standort an der Useriner Straße feierlich begrüßt und die Informationstafel enthüllt und somit offiziell der Öffentlichkeit übergeben.

Im Ergebnis all dieser Bemühungen verschiedener Akteure ist nun der Koloss aus Småland für jedermann sichtbar und erzählt uns seine Geschichte. Er reiht sich damit in längjährige Projekte wie der Findlingsgarten in Prälank und der Gneissammlung in der Kalkhorst, die sich dem Erhalt dieser geologischen Denkmale und der Wissensvermittlung gewidmet sind, ein.

Zum Abschluss bleibt zu hoffen, dass derartige Projekte folgen und der hiermit eingeschlagene Weg des Findlingsschutzes weitere Früchte trägt.

An dieser Stellen gilt der Dank allen beteiligten Akteuren der Stadtverwaltung Neustrelitz, Herrn Klaus GRANITZKI, Herrn Erwin HEMKE sowie Herrn Karl-Jochen STEIN.

Jahrmilliarden alte Spur der Steine ist lesbar

So einen Fund machen auch Tiefbauer nicht alle Tage! Als 2016 ein Betonpfeiler aus Rotem Växjö-Granit bei Kanalbauarbeiten in der Sassenstraße in zwei Metern Tiefe zum Vorschein kam, war das eine kleine Sensation. Damit viele Menschen sich an dem außergewöhnlichen Stein erfreuen können, wurde er umgehend in die Seestraße

an den Eingangsbereich zum Stadthafen verlegt. Seit dem 10. Oktober berichtet dort auch eine Infotafel über diese eiszeitliche „Spur der Steine“ in Neustrelitz.
Die Gesteinsformation dieses Findlings ist in der Provinz Småland (Schweden) sehr verbreitet. Sie entstand vor etwa 1,6 bis 1,7 Milliarden

Jahren infolge umfangreicher Eruptionen. Der Uthammar-Granit hat im Laufe seines Daseins mehrere Eiszeiten erlebt und „rollte“ in der letzten Phase der Weichselkaltzeit vor etwa 12.000 Jahren zu uns. Der „Koloss von Småland“ wiegt heute rund zehn Tonnen. Auf seinem Weg legte er rund 500 Kilometer zurück und verlor dabei einen Teil seiner ursprünglichen Masse durch Abriss, berichtet Erwin Hemke vom NABU. „Solch ein Stein ist ein Zeichen dafür, wie kurz unser Leben gegenüber diesen erdigeschichtlichen Zeugnissen ist“, machte Hemke während der Einweihung der Infotafel deutlich. Er dankte der Stadt, dass der Stein öffentlich sichtbar ist. Der Erhalt solcher „Kolosse“ habe Naturschützern in Strelitz schon immer am Herzen gelegen, sagte er und erinnerte an Namen engagierter Heimatforscher, wie Eugen Geinitz, Walter Karbe, Walter Hackert und Erich Lubs. „Wir haben auch nie daran gedacht, aus diesem Stein Straßenpflaster zu machen“, kraftigte der Dezernent für Stadtentwicklung und Bau Karsten Rohde mit einem Schmunzeln und fügte hinzu: „Ich freue mich über den Stein und die Tafel und darüber, dass Besucher hier die Informationen erhalten können.“

Die Infotafel wurde durch die Stadt Neustrelitz mit freundlicher Unterstützung der Erwin-Hemke-Stiftung und von Naturschützern der Region hergestellt. Die Hemke-Stiftung hat sich auch finanziell mit beteiligt.



Erwin Hemke (links) Vertretern der Stadt, der Stadtvertretung und interessierten Bürgern am Findling in der Seestraße.

Foto: lu

(SE)

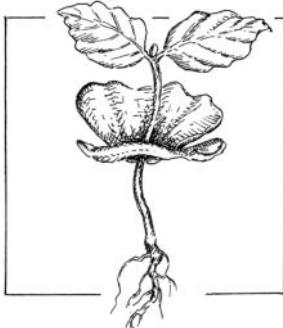
Anlage 1

Auszug Gesteinsgutachten Karl-Jochen Stein:

“... Der Findling entstammt den Granitmassiven im südschwedischen Småland, einer Region auf dem Festland gegenüber der Insel Öland. Durch den Inlandgletscher wurde der Stein an der Oberfläche des Granitmassives abgetragen und mit dem Vordringen des Eises bis in unsere Region nach dem Abschmelzen abgelagert. Am Findling sind noch recht gut und scharf abgebildet die typischen rechtwinklig zueinanderstehenden Abkühlungsflächen eines Granits vorhanden. Daraus kann man ableiten, dass das Gestein wohl nicht mehrfach als Geschiebe von Gletschern aufgenommen und die Oberfläche abgeschliffen wurde. Es dürfte daher in der bisher letzten Phase der Vereisung, der Weichselvereisung, aufgenommen und an der großen Pommerschen Hauptrandeislage vor etwa 12.000 Jahren (0,000012 GaJ) abgesetzt worden sein.

Das Gestein kann den in Småland weit verbreiteten Typen des Roten Växjö-Granits zugeordnet werden. Es wird der „Transskandinavischen Granit-Porphyr-Zone“ zugeordnet. In das noch ältere svekofennische Grundgebierge aus Gneisen u.a. metamorphen Gesteinen drangen vor 1,6 - 1,7 Ga Jahren die Roten Växjö-Granite ein und bildeten mit anderen Granittypen ein 14.000 km² großes kristallines Massiv. In der Umgebung von Oskarshamn am Kalmarsund gegenüber dem Nordteil der Insel Öland stehen weitverbreitet diese Granite in vielfältiger Variation an. Charakteristisch ist die rote Färbung des Gesteins durch die idiomorphen Hämatit-führenden Alkalifeldspäte. Sie werden am Findling häufig durch einen feinen Kranz von dunklen Mineralen mit etwas Quarz umhüllt. Bemerkenswert sind die Anordnungen der Minerale, die eine Fließrichtung des Magmas markieren und die zahlreichen flaserartigen Einflüsse von dunklerem Fremdgestein (Xenolithe). Beim vorliegenden Findling könnte es sich um einen Uthammar-Gramit handeln. Uthammar liegt etwa 15 km nördlich von Oskarshamn.

Die mikroskopische Betrachtung des Granits zeigt ein typisch granulares Gefüge mit zahlreichen idiomorphen Feldspatkristallen von Orthoklas und Plagioklas. Dazwischen liegt regelungslos Quarz und in feinen Bahnen oder Agglomeraten die dunklen Minerale Biotit und Hornblende. Verstreut sind wenige Erzminerale eingebettet. Zwischen den größeren Kristallen treten Bänder kleiner Körner von Quarz und Feldspat auf. Diese weisen auf eine spätere tektonische Beanspruchung des Gesteins.“



Neues von der Albrechtsbuche in Brustorf

Bernd Vater, Neustrelitz

Die Albrechtsbuche wurde am 18.09.2013 auf der Festwiese von Brustorf gepflanzt. Anlass war der zweihundertste Geburtstag des Naturkundlers Albrecht von Maltzan. Über die Pflanzung und die Person Albrecht von Maltzan wurde bereits sehr ausführlich in „Labus“ Heft 38/2014 auf den Seiten 82-94 berichtet. Bei Bäumen, die aus einem besonderen Anlass oder zur Erinnerung an eine bedeutende Persönlichkeit gepflanzt wurden, ist es interessant, ihren Werdegang zu beobachten. Der Autor hat sich 2014 schon einmal mit diesem Thema beschäftigt. Dabei ging es um einen traditionellen Wildbirnenstandort auf dem Kugelberg, einer Anhöhe zwischen den Carpiner See und den Ortsrand von Carpin. Dort stand ein sehr alter, weithin sichtbarer Birnenbaum, der in den 50iger Jahren vom Sturm umgeworfen wurde. Erst 2003, also gut 50 Jahre später, wurde dort ein junger Birnenbaum gepflanzt, der sich inzwischen sehr gut entwickelt hat. Das gleiche kann man auch von der Albrechtsbuche sagen. Seit der Pflanzung sind inzwischen über vier Jahre vergangen. Das damals etwa einen Meter hohe Bäumchen ist inzwischen zu einen stattlichen, gut drei Meter hohen jungen Baum herangewachsen. Die Brustorfer sind sehr bemüht, den Baum und seine Umgebung in gutem Zustand zu erhalten. Stellvertretend für die anderen Bewohner des Dorfes sei die Familie Keller genannt, die sich besonders um die Albrechtsbuche kümmert. Die Familie wohnt seit 1972 in Brustorf und ist eng mit dem Ort und seiner Umgebung verbunden. Reinhart Keller kümmert sich seit ihrer Pflanzung um die Belange der Albrechtsbuche. Er legte den Lattenzaun, der den Baum umgibt an, um ihn gegen Wildverbiss zu schützen und sorgte dafür, dass er im ersten Jahr bei Bedarf regelmäßig gegossen wurde. Im Herbst vergangenen Jahres wurde an dem Baum ein Erziehungsschnitt vorgenommen. Dazu wird der Stamm freigeschnitten,

um ein gerades Wachstum zu erzielen. Durch die Förderung eines Trägerastes wird die Gestaltung der Krone günstig beeinflusst. Der Baum wurde so beschnitten, dass die Krone jetzt in einer Höhe von 1,50 m bis 1,60 m ansetzt. Diese Maßnahme wurde von Mario Keller, einen gelernten Forstwirt und Landschaftsplaner durchgeführt.

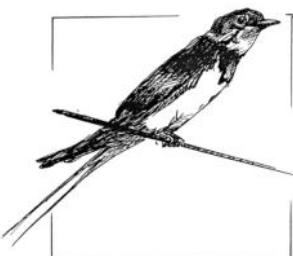


*Familie Keller vor der Albrechtsbuche - der Erziehungsschnitt ist bereits erfolgt
(Foto: B. Vater)*

Um das Bild der Albrechtsbuche abzurunden, noch ein kurzer Blick auf ihre Umgebung. Das Gelände in seiner heutigen Gestaltung entstand aus dem Wunsch, für die Gemeinde einen kommunalen Festplatz zu schaffen. Die Anfänge gehen aber schon auf Albrecht von Maltzan zurück. Er wollte „in Brustorf eine hübsche Umgebung schaffen“. Nach der Wende waren die Eigentumsverhältnisse für mehrere Jahre unklar. Mitte der 90iger Jahre wurde das Gelände in kommunales Eigentum überführt und der Wunsch nach einem kommunalen Festplatz ging in Erfüllung. Heute besteht die Anlage aus der Festwiese und zwei Teichen mit Rundweg. Das ist ein guter Standort für die Albrechtsbuche, von der wir hoffen, dass sie ein hohes Alter erreicht. Der Autor dankt Reinhard Keller für die wertvollen Hinweise und die Bereitstellung von Material.

Literatur- und Quellennachweise

1. VATER, B.: Zwei besondere Wildbirnen in Carpin Labus 39/2014, S. 102-104
2. KRULL, G.: Albrecht von Maltzan wollte „in Brustorf eine hübsche Umgebung schaffen“ Zwischen Lieps und Havelquelle -Dorfzeitung Nr. 8/9(2017/18) S.64-65



Erfolgreiche Rauchschwalbenbrut in einer Halbhöhle

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof

Örtlichkeiten mit einem durch die Haustierhaltung begünstigten reichen Nahrungsangebot an fliegenden Insekten, also Dörfer und Einzelgehöfte mit anschließenden Grünlandflächen, gelten auch in M/V als bevorzugte Lebensräume für Rauchschwalben. In der Regel brüten die Vögel innerhalb von Gebäuden mit freiem Einflug im Deckenbereich in von ihnen aus Erdklümpchen gefertigten Nestern. Allerdings mehrten sich in den letzten Jahrzehnten auch Nachweise von Bruten an Gebäudeaußenwänden unter Dachvorsprüngen, Melkständen, Schleusentoren und Brücken sowie in Kellern, Werkstätten und Bahnhofshallen (PLATH 1987). Ähnlich äußerte sich BEZZEL (1983): „*Neststand heute hauptsächlich in dauernd zugänglichen Räumen landwirtschaftlicher Gebäude, auch in Hauseingängen oder Schuppen, ferner Lagerräumen, Werkshallen, Garagen, Vorbauten, Durchfahrten, verlassenen Bauten und Ruinen usw. [. .] Im SE auch Nester in Felsnischen und -höhlen.*“

Nach neueren Untersuchungen von SCHMIDT & NAUJACK (2009) in einem westmecklenburgischen Dorf wurden hier große Rinderställe gegenüber Kleintierställen trotz negativer Tendenz immer noch deutlich bevorzugt, in den letzten Jahren Werkstätten und Carporte etwas vermehrt genutzt, wobei gleichzeitig der Anteil in Garagen und Schuppen gesunken war. Schließlich verweist BROMBACH (2004) in seiner Monografie im Abschnitt „Brutplatztreue“ darauf, dass sich in einem Fall das Schwalbenpaar nicht scheute, durch eine 50 cm lange

Röhre mit einem Durchmesser von knapp zehn Zentimetern zu kriechen, um an ihren Vorjahresbrutplatz zu kommen.

So war auch das am Waldrand gelegene Einzelgehöft der Försterei Neubrück in den letzten 100 Jahren, da die Haltung großer Haustiere einfach zum Alltag eines Försterhaushalts gehörte, für einige Rauchschwalbenpaare regelmäßig Lebensraum und Brutplatz. Selbst nachdem der letzte Dienststelleninhaber mit seinem Pferd und den Schafen 2013 den Ort verlassen hatte und sein Nachfolger keine Nutztiere mehr hielt, blieben die Schwalben der Örtlichkeit treu und brüten mit einigen Paaren weiterhin im ehemaligen Stall und auf dem darüber liegenden Boden.

Allerdings gab es im Juni 2016 eine Beobachtung der besonderen Art, die nicht alltäglich, ja nahezu einmalig schien. Ein Schwalbenpaar hatte sich im Rest eines alten Lüftungsschachtes zwischen dem unteren Stall (heute Kühlzelle) und dem mit Bretterschalung versehenen Bodenraum darüber als Nistplatz auserkoren. Diese Halbhöhlen wurden in den vergangenen Jahren, auch im Frühjahr 2016, wiederholt und typisch von Bachstelzen als Nistplatz genutzt. Mit sehr großer Wahrscheinlichkeit nutzten die Schwalben nun ein solches Nest der Bachstelzen aus dem Vorjahr, da von ihnen Nestbauaktivitäten nicht erkennbar waren. Auf alle Fälle hatten sie kein typisches Klebenest gebaut und ihre Brut in dem Schacht mit der Breite von 12 cm, der Höhe von 14 cm und einer Tiefe von 24 cm in einem reinen Halmnest getätigigt. In der ausgewerteten Literatur waren dazu, abgesehen vom Hinweis auf Bruten in Felshöhlen, keine vergleichbaren Angaben zu finden. Nach KINTZEL & MEWES (1988) legen die Vögel im Kreis Lübz ihre Nester vorwiegend an und teilweise auch auf Balken an, gefolgt von solchen auf Stahlträgern, auf Nisthilfen sowie an Wänden. Neststandorte auf Mauervorsprüngen, Lampen, Lichtleitungen und Ketten bildeten die absolute Ausnahme. Das charakteristische Rauchschwalbennest wird aus lehmigen Erdklümpchen, die mit Speichel durchsetzt werden, gebaut. Zur Verstärkung werden Grashalme oder Haare eingewoben und die geglättete Nestmulde mit Federn, Haaren oder feinem Pflanzenmaterial ausgekleidet (BEZZEL 1983). Bei der ersten Kontrolle am 20.06.2016 lagen vier Eier im alten Nest dieses äußerst ungewöhnlichen Standorts. Am 8. Juli hatten die vier Jungen ihr Brutnest soweit heruntergetreten, das sie nur noch auf und vor den letzten Halmen und bald direkt am

Halbhöhleneingang saßen, um Futter bettelten und hier auch ihren Kot absetzten, der z. T. von den Eltern direkt übernommen wurde. Am 17. Juli verließen sie, bedingt durch die sehr kühlen Temperaturen etwas verspätet, erstmals ihre Halbhöhle, kehrten allerdings an den Abenden zunächst noch einmal hierher zurück und wurden auch noch von den Eltern betreut. Übrigens fütterten hier, kenntlich durch die unterschiedliche Zeichnung der weißen Flecke an den Schwanzfedern, drei verschiedene Altvögel. Eine sichere Zuordnung zu den Geschlechtern konnte dadurch trotzdem nicht vorgenommen werden. Auch BROMBACH (2004) stellte bei 769 beobachteten und registrierten Paaren in drei Fällen die Bigamie von einem Männchen und zwei Weibchen fest. Inwiefern die Halbhöhle wegen des in SO-Mecklenburg sehr trockenen Frühsommers, der überdurchschnittlich langen Sonnenscheindauer sowie den 2,2 Grad über dem langjährigen Mittel liegenden Temperaturen (ANONYMUS



Abb. 1: Das Neubrücker Stallgebäude der Försterei mit den typischen Lüftungsschächten in der Zwischendecke von Stall- und Bodenräumen



Abb. 2: Bettelnden Jungschwalben im Halbhöhleneingang



Abb. 3: Schwalbenfütterung am Höhleneingang - die Größe und Form der weißen Flecke auf den Schwanzfedern wiesen hier auf ein junges Männchen hin

2016) und das somit fehlende bzw. knappe feuchte Baumaterial als Notnest fungierte, darüber kann nur spekuliert werden. Aufgrund der charakteristischen Brutplatztreue der Rauchschwalben kehrten die Vögel im Frühjahr 2017 Anfang Mai hierher zurück und beflogen zu dritt wieder in einem konkurrierenden Verhalten, die Brutröhre vom Vorjahr. Da sie hier aber kein Fremdnest vorfanden, gaben sie die Brutplatzsuche nach etwa einer Woche an diesem Ort auf. Da wir diese gezielte Rückkehr nicht erwartet hatten, konnte ein altes Hausrotschwanznest erst am 20. Mai eingesetzt werden. Die Vögel hatten sich aber bereits anderweitig orientiert und zeigten im Jahr 2017 kein weiteres Interesse an der alten Halbhöhle.

Obwohl für die Mehlschwalbe das gelegentliche Brüten in den Brutröhren der Uferschwalben und in Halbhöhlen mehrfach nachgewiesen wurde (MENZEL 1984), konnte dieses Verhalten für die Rauchschwalbe im durchgesehenen Schrifttum nicht belegt werden. Anderseits ist aber bekannt, dass Rauchschwalben die „*Nester anderer gebäudebrütender Arten sowie Kunstnester*“ annehmen, z. T. auch ausbessern und „*alte Nester bevorzugt wiederverwendet werden*“ (BEZZEL 1983). Eine gewisse Parallelität zur vorgestellten Beobachtung bei der Brutplatzwahl gibt es zu einer Mitteilung von MÜLLER (2007), der von einem Rauchschwalbenbrutplatz in einer in einem Regal abgelegten Kabeltrommel berichtete. Auch hier hinterließen die Jungen nach dem Ausfliegen nur Reste von Grashälmchen und Federchen ohne jeden Hinweis auf eine eigentlich typische aus Erdklümpchen und Speichel errichtete Halbkugel.

Anderseits weist die Beobachtung, obwohl die Rauchschwalbenbestände in den letzten Jahrzehnten überall spürbar zurückgegangen sind und die Art nach der aktualisierten Roten Liste der Brutvögel Deutschlands bereits als „gefährdet“ eingestuft wurde, auch auf eine gewisse Anpassungsfähigkeit und ökologische Variabilität hin.

Literatur- und Quellennachweis

1. ANONYMUS (2016): Das Neustrelitzer Wetter im Juni 2016. – Nordkurier-Strelitzer Zeitung, Juli 2016
2. BEZZEL, E. (1983): Kompendium der Vögel Mitteleuropas – Passeres, Hirundo rustica L. 1758, S. 53-59. - AULA Verlag Wiesbaden
3. BROMBACH, H. (2004): Die Rauchschwalbe. – Neue Brehmbücherei Bd. 649, 103

Seiten. – Westarp Wissenschaften-Verlagsgesellschaft Hohenwarsleben

4. KINTZEL, W. & W. MEWES (1988): Auswertung langjähriger Schwalbenzählungen in einigen Dörfern des Kreises Lübz. – Ornithologischer Rundbrief Mecklenburgs 31: 35-53
5. MENZEL, H. (1984): Die Mehlschwalbe. – Neue Brehmbücherei Bd. 548, 160 Seiten. – Ziemsen Verlag Wittenberg Lutherstadt
6. MÜLLER, M. (2007): Brutplatzmangel bei Rauchschwalben? – Labus 25: 56-58
7. PLATH, L. (1987): Rauchschwalbe – *Hirundo rustica* L., 1758. – In: KLAFS, G. & J. STÜBS (Hrsg.): Die Vogelwelt Mecklenburgs (3. Auflage), S. 272-273. – Gustav Fischer Verlag Jena
8. SCHMIDT, F. & S. NAUJACK (2009): Zehn Jahre Erfassung der Brutbestände von Rauchschwalben *Hirundo rustica* und Mehlschwalbe *Delichon urbicum* in Wendorf (Landkreis Parchim). – Ornithologischer Rundbrief M/V Bd. 46, Sonderheft 2: 167-174

Abbildungsnachweis (alle Fotos: K. Borrmann):



Pilz des Jahres 2018

Wiesen-Champignon

Udo H. Hopp, Feldberg

Mit dem Wiesen-Champignon (*Agaricus campestris*) wählte die Deutsche Gesellschaft für Mykologie eine der vielen Champignonarten zum „Pilz des Jahres 2018“. Der Feld-Egerling, wie er auch genannt wird, ist ein sehr beliebter Speisepilz, der als Lebensraum naturverträglich bewirtschaftetes Grünland benötigt. Er ernährt sich von abgestorbenem Pflanzenmaterial, liebt trockene und warme Sommer und schießt nach ausgiebigen Regenfällen zwischen Juli und Oktober innerhalb von ca. 14 Tagen oft in großen Gruppen aus dem Boden. In den 1950er und -60er Jahren wurden die Kinder dann ausgeschickt, um die auf allen Dorfwiesen vorkommenden Pilze zu sammeln.

Leider hat der Bestand des Wiesen-Champignons in den letzten Jahren stark abgenommen. Durch intensive Landwirtschaft und Überdüngung schwinden seine Lebensräume. Um darauf aufmerksam zu machen, dass

der Wiesen-Champignon immer seltener wird, ist er zum „Pilz des Jahres 2018“ gewählt worden. In unserem Raum kommt er regelmäßig und noch recht häufig auf von Schafen beweideten Wiesen vor.

Merkmale:

Mit seinen rosafarbenen bis schokoladenbraunen Lamellen und dem weißen Hut, ist er gut zu erkennen. Der jung fast kugelige Hut schirmt in 3–5 Tagen bis etwa 12 cm auf. Die Lamellen färben sich bei Reife dunkler. Der weiße, zylindrische Stiel trägt einen flüchtigen, hängenden Ring. Die Stielbasis ist häufig verjüngt. Pilzsammler sollten den schmackhaften Wiesenpilz aber nicht mit giftigen Karbol-Champignons verwechseln. Diese riechen allerdings auffällig und unangenehm nach Tinte bzw. Karbol und haben im unteren Stielbereich ein bei Verletzung intensiv chromgelb anlaufendes Fleisch.



Foto: Udo H. Hopp

Literatur und Quellennachweis:

1. Poster der Deutschen Gesellschaft für Mykologie e.V. 2018



Siebenschläfer im Krumbecker Brennerei-Gebäude

Fred Bollmann, Feldberg

Der Anlass brachte den Tieren leider eine unangenehme Ruhestörung. Allerdings bescherten sie uns Naturfreunden wichtige Erkenntnisse. Bei Umbau- und Renovierungsarbeiten in der „Alten Brennerei“ in Krumbeck wurden im November 2015 zwei Siebenschläfer (*Glis glis*) unvermeidlich in ihrer Winterruhe gestört. Die seltenen Bilche hatten allerdings Glück im Unglück. Dem rücksichtsvollen Verhalten der Mitarbeiter der Firma „Pflasterarbeiten Kröger“ ist es zu verdanken, dass diese streng geschützten Tiere nicht aus Unwissenheit einfach als vermeintliche Ratten erschlagen wurden.



Foto: Sebastian Jacobi

Beim Entkernen des völlig maroden Kellerbereiches (samt eingestürzter Zwischendecke) wurden die Siebenschläfer so nur unliebsam geweckt und sie ergriffen sichtlich benommen die Flucht. Ein Tier kletterte an der Backstein-Außenfassade des Gebäudes entlang, verharrte an einem Sims vorsprung. Dort entstanden auch die Belegfotos. Der zweite Siebenschläfer (etwas kleiner) suchte Schutz in einem Feldsteinhaufen. Leider konnte er im weiteren Verlauf der Baumaßnahmen und trotz des vorsichtigen späteren Abtragens der Feldsteine nicht wiedergefunden werden.

Um dem Fassadenkletterer weiteren Stress zu ersparen, war schnelles Handeln notwendig. Rund eine Stunde nach dem Anruf von der Baustelle war ich an der „Alten Brennerei“. Und so fand der Siebenschläfer in

einem umgebauten großen Überwinterungskasten (der Firma Schwegler) für Fledermäuse - ausgepolstert mit trockenem Laub und Heu - ein neues, sicheres Winterquartier.

Vor seiner verdienten Ruhe aber diente er noch der Wissenschaft, wurde gemessen und gewogen. Das Tier hatte eine Gesamtlänge von 31 Zentimetern (davon 15 Zentimeter Schwanz) und wog 249 Gramm. Der Siebenschläfer fühlte sich ungewöhnlich kühl an, wirkte allerdings auch ziemlich fett.



Foto: Mathias Ihlenfeldt

Der Überwinterungskasten (Holz, Beton) mit seinem neuen Bewohner wurde anschließend in unmittelbarer Nähe des Fundortes in einem angrenzenden Wald an einem Baum in vier Meter Höhe aufgehängt. Aus Schutzgründen fand die Montage absichtlich ohne Beteiligung Dritter statt. Bedauerlicherweise aber wurde bei einer Kontrolle Anfang April 2016 festgestellt, dass der Kasten böswillig entfernt worden war. Die Vermutung liegt nah, dass es sich um eine vorsätzliche Tat handelte. Der Täter blieb bisher unentdeckt.

Und die Siebenschläfer? Umfragen in der unmittelbaren Nachbarschaft über eventuelle Sichtbeobachtungen – gerade in den Sommermonaten – brachten keine ermutigenden Ergebnisse. Niemand hatte die Tiere bewusst schon einmal gesehen oder erlebt. Das allerdings ist auch nicht unbedingt verwunderlich bei der heimlichen Lebensweise des Siebenschläfers.

Positiv: die Biotopstrukturen vor Ort (u.a. Buchen, Wildkirschen, Eichen und Obstbäume) können durchaus als idealer Siebenschläfer-Lebensraum bezeichnet werden. Und so ist auch die Hoffnung nicht unbegründet, dass die zwei Bilche aus der „Alten Brennerei“ nicht die Letzten ihrer Art in Krumbeck waren...



Erich Gebauer zum 70. Geburtstag:

Gefiederte Gäste im Neubrücker Revier

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof &
Sven Borrmann, Neubrück

Die Neubrücker Forsten, im südöstlichen Zipfel von Mecklenburg-Strelitz gelegen, gehören zum typischen von Strelitzer Kiefern dominierten gleichnamigen Forstrevier. Durch die Angliederung von großen Teilen der ehemaligen Wildgatterreviere Gnewitz und Waldsee aus großherzoglicher Zeit, der Revierzuschnitt hatte auch die DDR-Zeit überdauert, hat es gegenwärtig eine Größe von 1.639 ha Landeswald mit einem durchschnittlichen jährlichen Holzeinschlag von 11.500 Festmeter Rohholz und hoheitlichen Aufgaben im Privatwald über lediglich 96 ha. Begünstigt durch die ehemalige jagdliche Vorrangstellung der Reviere soll bereits der Großherzog Adolf Friedrich V. (1904-1914) die Sicherung des großen Steins von Waldsee als geologisches Denkmal veranlasst haben (HEMKE 1999).

Zweifellos gehören die Neubrücker Forsten aufgrund ihrer Nutzungsgeschichte sowie des Engagements und der Beobachtungsgabe des ehemals tätigen Revierförsters Erich Gebauer, der von 1974 bis 2013 hier gewirkt hat, zu den bekanntesten Wäldern der Strelitzer Region. Durch die ebenfalls im Revier am Brückentinsee gelegene Naturschutzakademie, die sich der Vermittlung von praxisbezogenem Wissen rund um die Natur und ihrer Ökologie an junge Menschen verschrieben hat, spielen Naturschutzfragen im Revier seit langer Zeit eine besondere Rolle. In der Labus-Reihe wurden so auch regelmäßig Aufsätze mit naturkundlichen Inhalten veröffentlicht. Dazu zählten nicht nur forstlich-dendrologische Arbeiten zum ältesten über 235jährigen Strelitzer Kiefernbestand am Sand Oegkensee (heute: Sandugkensee) mit der höchsten 41,5 m hohen Strelitzer Kiefer (BORRMANN 1997, BORRMANN & MAU 2008) und die Versuchsanbauten von Murray-Kiefern (BORRMANN & GEBAUER 2012) sondern auch die nachahmenswerten Aktivitäten zum Stopp der Ausbreitung bzw. zur Zurückdrängung der gebietsfremden

Spätblühenden Traubenkirsche (*Prunus serotina*) zugunsten des Anbaus von Rotbuchen, Eichen und Douglasien (BORRMANN & GEBAUER 2000 & 2010). Botanische Themen beinhalteten die Moorbrand-Vegetation in der Nähe der Schauflerwiese (BORRMANN & GEBAUER 2003) sowie die Einwanderung und Ausbreitung des Roten Fingerhuts (BORRMANN 2015). Nicht nur in der Labus-Reihe, sondern auch in der Tages- und Regionalpresse sowie Sonderdrucken wurde regelmäßig über die militärische Nutzung als Entsorgungsplatz für Munition aus der Munitionsfabrik der NS-Zeit in Fürstensee mit ihren selbstentzündenden Spätfolgen (BORRMANN & GEBAUER 2003) und zur während des Kalten Krieges 1983/84 eingerichteten SS-12-Raketenstellung der Operationsbasis Wokuhl berichtet (BORRMANN 1997, BLASSMANN & HALL 2016).

Das Gewässersystem des Mühlenbaches zwischen Godendorf und der Steinmühle mit dem Schwerpunkt Grammertiner Teich war für die Wiederbesiedlung des Bibers von ausschlaggebender Bedeutung (HEMKE 1995, WERNICKE 1998). Im Jahr 2016 konnte hier in der Nähe der Schlusenbrücke am Weg Wokuhl-Gnewitz, offensichtlich durch Nahrungsmangel ausgelöst, der seltene Beleg für das Schälen von jungen Küstentannen (*Abies grandis*) durch Biber erbracht werden (BORRMANN & GEBAUER 2018). Für den Schutz der durch Waschbären gefährdeten Greifvogelhorste und Höhlenbäume befestigte Revierförster Gebauer wiederholt in Eigeninitiative Kletterschutzfolien an den unteren Stammabschnitten der betreffenden Bäume. Selbst für die zeitweise Anwesenheit eines Wolfes gab es für das Revier einige, wenn auch nicht offiziell bestätigte, aber durchaus nachvollziehbare Hinweise (BORRMANN 2016).

Ornithologisch spielten die Wälder als Lebensraum und Refugium seltener Arten stets eine besondere Rolle. Die Altholzkiefern vom Sand Oegkensee galten bis 1972 als letzter historischer Baumbrutplatz des Wanderfalken in Mecklenburg (HEMKE 2002). Im Randbereich hat seit Jahrzehnten auch der Seeadler seinen Brutplatz. Aus dem **Fischadlerhorst** am Brückentinsee wird seit April 2004 das Brutgeschehen der Adler und nach einem „Besitzerwechsel“ neuerdings vom **Wanderfalken** per Video in das Inselhotel der sogenannten Herzinsel übertragen – einzigartig für Mecklenburg-Strelitz (WERNICKE 2005 a, 2005 b). Außerdem

gelang im Jahr 2001 im Revier Neubrück der zweite Nachweis des **Sperlingskauzes** für Mecklenburg-Strelitz (BORRMANN & GEBAUER 2009). Ergänzend dazu stellte der Feldberger Naturparkmitarbeiter R. Rusnak dankenswerter Weise zwei Rufnachweise vom **Raufußkauz** zur Verfügung. Diese gelangen ihm zwischen Neubrück und dem ehemaligen Forsthaus Waldrast an der Templiner Landstraße am 28.04.2011 um die Mittagszeit und am 23. 05.2011 kurz vor Mittagnacht gegen 23,30. Dem allgemeinen Niedergang der Wiesenvogelpopulationen folgend sind allerdings die regelmäßigen Brutvorkommen vom **Kiebitz** im Haefkenbruch seit Ende der 1970er Jahre erloschen und traurige Realität. Das Elternhaus des Jubilars, das ehemalige Zollhaus Neubrück, in dem der Revierförster i. R. nun seit seiner Pensionierung wohnt, wurde schließlich 2013 mit der NABU-Plakette „Schwalbenfreundliches Haus“ geehrt (HEMKE 2014). Über den recht ungewöhnlichen Brutplatz eines **Rauchschwalbenpaars** im denkmalgeschützten Forsthof Neubrück wird aktuell in diesem Labus-Heft berichtet (BORRMANN 2018).

Seit Jahren waren dem Revierförster E. Gebauer gelegentliche Beobachtungen und Rufnachweise des **Ziegenmelkers** aus seinem Revier bekannt. Eine neuere Bestätigung erfolgte im Frühjahr 2015 durch den Leiter der Naturschutzakademie Brückentin, den Diplom-Biologen Konrad Lemke, die nachfolgend durch den Ornithologen Lukes von Chamier in der Nähe der Försterei, aber auch bei Triepkendorf und Lychen-Retzow wiederholt werden konnten (LEMKE 2016).

Im Jahr 2017 häuften sich dann weitere bemerkenswerte Beobachtungen über die nachfolgend kurz berichtet werden soll, um sie der Nachwelt zu erhalten.

Abb. 1: Revierförster E. Gebauer mit seinem Nachfolger und Zweitautor S. Borrman beim Befestigen einer Kletterschutzfolie gegen Waschbärenbesuche unterhalb eines Fischadlerhorstes (Foto: K. Borrman)



Am 2. Februar 2017 gelang dem Erstautor bei der Fotodokumentation am Luderplatz in der Nähe von Neubrück (Gemeinde Wokuhl-Dabelow) die Wiedererkennung eines mit Fußringen (rechts gelber Farbring, links Metallring AB89) gekennzeichneten **Seeadlers**. Der Vogel war nestjung am 02.06.2004 am Gültzsee bei Güstrow beringt worden. Am 13.02.2005 konnten die Ringe dann in Usedom-Stadt ein erstes Mal abgelesen werden. Nach insgesamt 4.628 Tagen, also nach fast 13 Jahren, wurde er in einer Entfernung von lediglich 68 km Luftlinie vom Beringungsort nun bei Neubrück erneut bestätigt (BERINGUNGSZENTRALE 2017). Da das Tier zusammen mit einem Partner auftrat, ist die Wahrscheinlichkeit, dass es zum heimischen Brutpaar gehörte, relativ hoch. Bereits Anfang der 1990er Jahre hat der Naturparkleiter Dr. P. Wernicke in der Nähe des Grammertiner Teichs aus einem Versteck heraus regelmäßig Greifvögel und Kolkkrabben fotografiert. Für das beeindruckende Motiv „Seeadler und Fuchs“ wurde ihm 1996 von der „Gesellschaft Deutscher Tierfotografen“ (GDT) der Ehrentitel „Naturfotograf des Jahres“ verliehen (WERNICKE 1996 & 1997).



Abb. 2: Der fast 13jährige Seeadler mit der Ringnummer AB89 im Februar 2017 auf einem Fuchs an einem Neubrücker Luderplatz (Foto: K. Borrmann)

In der kurzen Kältephase Ende Januar/Anfang Februar 2017 des ansonsten relativ milden Winters 2016/17 wurde am noch offenen Mühlengraben der Langen Wiese ständig ein **Silberreiher** bei der Nahrungssuche gesehen. Im Sommerhalbjahr 2016 und auch später konnte ein solcher Vogel relativ regelmäßig in den neuen angestauten Flachwasserflächen um Hasselförde beobachtet werden.

Besonders bemerkenswert war dann am 14. Mai 2017 ein Seeadler, flankiert von zwei Kolkraben, auf einer Ackerfläche zwischen Comthurey und der Försterei Neubrück. Zur großem Überraschung kröpfte dieser dort einen frisch geschlagenen noch lebenden adulten **Kormoran**. Die Vermutung, dass die Kolkraben ihm diesen abjagen wollten und er ihn im Flug fallen ließ, ist natürlich groß, aber nicht belegt. Da es in der Nähe keine Kormorankolonien gibt, dürfte die geschlagene Beute von einem an den Seen stets fischenden Kormoranen, besonders auffällig am Dabelow- und Brückentinsee, herrühren.

Am Wochenende des 12. bis 14. Mai 2017 hörten die Bewohner des Forsthofes Neubrück und der kleinen gleichnamigen Waldsiedlung in den Morgenstunden ganz in der Nähe regelmäßig die typischen „Up, up, up“-Rufe des **Wiedehopfs**. Am 14.05. ließ sich ein Vogel dann sogar einige Zeit auf einem Fensterbrett der Hofseite des Forsthauses nieder. Der ehemalige Stelleninhaber E. Gebauer, der bis 2013 hier langjährig gewohnt hatte, konnte sich an ähnliche Beobachtungen in seinem alten Revier nicht erinnern. Lediglich von Mitte Juni 1988 liegen für die dem Grammertiner Teich und Haefkenbruch nordöstlich angrenzenden Wiederaufforstungsflächen, seinerzeit Revier Waldsee, durch GEBAUER, MEININGER und BORRMANN einige Beobachtungsdaten und Rufnachweise in der ornithologischen Kreiskartei vor (GNU 1988). Allerdings gab es aktuell bis 2015 auf den Trockenrasenflächen um Hasselförde östlich von Neubrück (bis größere Teile davon umgebrochen wurden) regelmäßig Wiedehopfbeobachtungen von Nahrung suchenden Vögeln aus der benachbarten Uckermark um Rutenberg und Retzow nördlich von Lychen (HOPP 2012).

Insgesamt zeigen die vielfältigen historischen und aktuellen Bobachtungen und die zahlreichen Veröffentlichungen, vor allem auch aus der langen Dienstzeit des Revierförsters Erich Gebauer, dass selbst in einem ganz normalen, angeblich armen Kiefernrevier, nicht alltägliche

für die Wissenschaft bemerkenswerte Beobachtungen möglich sind. Bei engagierter Dienstführung, Gespür für das aktuell Notwendige sowie ständig offenen Augen und Sinnen müssen sich eine nachhaltige Waldnutzung und der vorsorgliche Schutz des Waldes mit allen seinen Bewohnern nicht ausschließen – der Jubilar, der am 16.01.2018 seinen 70. Geburtstag feierte, hat es bewiesen!

Literatur- und Quellennachweis

1. BERINGUNGSZENTRALE Hiddensee (2017): Schriftliche Wiederfundmeldung vom 20.04.2017
2. BLASSMANN, H. & HALL, P. (2016): Die sowjetische 152. Garde-Raketenbrigade 1982 - 1988. – Verlagshaus M & M / SUNDWERBUNG, Broschürenreihe zur deutschen Geschichte Nr. 12, 32 Seiten
3. BORRMANN, K. (2015): Roter Fingerhut weiter auf dem Vormarsch. – Labus 40: 88-93
4. BORRMANN, K. (2016): Wolfsspuren im Feldberger Naturpark – Vermutung oder Realität? – Labus 42: 3-19
5. BORRMANN, K. (2018): Erfolgreiche Rauchschwalbenbrut in einer Halbhöhle. - Labus 44: 53-57
6. BORRMANN, K. & GEBAUER, E. (1997): Sand Oegken-, Sandygken-, Sandugken-See – aus der wechselvollen Geschichte eines NSG. – Labus 6: 12-15
7. BORRMANN, K. & GEBAUER, E. (2000): 10 Jahre Waldrenaturierung im Raum Neubrück-Gnewitz. – Labus 12: 40-45. – Nachdruck in: Wald u. Forstwirtschaft in M/V (8), H. 3: 13-16
8. BORRMANN, K. & GEBAUER, E. (2003): Moorbrand-Vegetation. – Labus 17: 12-16
9. BORRMANN, K. & GEBAUER, E. (2009): Sperlingskauz-Zweitnachweis für Mecklenburg-Strelitz. – Labus 30: 31-34
10. BORRMANN, K. & GEBAUER, E. (2010): Ein Neophyt – zwei Strategien: Prunus serotina. – Labus 32: 66-76
11. BORRMANN, K. & GEBAUER, E. (2012): Murray-Kiefern im Revier Neubrück. - Labus 35: 76-83
12. BORRMANN, K. & GEBAUER, E. (2018): Biberschälschäden an Tannen. – Labus 43: 27-31
13. BORRMANN, K. & MAU, R. (2008): Strelitzer Königskiefern - gesucht und gefunden. – Labus 28: 23-34
14. GNU - Gesellschaft f. Natur u. Umwelt - (1988): Ornithologische Kreiskartei. – Archiv NABU Neustrelitz
15. HEMKE, E. (1995): Die Biber sind da. – Labus 4: 26-29
16. HEMKE, E. (1999): Großherzog Adolf Friedrich V. und der Naturschutz. – Labus 10: 37-39

17. HEMKE, E. (2002): Der Wanderfalke ist wieder Brutvogel. – Labus 16: 3-13
18. HEMKE, E. (2014): NABU-Projekt „Schwalbenfreundliches Haus“. – Labus 38: 53-61
19. HOPP, U. H. (2012): Beobachtungen des Wiedehopfs in und um Hasselförde. – Labus 35: 66-67
20. LEMKE, K. (2016): Mündliche Information zu Ziegenmelkerbeobachtungen im Raum Wokuhl-Retzow
21. MAU, R. & BORRMANN, K. (2008): Kiefern-Rekord in Mecklenburg. - Unser Wald 3: 36
22. WERNICKE, P. (1996): Zum interspezifischen Verhalten zwischen Seeadler und Fuchs sowie Fischotter. – Ornithol. Rundbrief Mecklbg.-Vorp. 38: 11-12
23. WERNICKE, P. (1997): Seeadlerbegegnungen. – Fotografie draußen 4: 4-5
24. WERNICKE, P. (1998): Zur Ausbreitung der Biber. – Labus 7: 34-37
25. WERNICKE, P. (2005 a): Fischadlerbeobachtungen am Brückentinsee. – Labus 21: 41-45
26. WERNICKE, P. (2005 b): Neues vom Fischadlerhorst am Brückentinsee. – Labus 22: 16-18



Zum 140. Geburts- und 60. Todestag Dr. Roderich Hustaedt (1878-1958) und die Natur

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof

Im Herbst 2014 erschienen im Verlag Schmidt-Römhild Rostock in der Reihe der „Historischen Kommission für Mecklenburg“ bedeutende Teile der Lebenserinnerungen des ehemaligen mecklenburg-strelitzschen Staatsministers Dr. Roderich Hustaedt und wurden damit erstmals für die Öffentlichkeit zugänglich. Allerdings konnten aus pragmatischen (Platz-) Gründen von den 1.465 originalen Schreibmaschinenseiten des Manuskripts nur 789 (54 Prozent) berücksichtigt werden. Zudem verweist der Herausgeber (BUDDRUS 2014) darauf, dass es in dieser Reihe vor allem darauf ankam, Hustaedt als Politiker und Juristen zu würdigen, der in den 1920er Jahren sehr wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung der Region und auf die Gesetzgebung im Freistaat Mecklenburg-Strelitz hatte.

Aus diesem Grunde soll nachfolgend der Versuch unternommen werden, den Menschen Roderich Hustaedt, speziell in seiner Verantwortung und in seinem Verhältnis zur Natur, ergänzend etwas näher vorzustellen.

Herkunft und Lebensweg

Als Roderich Hustaedt am 3. Oktober 1878 in Mirow das Licht der Welt erblickte, war kaum zu ahnen, dass er einmal einer der einflussreichsten Politiker des kleinen Großherzogtums, bzw. des späteren Freistaates Mecklenburg-Strelitz werden würde. Der Vater betrieb in Mirow äußerst erfolgreich eine Zimmerei, später gekoppelt mit einem Sägewerk. Roderich wuchs gutbürgerlich bis hochherrschaftlich auf und erhielt drei Jahre lang Unterricht von einem Privatlehrer. Danach besuchte er die Mirower Bürgerschule, später das Gymnasium Carolinum in Neustrelitz. Roderich war äußerst vielseitig und lernte für diese Zeit recht ungewöhnlich, angeregt durch das Elternhaus: schwimmen, rudern und segeln, spielte Theater, ging angeln und trommelte im Musikkorps (BUDDRUS 2014).

Nach dem 1898 abgelegten Abitur begann er das Studium der Staats- und Rechtswissenschaften in Jena. Das feucht-fröhliche Leben in der Studentenverbindung Guestphalia mit exzessiven Kneipentouren und Mensuren schlagenden Fechtübungen kostete er nach eigenen Angaben in Jena vom „*Aufstehen bis zum Schlafengehen*“ intensiv aus. Die dabei geknüpften Freundschaften und standesgemäßen Verbindungen zu den „alten Herren“ begleiteten Roderich Hustaedt auch durch sein späteres Leben. Nach weiteren, nun ernsthafteren Studienjahren in Berlin und Rostock, legte er im März 1902 seine erste juristische Staatsprüfung ab und trat in Mecklenburg-Strelitz als Referendar in den Justizdienst ein. In dieser Zeit promovierte er 1903 und legte im November 1905 die zweite

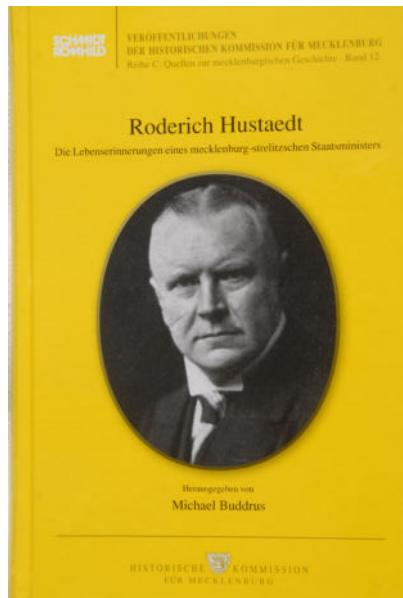


Abb. 1: Kopie des Buchtitels der Lebenserinnerungen des Roderich Hustaedt von 2014

Staatsprüfung ab. Im Januar 1906 wurde Hustaedt als Gerichtsassessor am Amtsgericht Neustrelitz dienstverpflichtet. 1908 folgte die Ernennung zum Landrichter am Landgericht Neustrelitz, 1915 die Berufung zum Mitglied des Aufsichtsrats der Strelitzer Hypothekenbank und im Juni 1918 die Ernennung zum Landgerichtsrat. Er galt als korrekt, lebensklug und sinnesfreudig, der seinen Richterberuf sehr liebte.

Nach dem Vorbild des Vaters war Dr. Hustaedt 1910 Mitglied der Nationalliberalen Partei, die in unverbrüchlicher Treue zum Kaiser stand, geworden und zog als Abgeordneter in die Stadtverordnetenversammlung von Neustrelitz ein. Nach den Ereignissen der Novemberrevolution entwickelte sich Hustaedt unter dem Druck der Verhältnisse und durch eigene Einsichten zu einem „Vernunft-Republikaner“ und leitete damit die kreativste Periode seines politischen Lebens ein. Im Jahr 1919 war er in die Deutsche Demokratische Partei eingetreten, hatte bereits 1920 deren Parteivorsitz übernommen und ist Mitglied des Landtages geworden. Noch im gleichen Jahr wurde er Staatsminister des mecklenburg-strelitzschen Staatsministeriums und leitete als „Superminister“, z. T. im Wechsel mit dem Fraktionsvorsitzenden der SPD, die Ressorts Finanzen, Domänen, Forsten und Bauten, Justiz, Unterrichts-, Kunst- und Medizinalangelegenheiten sowie das Siedlungsamts. Bis zum Februar 1928 in dieser Funktion tätig, war er so der am längsten amtierende Staatsminister Mecklenburgs. Als Bevollmächtigter des Landes beim Reichsrat hatte er auch zahlreiche Begegnungen mit den politischen Eliten der Weimarer Republik, deren Nähe er gern suchte. Hustaedt war ein Vollblutpolitiker und Rhetoriker par excellence, auf den diese Sphäre „wie *Morphium oder ein sinnbetörender Trank*“ wirkte (BUDDRUS 2014).

Natürlich kam es in der jungen Republik und durch die in der Kaiserzeit geprägten sehr konservativen Überzeugungen und Sichtweisen auch wiederholt zu Widersprüchen und recht häufig zu Anfeindungen aus den unterschiedlichen politischen Lagern (FRITZLAR 2014). „*Während Hustaedt die Sozialdemokraten – aber auch die deutschkonservativen Parlamentarier - allenfalls widerwillig tolerierte, begegnete er den Kommunisten mit einem abgrundtiefem Hass; deren Abgeordnete galten ihm als das reinste Lumpengesindel . . .*“ (BUDDRUS 2014).

Nach dem Ausscheiden aus der Regierung nahm Hustaedt seine Tätigkeit

als Rechtsanwalt und Notar in der Neustrelitzer Kanzlei wieder auf und konnte diese auch nach dem Krieg bis zum Dezember 1952 in der jungen DDR fortsetzen. 1954 siedelte bzw. flüchtete er nach Baden-Baden in die Bundesrepublik in die Nähe seiner Kinder und verstarb hier 80jährig bereits am 8. Dezember 1958.



Abb. 2: Staatsminister Dr. Hustaedt (r.) und Revierförster Fritz Reissmann, Gnewitz (l.) nach erfolgreicher Schauflerpirsch (Archiv: U. Evermann, Ratzeburg)

Hustaadt – passionierter Jäger und Autor Strelitzer Jagdgeschichte(n)

„Die Jagd war für mich die schönste Erholung und Entspannung nach anstrengender geistiger Arbeit“ formulierte Hustaedt im Alter resümierend in seinen Lebenserinnerungen (HUSTAEDT 1938-43). Er glaubte fest daran, dass er diese Passion von den Ahnen ererbt hätte, da seine Mutter auf eine mehrere Generationen zurückliegende Reihe von Forstleuten verweisen konnte. Außerdem war das Interesse für Wild und Jagd „schon im frühen Alter durch den häufigen Aufenthalt bei meinem Großvater im Forsthof Schwarz, oder bei meinem Onkel Wilhelm in Forsthof Diemitz, wo stets die Jagd viel Stoff zur Unterhaltung bot, geweckt“ worden, führte er an gleicher Stelle aus.

Weiter heißt es:

„Zuerst lernte ich mit dem Flitzbogen und dem Pustrohr, das in meiner Kindheit vielfach benutzt wurde, auf allerlei Vögel schießen, und es gelang mir namentlich mit dem Pustrohr, eine ganze Anzahl Sperlinge zur Strecke zu bringen. Mein Vater besaß ein stark verrostetes Gewehr mit gezogenem Lauf und dazugehörende Patronen. Das Gewehr war seit langen Jahren nicht benutzt worden und das Schießen damit nicht ungefährlich, weil bei jedem Schuss nach hinter Funken heraussprühten. Ich hatte damals keine Ahnung vom Schießen, nahm aber das Gewehr an Sonntagnachmittagen, wenn mein Vater mittags schlief und auf dem Holzhof alles ruhig war, sorglos an mich, um damit auf Krähen oder Katzen zu schießen. Als ich stolzer Sekundaner war, lud mich der Vater meines jetzigen Schwagers, ... der alte Amtmann Wendlandt nach Gaarz ein, um auf Enten zu schießen.“

Diesem alten Wendlandt, den Hustaadt auch als seinen jagdlichen Lehrmeister sah, hat er später ein hervorragendes literarisches Denkmal gesetzt, dass auch heute noch sehr gut lesbar ist, so man an der plattdeutschen Sprache und Ausdrucksweise Freude empfindet (HUSTAEDT 1928). Er selbst hat die Geschichten vom „Amtmann Wendlandt und seinem Faktotum Kophammel“ 1930 noch einmal und auch nach dem Kriege im Heimatblatt „Unser Mecklenburg“ veröffentlicht; ebenso hat sie auch F. v. Dewitz und der Autor in Auszügen in der Anekdotensammlung „Strelitzer Büchsenspanner“ (Steffen Verlag 2009) verwendet. An anderer Stelle räumte Hustaadt ein, dass seine jagdliche Betätigung wahrscheinlich nur eine geringfügige geblieben wäre, wenn ihm nicht ab 1920 als Minister die gesamten Staatsforsten unterstellt worden wären und er auf einmal ungeahnte Möglichkeiten zur Jagd gehabt hätte. Vordem hatte er selbst leidvoll erfahren, dass in Mecklenburg-Strelitz die meisten Jagden in der Hand des Staates lagen und die grüne Farbe nur Auserwählte zu den Treibjagden einzuladen pflegte. Von nun an hatte er aber freie Büchse auf Hoch- und Niederwild, bei Ansitz, Pirsch- und Treibjagden in gleicher Weise. Ihm stand als Minister sogar

„ständig für reine Privatzwecke ein staatliches Fuhrwerk aus dem früheren Marstall zur Verfügung, und so bin ich häufig, begleitet von meiner Familie, namentlich von meinen Kindern, hinein in die schönen

Wälder rings um Neustrelitz zum Wildpark, ins Lüttenhäger Revier, nach Wesenberg, Drewin, Fürstensee, Prälank und Buchenhorst zur Kalkhorst, Zwenzow, Leussow, Peetsch ins Wilhelminenhöfer oder Zachower Revier gefahren und habe gar oft auf diesen Jagdfahrten, wo mich meist der zuständige Revierförster begleitete, Waidmannsheil gehabt“ (HUSTAEDT 1938-43).

Bei seinem vielseitigen Interesse, das Literatur und Kunst einbezog, war es normal, dass er die kleinen Begebenheiten und Begegnungen in der Natur und mit ihren Hüttern, namentlich nach dem Ausscheiden als Staatsminister, aufschrieb und veröffentlichte. In der seiner Zeit sehr verbreiten Jagdzeitschrift „Wild und Hund“ erschienen beispielsweise von 1929 bis 1939 aus seiner Feder regelmäßig Beiträge über die Hirschbrunft in Bannenbrück, die Feisthirsche im Wildpark und Zechow sowie die Brunftschaufler von Düsterförde (HUSTAEDT 1929/30/34).

Ganz charakteristisch ist dabei, dass Hustadt nicht nur über die Jagd berichtete, sondern recht pointenreich die Persönlichkeiten, speziell die Revierförster, porträtierte. Im nicht veröffentlichten Teil III seiner Lebenserinnerungen kommen sie fast alle vor. Die Reihe reicht u. a. vom alten Hegemeister Kootz in der Kalkhorst, über die Laues in Serrahn, Grünow und Zwenzow, den schweigsamen Schäffer auf Neubrück, den brillanten Fritz Reissmann von Gnewitz, den originellen Hollendorf von Neugarten und den Geschichtenerzähler Fetting aus Peetsch bis zum Treuesten der Treuen, den Hegemeister Knebusch von Krüselin. Es ist fast eine Hommage auf die grüne Farbe der Strelitzer Förster. Das waren natürlich für ihn als oberster Dienstherr die Ansprechpartner im Revier, zu denen er ein recht persönliches Verhältnis pflegte.

Da die finanziellen Einnahmen aus dem Holzverkauf für den Staatshaushalt gewissermaßen das Rückgrad darstellten, gehörte die Forstverwaltung traditionsgemäß zum Finanzministerium. Damit hatte die Sympathie gegenüber der Forstpartie durchaus auch einen dienstlichen Hintergrund. Im Gegensatz zu den Strelitzer Forstmeistern, die mit Sicherheit die jagdlichen Aktivitäten ihres Chefs in ihrem Hoheitsgebiet mit einem gewissen Argwohn betrachteten, setzte Hustadt den Revierförstern durch seine Veröffentlichungen ein fast legendäres literarisches Denkmal. Gegenüber den Jagdstrecken seiner feudalen Vorgänger versuchte

Hustaedt sich dabei eine gewisse Mäßigung aufzuerlegen. Trotzdem sprechen, zumindest nach heutigen Gesichtspunkten, drei bis vier reife Hirsche, fünf bis sechs bessere Schaufler, zehn bis zwölf gute Rehböcke je Jahr und dazu eine ganze Anzahl von Sauen und weiblichem Wild, eine etwas andere Sprache.

Seinen ersten Rehbock hatte Hustaedt beim alten pensionierten Förster Kumm in Wesenberg erlegt. Ihm widmete er später in „Wild und Hund“ einen besonderen Bericht (HUSTAEDT 1938). Natürlich spielten der Serrahner Wildpark und das Wildgatter Lüttenhagen mit den besonders reichen Wildbeständen, vor allem an Damwild, bei den jagdlichen Aktivitäten von Dr. Hustaedt eine besondere Rolle und fanden in seinen Aufsätzen entsprechende Würdigungen (HUSTAEDT 1930 & 1939). Andererseits wirkten sich die jagdlichen Aktivitäten des Staatsministers Dr. R. Hustaedts auf die Naturnähe der Wälder im Serrahner Wildpark sehr positiv aus. Trotz des kritischen Gutachtens durch den Eberswalder Forstprofessor A. Schwappach, in dem es 1919 hieß, dass „*die Oberförsterei Wildpark bisher nicht nach forstlichen Grundsätzen bewirtschaftet worden ist, sondern tatsächlich als ein dem Urwalde nahestehender Wildpark dem Vergnügen des Großherzogs gedient hat.*“ Und weiter: „*Es liegt nunmehr die Aufgabe vor, die nicht mehr zuwachsfähigen Bestände abzunutzen und die hier angesammelten Vorräte der Allgemeinheit dienstbar zu machen.*“

An der Intensität der Holznutzungen änderte sich indes nicht viel. Man fühlte sich darüber hinaus offensichtlich auch weiterhin den Festlegungen der Forsteinrichtung aus dem Jahr 1914 verpflichtet, wonach der Parkcharakter zu erhalten und auf die Waldästhetik im Wildpark in besonderem Maße Rücksicht zu nehmen war (BORRMANN & TEMPEL 2005).

Gerechter Weise muss natürlich auch erwähnt werden, dass zu den Verpflichtungen eines aktiven Parlamentariers ganz selbstverständlich die Mitarbeit in einer Reihe von Ausschüssen, gehörte. Hustaedt leitete den Ausschuss für Jagdordnung und hatte über die Arbeit, außer seinen ministeriellen Verpflichtungen, vor dem Landtag regelmäßig zu berichten. Bereits im März 1921 war vom Landtag das neue Mecklenburg-Strelitzer Jagdgesetz auf der Grundlage der neuen bürgerlichen Verfassung des Landes verabschiedet worden. Damit wurden erstmals das Jagtrecht

auf dem eigenen Grund und Boden, der Erhalt gesunder artenreicher Wildbestände und landeskulturelle Aufgaben juristisch exakt festgeschrieben. Ergänzt wurden die Regelungen durch das Strelitzer Gesetz über die Schonzeiten des Wildes, welches zeitgleich mit der neuen Jagdordnung vom 24. Juni 1924 in Kraft trat. Dr. Hustaedt dürfte daran regen Anteil gehabt haben. Gegenüber anderen deutschen Jagdgesetzen galt die Strelitzer Gesetzgebung als relativ modern.

Nach der Übersiedlung 1954 nach Baden-Baden brachte er seine Lebenserinnerungen zum Abschluss und veröffentlichte eine wenige zusammenfassende Berichte zur Forstwirtschaft und Jagd in der alten Heimat (HUSTAEDT 1956 & 1957). Da er dabei die alte gute Zeit, seine Zeit der 1920er Jahre besonders pries und manch kritischen Gedanken zur Jagd in den 1930er Jahren und danach äußerte, rief er damit sehr schnell einige Kritiker auf den Plan, die energisch Widerspruch anmeldeten (v. BÜLOW 1957, v. SECKENDORFF 1957). Zur Darstellung der jagdlichen Verhältnisse in der DDR wäre es garantiert ähnlich gelaufen, aber seine im in Bremen erscheinenden Heimatheft „Unser Mecklenburg“ veröffentlichte Meinung kannte hier kaum jemand.

Hustaedts Verhältnis zur Natur und zum Naturschutz

Roderich Hustaedt wuchs in enger Bindung zur Natur auf - war ein Junge vom Lande. Zum Betriebsgelände des Vaters am Mirower See „gehörten große Gärten, durchflossen von einem Graben, in dem Hechte und Barsche laichten; in dem nahegelegenen Kanal wurden sogar Schildkröten gefangen. Im Garten befand sich neben einem Springbrunnen auch ein Wildgatter, in dem Rehe, Kaninchen, Meerschweinchen, weiße Mäuse und Igel gehalten wurden“ (BUDDRUS 2014). Vorzüglich ergänzt wurden diese Erlebnisbereiche durch regelmäßige Besuche bei den Großeltern, dem Förster Stange, der bis 1884 auf dem Forsthof Schwarz in großherzoglichen Diensten stand. Hier lauschte er den Erzählungen der Jägerburschen und Forstarbeiter und bekam leuchtende Augen wenn der Wildwagen mit Wild bepackt, eintraf (HUSTAEDT 1938-43).

In der Regel spürt man Hustaedts Natur- und Heimatliebe, seine Begeisterung für die Landschaft in seinen stimmungsvollen Schilderungen unmittelbar, denn ein großer Schießer, dem es nur um die maximale Strecke ging, war er nicht. Selbst in seinen Jagderzählungen

steht oft das Naturerlebnis und nicht die Erlegung des Wildes im Vordergrund. Abschalten von der Hektik des Alltags, die Natur genießen und gemütliche Aufenthalte in den Forsthäusern, dürften oft die Auslöser für große Pirschfahrten gewesen sein. Nahezu poetisch liest sich seine Schilderung von der „Reiherbalz im Holm“ (HUSTAEDT 1929-c). Fast schwärmerisch formuliert er: „*Hier kann man mit ruhigem Behagen die für Mecklenburg besonders charakteristische Natur – blaue Seen, grünende Wälder, uralte Kiefernbestände, verschwiegene Bruch- und Moorlandschaften – genießen.*“ Auch hier geht es nebenbei um die Jagd, genauer um die Erlegung eines besonders schön gezeichneten Reiher im Hochzeitskleid, um ihn danach für das Jagdzimmer als Stillleben präparieren zu lassen.



Neste der Königinbuche bei Försterei Holm.

Abb. 3: Die Königin- oder Charlotten-Buche Ende der 1920er Jahre von der Försterei Holm bei Mirow (aus: HUSTAEDT 1929-c)

Man spürt aber auch regelrecht seine Sorge, um der Erhalt der Reiherkolonie, obwohl er „*in Mecklenburg noch keineswegs zu den Naturdenkmälern zählt*“ und auch seine Genugtuung, dass für den Nachwuchs wieder hinreichend gesorgt wurde. Der abschließende

für diese Zeit ungewöhnliche Satz dokumentiert uns auch seine Verantwortung gegenüber der Natur: „*Wir Naturfreunde im Lande möchten auch nicht den zu unserem mecklenburgischen Landschaftsbild nun einmal gehörenden Fischreiher, mag er auch der Fischerei angeblich erheblichen Schaden tun, missen.*“

Im gleichen Beitrag berichtet HUSTAEDT (1929-c) auch von der Königin-Buche neben der Försterei Holm, die angeblich einmal vor nahezu 200 Jahren von der Prinzessin Charlotte, der späteren englischen Königin Sophie-Charlotte, gepflanzt wurde, aber kürzlich bei einem gewaltigen Sturm gefallen sei und nun nur noch als Stumpf an ihre einstmalige Stärke erinnert. In neuerer Zeit wies HEMKE (2005) unter Berufung auf KARBE (1932) und SCHNELL (1927) auf diese Charlotten-Buche hin – ein kleines Bilddokument aus Hustaedts Arbeit mag die Aussagen an dieser Stelle ein wenig vervollständigen.

Seinerzeit mehr jagdhistorisch interessant als aktuell, berichtete HUSTAEDT (1934) auch einmal über ein besonders spektakuläres Wolfsereignis. Danach sollen unter Berufung auf den Amtmann Knegendorf, aufgespürt in den alten Akten des Kammer- und Forstkollegiums, am 30.04.1710 in einem Stall von Thurow 22 Schafe und Ziegen gerissen worden sein. Wörtlich wird aus dem Bericht des Amtmanns an den Herzog zitiert: „*Daß einem Bauern aus Thurow neuerlicher Zeit der Wolf 22 Stück Schaafe und Ziegenvieh im Stalle erwürget. Der Wolf hat einen Kleen-Stacken aus dem Schaaf-Stall, so hintey gehet, aus der Wand entzwey herausgerissen, welches seinen Zahnenbiß ausweisen, dadurch in den Schaaf-Stall gekommen und totgebissen ...*“ Hinzu seien dann sogar am letzten Weihnachtsabend noch einmal „*zween Wölfe unter die Hude Schaafvieh zu Rollenhagen gekommen, dieselbe verstreut und erwürget*“, insgesamt „*vom Wolff totgebissen*“: 32 tragende Schaafe, 19 Hammel, 5 Hammeljährlinge und 32 Lämmer, also nicht weniger als 88 in einer Nacht von den Wölfen abgewürgte Schafe.

Mit großer Wahrscheinlichkeit kann man davon ausgehen, dass sich die freundschaftlichen Verbindungen zum Konservator, Bibliothekar, Heimatforscher und Naturschützer Walter Karbe, die seit früher Jugend bestanden, auf die naturfreundlichen Sichtweisen von Hustaedt positiv ausgewirkt haben.

Im Gegensatz zum 1921 verabschiedeten Strelitzer Jagdgesetz nahmen sich allerdings die Regelungen im neuen Naturschutzgesetz von Mecklenburg-Strelitz vom 10. April 1924 recht bescheiden aus. Eigentlich war es nur ein aus zwei Paragraphen bestehendes Ermächtigungsgesetz auf der Grundlage der geltenden Feld- und Forstpolizeigesetzgebung. Erst nach der Gründung des „Mecklenburg-Strelitzer Vereins für Geschichte und Heimatkunde“ im März 1925 entwickelten sich 1926 neue Initiativen zur Erfassung der Naturdenkmäler im Land. Die Naturdenkmallisten wurden unter Federführung von W. Karbe und W. Gotsmann koordinierend zusammengestellt und nach preußischem Vorbild nach den Wahlen 1928 der Landesregierung zur Abstimmung und Verabschiedung eines neuen zeitgemäßen Naturschutzgesetzes vorgelegt (BORRMANN 2008).

Zwischenzeitlich war im April 1927 noch das Strelitzer Waldschutzgesetz in Kraft getreten. Nach den Wahlen war dann aber Dr. Hustaedt aufgrund fehlender parlamentarischer Mehrheiten vom Regierungsamt zurückgetreten und die Weltwirtschaftskrise sowie diverse politische Turbulenzen ließen für eine solche Thematik dann ohnehin kaum noch eine Diskussion zu.

Andererseits blieb die persönliche Freundschaft zwischen Roderich Hustaedt und Walter Karbe bis in die Nachkriegszeit hinein bestehen. Nach dem Tod von Walter Karbe verfasste Hustaedt folgerichtig noch einen kleinen würdigenden Nachruf für seinen Freund aus der Jugendzeit für das Heimatblatt „Unser Mecklenburg“ (HUSTAEDT 1956-e).

Zusammenfassung und Dank

Obwohl sich Hustaedt selbst kaum einmal direkt zu seinem Naturverständnis und zum Naturschutz geäußert hat, wird beim Studium seiner Lebenserinnerungen und Veröffentlichungen, zumindest sehr oft zwischen den Zeilen, seine Haltung recht deutlich. Er betrachtete die uns umgebende Natur in ihrer Ganzheit als besonderen Reichtum Mecklenburgs, der vollständig zu erhalten war. Dabei unterschied er noch nicht zwischen selten und häufig, es war einfach noch von allem reichlich vorhanden! Seine Heimatverbundenheit und die Naturliebe erschloss er sich vor allem über die Erlebnisse während der Jagd, eine Herangehensweise, die durchaus dem Zeitgeist entsprach. Obwohl Hustaedt für die Gesetzgebung fast acht Jahre im Lande die volle

Verantwortung trug, gibt es zu seiner unmittelbaren Mitwirkung an den gesetzgebenden Verfahren zum Natur-, Jagd- und Waldschutz in den frei zugänglichen und ausgewerteten Dokumenten leider keine direkten Hinweise.

Abschließend sei es gestattet, den Mitarbeitern der Landesbibliothek Schwerin, des Karbe-Wagner-Archivs Neustrelitz und Herrn H. Blühdorn, Baden-Baden für die zur Verfügung gestellten Kopien von ansonsten kaum zugänglichen Materialien einen herzlichen Dank auszusprechen.

Literatur- und Quellennachweis

1. BORRMANN, K. & H. TEMPEL (2005): Die Wildparks Serrahn & Lüttenhagen (1849-1945). – Eigenverlag des Waldmuseums Lüttenhagen, 224 Seiten
2. BORRMANN, K. (2008): Walter Karbes Weg (1877-1956) vom Vereinswanderwart zum engagierten Naturschützer. – In: Geschichtswerkstatt Rostock (Hrsg.): Zeitgeschichte regional: Mitteilungen aus Mecklenburg-Vorpommern (12), H. 2: 37-42
3. BUDDRUS, M. (Hrsg. 2014): Roderich Hustaedt - Die Lebenserinnerungen eines mecklenburg-strelitzschen Staatsministers. – Veröffentlichungen der historischen Kommission für Mecklenburg, Reihe C, Band 12. - Verlag Schmidt-Römhild Rostock, 572 Seiten
4. v. BÜLOW, A. (1957): Leserbrief zu „Jagdwesen in Mecklenburg“ in „Unser Mecklenburg“, H. 70: 2. - Unser Mecklenburg - Heimatblatt für Mecklenburger und Vorpommern, H. 72: 7
5. FRITZLAR, S. (2014): Ein Vollblutpolitiker mit vielen Feinden. – Nordkurier-Beilage Kultur und Freizeit vom 06.10.2014, S. 24
6. HEMKE, E. (2005): „Luisentanne“ war eine Kiefer. - In: Der alte Baum – das Denk – Mal. - Labus-Sonderheft 9 (Strelitzer Namensbäume u. Naturdenkmale), S. 25-28
7. HUSTAEDT, R. (1928): Een Mecklenbörger Waidmann un sin Faktotum Fritz Kophammel. – Wild und Hund (34), H. 47: 910-912
8. HUSTAEDT, R. (1929-a,b): Hirschbrunft in Bannenbrück, Teil 1. – Wild und Hund (35), H. 5: 75-78, Teil 2 ebenda H. 6: 99-101
9. HUSTAEDT, R. (1929-c): Reiherbalz im Holm. – Wild und Hund (35), H. 17: 321-322
10. HUSTAEDT, R. (1930-a,b): Pürschh Fahrten und Pürschgänge auf den Feisthirsch im Wildpark, Teil 1. – Wild und Hund (36), H. 3: 33-36, Teil 2 ebenda, H. 4: 59-61
11. HUSTAEDT, R. (1930-c): Vier Brunftschaufler im Revier Düsterförde. – Wild und Hund (36), H. 47: 873-877
12. HUSTAEDT, R. (1930-d,e): Amtmann Ludwig Wendland, ein Mecklenburger

- Original, Teil 1. – Mecklenburgische Monatshefte, H. 2: 92-98, Teil 2, ebenda, H. 4: 171-177
13. HUSTAEDT, R. (1934): Feisthirsche im Zechow. – Wild und Hund (40), H.33: 562-567
 14. HUSTAEDT, R. (1938): Jagden um Wesenberg mit dem „Alten Kumm“. – Wild und Hund (44), H. 26: 414-417
 15. HUSTAEDT, R. (1939-a,b): Pürschen im Lüttenhäger, Teil 1. – Wild und Hund (45), H. 13: 205-207, Teil 2 ebenda, H. 14: 220-223
 16. HUSTEADT, R. (1938-43): Lebenserinnerungen, Bd. III, Kapitel „Allerlei von Jagd, Wald und Flur“, S. 1168- 1187. – Manuskript, unveröffentlicht, Archiv H. Blühdorn, Baden-Baden
 17. HUSTAEDT, R. (1956-a,b,c): Das Forstwesen in Mecklenburg vor und nach 1945. – Unser Mecklenburg – Heimatblatt für Mecklenburger in der Deutschen Bundesrepublik und im Ausland. - Teil 1, H. 61: 3, Teil 2, H. 62: 9, Teil 3, H. 63: 3
 18. HUSTAEDT, R. (1956-d): Das neue Buch: Wilderer im Revier, Untat und Sühne (Rezension). – Unser Mecklenburg – Heimatblatt für Mecklenburger und Vorpommern, H. 67: 2
 19. HUSTAEDT, R. (1956-e): Walter Karbe (1877-1956), ein Nachruf. – Ebenda, H. 67: 9
 20. HUSTAEDT, R. (1957): Jagdwesen in Mecklenburg vor und nach dem Umbruch. – Ebenda, H. 70: 2
 21. v. SECKENDORFF, V.-L. (1957): Leserbrief zu „Jagdwesen in Mecklenburg“ in „Unser Mecklenburg“, H. 70: 2. – Ebenda, H. 72: 7



**Laudatio
auf den Preisträger der Ausschreibung
„Forschen -schreiben - schützen“ 2017
der Erwin-Hemke-Stiftung**

**Heinrich Krebber
für seinen Aufsatz „Zum Vorkommen der
Schachblume bei Neubrandenburg“
im Labus Heft 42/2016, S. 62-68**

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Naturfreunde,
das Kuratorium der Erwin-Hemke-Stiftung hat den Naturschutzpreis
„Forschen-Schreiben-Schützen“ 2017 vergeben. Geehrt wird dieses Mal
Heinrich Krebber aus Neu Rhäse für einen Aufsatz im Labus 42/2016
über das Vorkommen der Schachbrettblume bei Neubrandenburg.
Heinrich Krebber zählt seit Jahren zu den rührigen Naturfreunden, die
Hand anlegen bei der Pflege des als Flächennaturdenkmal ausgewiesenen
Schachblumen-Standorts unweit der Woggersiner Straße.

Nichts gedeiht ohne Pflege, lautet ein Merksatz des genialen Parkgestalters Peter Joseph Lenné. Diese Maxime lässt sich ohne weiteres auf die Gegenwart übertragen. Nichts gedeiht ohne Pflege im Kulturlebensraum, in dem wir alle zu Hause sind, soll Vielfalt wachsen und erhalten bleiben, bei aller Wichtigkeit auch der reinen, unbeeinflussten Wildnis. Heinrich Krebber fühlt sich Lenné, dessen Handschrift auch hierzulande etliche Landschaftsparks tragen, besonders verbunden. Beruflich kommt er nämlich aus dessen Fach. Er leitete von 1973 bis 1990 den Neubrandenburger Kulturpark. Gemeinsam mit Kollegen aus dem Büro für Städtebau und Architektur entwarf Heinrich Krebber die Gestaltungskonzeption für den Park und beaufsichtigte die praktische Umsetzung, bei der zahlreiche Firmen, Arbeitskollektive und Einzelpersonen halfen, man würde heute sagen, Sponsoring übten. Heinrich Krebber erinnert sich gern an jene Zeit, auch weil die Neubrandenburger den Park mit seinem Wegesystem, mit seinen Baumgruppen, Rabatten und Sichtachsen sofort annahmen.

Geboren und aufgewachsen ist Heinrich Krebber in Königs Wusterhausen. Sein Vater war Kantor an der Stadtkirche. Wer die wald- und seenreiche Gegend im Süden Berlins ein wenig kennt, kann sich vorstellen, dass ein naturinteressierter Bursche wie Heinrich die Freizeit meist draußen im Busch verbrachte. Das dürfte ihnen, meine Damen und Herren, bekannt vorkommen. Die meisten von uns werden eine ähnliche Prägung erfahren haben. Heinrich Krebber entwickelte allerdings kein Spezialinteresse, etwa für Insekten, Pflanzen, Säugetiere oder Vögel, sondern nahm die Natur mit ihren Wechselwirkungen als Ganzes auf. Nach der Gärtnerlehre fand er eine Anstellung im VEG Baumschulen Berlin. Anschließend absolvierte er ein Studium in Erfurt. Danach zog er in die aufstrebende Bezirksstadt Neubrandenburg, wo er im Wohnungsbaukombinat als Grün- und Freiraumplaner tätig war. Eine nicht all zu erbauliche Aufgabe, wie er bald feststellte. Die bot sich ihm, als der Platz des Kulturparkleiters frei wurde. Er bewarb sich und bekam die Stelle. Ein Traumjob für jemanden mit schöpferischen Ansprüchen an seine Arbeit. Hier konnte er seinen gestalterischen Ambitionen weitgehend freien Lauf lassen.

Nebenher leitete Heinrich Krebber das Bezirksparkaktiv beim Kulturbund, ein Kreis Gleichgesinnter, der sich dem kulturellen Erbe der historischen Parkanlagen verschrieb. So mancher vergessene und verwilderte Gutspark, häufig im Büro des Peter Joseph Lenné entworfen, wurde wieder entdeckt. Ich denke an Basedow, Kartlow, Krumbeck und Boitzenburg bei Templin. Das Aktiv initiierte Fachtagungen und Arbeitseinsätze und regte damit Bürgermeister, Gemeindevertreter und Einwohner an, die dörflichen Parks im Sinne ihrer Schöpfer in Ordnung zu bringen. Nach der Wende gründete Heinrich Krebber mit seiner Frau ein eigenes Planungsbüro, das beide bis zum Ruhestand führten.

Doch zurück zur bundesweit gefährdeten Schachblume, zu Fritillaria meleagris, wegen ihrer Blüten auch Kuckucksei und Schachtulpe genannt. Den Standort in Neubrandenburg würde es wahrscheinlich nicht geben ohne das Wirken von Reinhold Sahre, der 2001 hochbetagt starb. Sahre hat die Umsetzung etlicher Pflanzen vom von der Melioration bedrohten Vorkommen am Ölmühlenbach ins Tollensetal angeregt und ausgeführt. Ein durchaus abenteuerliches Unternehmen, das nur gelingen konnte, weil Sahre sich auf viele Mitstreiter im Naturschutz, so den Kreisnaturschutzbeauftragten Kurt Hofmann und den Freunden aus

der Fachgruppe Botanik verlassen konnte. Heinrich Krebber berichtet darüber anschaulich in seinem Aufsatz. Er hat damit die Geschichte des Standorts - wie schnell geht Geschichte in diesen kurzatmigen Zeiten verloren - bewahrt. Reinhold Sahre, ein nicht nur äußerlich etwas dröge wirkender Junggeselle, hatte übrigens noch einen weiteren Namen für die Schachblume parat. Er meinte, nachdem die Verpflanzung an die Woggersiner Straße gelungen war, schon mal im besten Dresdner Sächsisch „naja, des Friedschen“. Fritillaria - Friedchen. Ein Sachse hat Gemüt.

Soll die Schachbrettblume gedeihen, bedarf es neben mancherlei Voraussetzungen genügend Feuchte und gutes Licht. Und man muss ihr die frohwüchsige Konkurrenz aus der Pflanzenwelt vom Leibe halten, weshalb Wiesenmahd und Abtransport des Schnittguts unerlässlich sind. Das FND an der Woggersiner Straße zählt mittlerweile über tausend Exemplare. Ein Beweis für die richtige Behandlung. Entfalten die Pflanzen im April-Mai ihre Blüten, revanchieren sie sich für die Fürsorge mit prächtigen Bildern. Von reinweiß bis violett mit unzähligen Nuancen dazwischen färben sich die Kiebitzeier. Schachblumen sind ein Kleinod. Fahrräder, abgestellt an der Woggersiner Straße, lassen vermuten, dass es im Frühjahr nicht wenige Schaulustige an das eingezäunte Wiesenquadrat des FND lockt.

Heinrich Krebber ist der Naturliebhaber mit dem Blick fürs Ganze sein Leben lang geblieben, was seinem Beruf als Landschaftsplaner zu Gute kam. Dass etliche historische Parkanlagen nach ihrem Dornrösenschlaf wieder geweckt worden sind, freut ihn. Der rigorose Umgang mit Ressourcen ärgelt ihn jedoch. Wenn in riesigen Getreidefeldern mittlerweile weder ein Strauß Kornblumen, noch Rittersporn und Kamillen zu finden sind, ist jedes Maß verloren, sagt er. Es stört ihn, dass vor allem in herausgeputzten Dörfern nicht mal mehr Platz für die traurliche Haubenlerche blieb.

Aber auch das soll über den Preisträger erwähnt sein. Heinrich Krebber ist nicht nur Naturenthusiast, er hat auch eine musische Seite. Er singt seit vielen Jahren im Kantoreichor der Neubrandenburger Johannisgemeinde. Aber nicht nur das. Er schreibt auch Verse, gehört dem Freundeskreis mit dem neudeutschen Namen „Poetry Slam“ an. Für seine so poetischen wie ironischen Riemels hat er bei Lesewettbewerben bereits Preise gewonnen.

Bei all deiner Kritik am Umgang mit der Natur, sei dir, lieber Heinrich, weiterhin viel Vergnügen an dem, was da kreucht und fleugt gewünscht. Und vielleicht lesen wir bald wieder einen Text im Labus von dir.

Karl-Heinz Engel

Schreib-Neuling erhält Naturschutzpreis

Von Susanne Böhm

Für seinen Beitrag über Schachbrettblumen wurde Heinrich Krebber von der Stiftung zum Schutz der Natur ausgezeichnet. Dabei hat er nie zuvor einen Text veröffentlicht.

NEU RHÄSE. Heinrich Krebber aus Neu Rhäse ist Träger des Naturschutzpreises „Forschen-Schreiben-Schützen“ 2017 der Erwin-Hemke-Stiftung zum Schutz der Natur.

Die mit einem Preisgeld verbundene Auszeichnung wurde dem pensionierten Garten- und Landschaftsarchitekten jetzt in Neustrelitz verliehen.

„Heinrich Krebber zählt seit Jahren zu den rührigen Naturfreunden, die Hand anlegen bei der Pflege des als Flächenaturdenkmal ausgewiesenen Schachbrettblumen-Standorts unweit der Woggersiner Straße in Neubrandenburg“, sagte der pensionierte Nordkurier-Redakteur Karl-Heinz Engel in

seiner Laudatio. Von 1973 bis 1990 habe er den Neubrandenburger Kulturpark geleitet, den er selbst entworfen habe. „Die Neubrandenburger nahmen den Park mit seinem Wegesystem, seinen Baumgruppen, Rabatten und Sichtachsen sofort an“, so Engel. Ehrenamtlich habe er das Bezirkspark-Aktiv beim Kulturbund geleitet, das sich historischen Parkanlagen verschrieben hatte. So manchen verwilderten Park habe die Gruppe wiederentdeckt, da-

unter den in Krumbeck bei Feldberg.

Den Preis hat Heinrich Krebber für seinen Aufsatz über die Schachbrettblumen in Neubrandenburg bekommen, der im Labus-Heft vom Kreisverband des Naturschutzbundes Deutschland erschienen ist. „Mit seinem Aufsatz hat er die Geschichte des Standorts bewahrt“, sagte Karl-Heinz Engel.

„Ich habe immer schon geahnt, dass ich kein ganz schlechter Zeitgenosse bin. Nun wurde mir das bestätigt. Noch wichtiger: Nun weiß es auch meine Frau“, scherzte Heinrich Krebber. Zu seinen Hobbys gehöre das Schreiben von Versen, nicht von Berichten. Er sei von Naturschützern ermuntert worden, den Beitrag über die Schachbrettblumen zu schreiben. „Auf die Idee, selbst einmal im Labus zu publizieren, wäre ich nie gekommen.“

Der schonungslose Umgang mit der Natur ärgere ihn. „Wenn in riesigen Getreidefeldern mittlerweile weder Kornblumen, noch Rittersporn oder Kamillen zu finden sind, ist jedes Maß verloren.“



Heinrich Krebber hat den Preis „Forschen-Schreiben-Schützen“ der Erwin Hemke-Stiftung bekommen. Ein Beitrag über Schachbrettblumen wurde damit gewürdigt.

FOTO: SUSANNE BÖHM

Kontakt zur Autorin
s.boehm@nordkurier.de

Dankesworte

aus Anlass der Verleihung des Erwin-Hemke-Preises 2017

Sehr geehrter Herr Hemke,

Sehr geehrte Mitglieder des Kuratoriums,

liebe Gäste,

seit Jahren bin ich Abonnent und Leser des „Labus“, immer wieder erschienen interessante, gut recherchierte Beiträge zu Themen, die mich sowohl beruflich als auch persönlich interessierten. Ob es dabei um die Ader, den Wolf oder den Elch ging, die Kreuzotter oder die Küchenschelle, um große und kleine Vögel, um Pilze oder Findlinge, um besondere Bäume oder gar die in Burg Stargard entlaufenen Kängurus, immer fühlte ich mich über Naturschutz- und Landschaftsthemen gut informiert. Das Strelitzer Land mit seinen Wäldern und den vielen Seen -meine Wahlheimat sozusagen - fasziniert mich seitdem ich 1968 nach Mecklenburg gezogen bin. Hier bin ich oft und gern zu Fuß oder auch mit dem Fahrrad unterwegs und im „Labus“ erhielt ich dazu immer neue Anregungen.

Auf die Idee, selbst einmal im „Labus“ zu publizieren, bin ich nicht von selbst gekommen, Grund dafür ist vielleicht mein Schreibstil: Ich fange ein Thema an, bleibe ihm im Allgemeinen während des Schreibens auch treu, aber dann fangen die Zeilen an, sich zu biegen und zu kringeln und am Ende kommt dann eine ganz andere Form dabei heraus.

Ein Beispiel: Neulich wollte ich einen seriösen Artikel schreiben über die Ausbreitung des Wolfes. Beim Korrekturlesen stellte ich fest, dass folgendes daraus geworden war:

Der Wolf, dem eigenen Stamm entwachsen
siedelt nun schon in Niedersachsen,
besucht dort Schäfchen auf der Weide
in der Lüneburger Heide.

So mancher Riss ist ihm gegückt,
(was seine Fans total entzückt),
jedoch ist der betroffene Bauer

stets diesbezüglich ziemlich sauer,
denn seine Lämmer und auch Kälber
vermarktet er doch lieber selber.
Ja, es gibt manches zu bedenken:
Wie kann man die Entwicklung lenken?
„Gar kein Problem“ sprach da Herr Meier,
„aus Schäfern werden Wolfsbetreuer!“

Urteilen Sie selbst, ob das zu gebrauchen ist...

Bei der Schachbrettblume ist es mir gerade noch einmal gelungen, dieses Zeilengekringel zu vermeiden bzw. rechtzeitig glatt zu bügeln.

Ich möchte allen Autoren des „Labus“, allen voran Ihnen, Herr Hemke, dem Herausgeber, hiermit meinen Dank aussprechen, zunächst den Dank eines interessierten Lesers dafür, dass dieses informative Heft so lange erschienen ist, mir niemals langweilig wurde und nach wie vor erscheint. Dass mein erster Schreibversuch gleich zu einem Preis führen würde, auf diese Idee bin ich auch nicht selbst gekommen, immerhin aber bin ich - als ich es erfuhr - auf die Idee gekommen, mich wirklich und ernsthaft darüber zu freuen!

Nun ist es an mir, mich als Preisträger bei all denen zu bedanken, die diese Entscheidung getroffen haben. Den allergrößten Dank aber schulde ich dem von mir verehrten Reinhold Sahre, denn ohne ihn hätte sich vermutlich das Thema „Schachbrettblumen bei Neubrandenburg“ längst erledigt.

Neu Rhäse, am 20. 11. 2017
Heinrich Krebber

Laudatio

**auf den Preisträger der Ausschreibung
„Forschen -schreiben - schützen“ 2018
der Erwin-Hemke-Stiftung**

Manfred Müller
für seine Publikation „Bruterfolg des Wiedehopfes im Müritz-Nationalpark“
im Labus Heft 42/2016, S. 19-36

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Naturfreunde,
der Bitte des Kuratoriums der Erwin-Hemke-Stiftung nachzukommen,
die Laudatio auf den diesjährigen Preisträger von Forschen -schreiben
-schützen zu halten, ist mir eine große Ehre.

Lieber Manfred,

wir beide haben uns vor über 10 Jahren in der Naturschutzarbeit kennen
und schätzen gelernt und, nicht zuletzt in der Zusammenarbeit für die
gemeinsame Publikation mit Bernd Vater über die Grünspechte im
oberen Havelgebiet, welche in einem Labus-Heft veröffentlicht wurde,
unsere Freundschaft weiter vertiefen können, worüber ich sehr dankbar
bin.

Schon als Kind warst Du sehr naturinteressiert. Du suchtest Freunde, die
mit Dir in der Natur umherstreiften und Deine Leidenschaft angeln zu
gehen teilten. Ursprünglich hattest Du an ein eventuell späteres Studium
gar nicht gedacht. Aber der Klassenlehrer redete beharrlich mit Deinen
Eltern, Dich zur Oberschule zu schicken. 1959 legtest Du dann an der
Landoberschule in Sanitz das Abitur ab. Eigentlich wolltest Du Biologie
studieren. Doch wurdest Du überzeugt, den Lehrerberuf zu ergreifen,
weil man in Dir dafür besondere Fähigkeiten erkannte. So folgte dann
das Studium der Fachrichtung Biologie / Chemie am Pädagogischen
Institut Güstrow, welches Du 1963 erfolgreich mit dem Staatsexamen
abschließen konntest. Während des Studiums lerntest Du Deine Frau
kennen, die das gleiche Interessengebiet hat und Dich immer tatkräftig

unterstützte, nicht zuletzt auch in den gemeinsamen

Naturbeobachtungen und bei der Vorbereitung des heute ausgezeichneten Aufsatzes über den Wiedehopf. Nach dem Studium unterrichtetest Du in Altentreptow zunächst 5 Jahre an der Berufsschule und danach an der Erweiterten Oberschule die Fächer Biologie und Chemie. Du engagierst Dich unter anderem sehr für den fakultativen Unterricht. Besonders die Projektarbeit mit den Schülern, damals noch nicht so aktuell, war Dir wichtig und lag Dir am Herzen. Schließlich wurdest Du zum Direktor der Erweiterten Oberschule und einige Jahre später zum stellvertretenden Kreisschulrat des damaligen Kreises Altentreptow berufen. In den letzten 7 Jahren vor der Wende standest Du als Direktor dem Amt für Arbeit vor. Nach der Wiedervereinigung entstand dann daraus das Arbeitsamt, in welchem Du bis zum Eintritt ins Rentenalter tätig warst.

In Deinem anspruchsvollen arbeitsreichen Leben verblieb nur wenig Zeit für die Ausübung Deines geliebten Interessengebietes für die Natur und deren Schutz da sein zu können. Die knapp bemessene Freizeit wurde jedoch zusammen mit der Familie, insbesondere mit Deiner Frau, intensiv genutzt. Du warst in Altentreptow aktives Mitglied der Fachgruppe Ornithologie. Zum Beispiel beteiligtest Du Dich an den Wasservogelzählungen und anderen Vogelerfassungen, hieltest Vorträge. Zur Wendezeit wurde die Altentreptower Fachgruppe leider aufgelöst. Nach dem Wechsel Deines Wohnsitzes von Altentreptow nach Krienke im Jahre 2003, betätigtest Du Dich aktiv in der Fachgruppe „Walter Gotsmann“ des NABU-Kreisverbandes Mecklenburg-Strelitz. Zuvor konntest Du bereits seit 1978 als ständiger Wochenendurlauber in Krienke viele interessante Naturbeobachtungen, oft zusammen mit Deiner Frau, erleben. Auch unterstützt Du, soweit es Dein Gesundheitszustand erlaubt, die vom Nationalparkamt Müritz initiierten Zählaktionen wie z. B. Synchronerfassungen der Großen Rohrdommel und Schlafplatz-Synchronzählungen der Kraniche. Nicht unerwähnt bleiben sollen Deine bisherigen Publikationen in den Labus-Heften, z. B. über Schwalben, den Kuckuck und wie schon zu Beginn meiner Ausführungen angedeutet, den Grünspecht.

Und nun zu Deinem wunderbaren Aufsatz über den Bruterfolg des Wiedehopfes im Müritz-Nationalpark, veröffentlicht im Labus-Heft 42/2016.

In Deiner Vorbereitung dazu hast Du keine Mühe gescheut, eine Reihe von Publikationen auszuwerten, Mitarbeiter des Nationalparkamtes Müritz, Naturfreunde und Urlauber zu befragen, um Nachweise des Wiedehopfes im Gebiet der oberen Havel auch aus zurückliegender Zeit in Deiner Veröffentlichung dokumentieren zu können. Du hattest seit Mitte der 80 iger Jahre in Deinem Wohnumfeld der Gemeinde Kratzeburg in Abständen von jeweils mehreren Jahren immer wieder Begegnungen mit dem Wiedehopf. So war unter anderem das Jahr 2012 mit vielen interessanten Beobachtungen eines Wiedehopfes in der Ortslage Krienke verknüpft, wo sich der Vogel im Monat Mai 19 Tage aufhielt. Dabei gelangen Dir auch wunderschöne Belegaufnahmen. Seine Rufe waren durchgängig in den Vormittagstunden zu hören. Du schilderst dies alles für den Leser so eindrucksvoll, dass ich Dich an dieser Stelle zitieren möchte:

„Am 8. Mai um 7.15 Uhr hörte ich vom Schlafzimmer aus im Original erstmals „Up, up, up“-Rufe, die ich sofort einem Wiedehopf zuordnen konnte. Ich lief ins Haus nach unten und sah, dass sich meine Frau wegen der für sie eigenartigen Töne bereits auf den Hof begeben hatte. An einen Vogel hatte sie nicht gedacht. Aus Richtung der Rufserien sahen wir dann auf der Balkonbrüstung des Nachbarhauses den Wiedehopf. Ich holte sofort meinen Fotoapparat und fotografierte aus der Deckung eines Strauches aus etwa 20 Metern Entfernung den Vogel auf der Balkonbrüstung, wo er sich immer noch aufhielt. Unerwartet flog der Vogel plötzlich direkt auf mich zu und landete in nur 3 Metern Entfernung auf einer Teppichklopftange neben dem Strauch. Da ich den Fotoapparat in Stellung hatte, gelang mir trotz der kurzen Verweildauer ein Foto aus dieser Nähe.“

Nachdem Du in den Folgejahren 2013 und 2014 keinen Wiedehopf nachweisen konntest, kam es dann 2015 in der Ortslage Krienke endlich zu einem Bruterfolg in einem Apfelbaum Deines Nachbarn. Der erste Vogel erschien am 21. April, der zweite am 30. April. Die Jungvögel sind am 12. Juni ausgeflogen. Mir hat als Leser der Abschnitt über den Bruterfolg 2015 auch wegen Deiner interessant, detailgetreu und spannend geschriebenen Abhandlungen, die jederzeit wissenschaftlich fundiert sind, große Freude bereitet. Weitere Belegfotos runden das Ganze ab. Im letzten Abschnitt gehst Du ausführlich auf Maßnahmen

ein, die zum Schutz des Wiedehopfes beitragen sollen. Auch das ist Dir sehr gut gelungen.

Lieber Manfred, mit Deinem Aufsatz über den Wiedehopf hast Du Dir den Preis der Erwin-Hemke-Stiftung redlich verdient. Ich gratuliere Dir dazu von ganzem Herzen und wünsche Dir alles erdenklich Gute. Ich hoffe, dass es Dein gesundheitlicher Zustand zulässt, im Rahmen Deiner Möglichkeiten Dich auch weiterhin für das Wohl und den Schutz der Natur einsetzen zu können.

Gerd Burmeister

2

Strelitzer Echo

27. Oktober 2018/21

Preis der Hemke-Stiftung für Manfred Müller

Der 13. Preis der Erwin-Hemke-Stiftung „Forschen-schreiben-schützen“ wurde im Oktober an Manfred Müller aus Krienke für eine Arbeit über den Schutz des seltenen Wiedehopfs verliehen. Der ehemalige Biologielehrer hat das Glück, den Wiedehopf im Garten seines Nachbarn beim Brüten beobachten zu können. Um diese Brut nicht durch Neugierige zu gefährden, wurde der Gartenteil mit einem „Warnband“ abgesperrt. Die Nordgrenze des Wiedehopf-Vorkommens in Deutschland verläuft durch Mecklenburg, aber der Vogel des Jahres ist als Brutvogel sehr selten. Der jährliche Brutbestand im Land wird mit 15 bis 20 Paaren eingeschätzt, wobei das obere Havelgebiet im Müritz-Nationalpark als bevorzugtes Brutgebiet gilt, ein zweites befindet sich um Hasselförde.

Bereits 2009 hatte Manfred Müller den damals vierten Erwin-Hemke-Preis für eine Veröffentlichung über das Vorkommen des Kuckucks im oberen Havelgebiet erhalten, die in der NABU-Schriftenreihe „Labus“ erschienen ist.

Die diesjährige Preisverleihung fand im Rahmen der Naturschutz-Vortragstagung des NABU-Kreisverbandes im Kulturquartier Mecklenburg-Strelitz statt.



Preisträger Manfred Müller (vorn, 2. von rechts) im Kreise der Tagungsteilnehmer neben Stifter Erwin Hemke (vorn rechts).

Foto: Vater

(PM/SE)

Dankesworte aus Anlass der Verleihung des Erwin-Hemke-Preises 2018

Liebe Kolleginnen und Kollegen, werte Gäste!

Der Veranstalter stellte es mir frei, nach der Laudatio persönliche Dankesworte vor diesem Forum auszusprechen. Dieser Möglichkeit möchte ich gern nachkommen. Mein erstes Dankeschön gilt der Jury und dem Kuratorium, die meinen Artikel über den Wiedehopf als preiswürdig

beurteilten, insbesondere, weil mir nach dem Jahr 2009 dieser Preis ein 2. Mal zugesprochen wurde.

Ich hatte zwar vor, zu meinem Artikel eine eigene Bewerbung einzureichen, jedoch wurde gemäß der Ausschreibung in diesem Jahr wohl erstmalig von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, dass auch Dritte Vorschläge für die Preisverleihung unterbreiten können. So wurde mir noch vor Einreichung einer eigenen Bewerbung mitgeteilt, dass der Artikel schon zur Auszeichnung der Jury vorliegt. Ich möchte deshalb dieser für mich bis heute anonymen Person, die diesen Vorschlag einreichte, gleichfalls meinen Dank aussprechen.

Auch meinem Laudator danke ich für das eben Vorgetragene zu meiner Person und meiner Mitwirkung im Naturschutz in den unterschiedlichen Lebensabschnitten. Zusammenfassend muss ich aber sagen, dass ich nie in vorderster Front im Naturschutz mitwirkte, jedoch mich immer dort einbrachte, wo ich selbst glaubte, einen nützlichen Beitrag für Naturschutzaufgaben leisten zu können. Vielleicht sei noch erwähnenswert, dass meine Grundeinstellung und mein Handeln im Naturschutz sicher dazu beigetragen haben, dass meine beiden Söhne ihren beruflichen Weg in fachlich enger Relevanz zu Naturschutzaufgaben gewählt haben. So ist Frank, der ältere, als Abteilungsleiter im Staatlichen Amt Naturschutz, Wasser und Boden Schwerin tätig, Dirk, der jüngere, im Ingenieurbüro UmweltPlan GmbH Stralsund-Rostock beschäftigt.

Meinen Artikel in „Labus“ Heft 42/16 über den Wiedehopf hat sicher jeder der hier Anwesenden gelesen. Auch Gerd Burmeister ist in seiner Laudatio mit einigen Bemerkungen darauf eingegangen.

Für mich war es 2015 ein sehr emotionaler Jahresabschnitt, praktisch auf engem Raum mit diesen interessanten Vögeln zusammen zu leben. Kein Tag verging, ohne Beobachtungsvermerke zu notieren oder Fotos zu schießen. Als nach der Brutsaison kein Wiedehopf mehr zu sehen war, merkte ich, dass mir nun etwas Liebgewordenes fehlte.

Ich hoffe, dass dieser Beitrag auch für das Nationalparkamt einen eigenen Wert hat. Belegt er doch in Schrift und Bild die erfolgreiche Brut eines in der Gegenwart recht seltenen Vogels in den Nationalparkgrenzen. Hätte ich im Jahr 2015 diesen Brutnachweis nicht so detailliert dokumentiert, so gab es in den nächsten Jahren bis heute keine weitere Brut in diesem

Gebiet, denn Wiedehopfe waren in der auffälligsten Zeit während ihrer Jungenaufzucht nirgends wieder zu sehen. Auch sind in dem Artikel einige Beobachtungen festgehalten, die in der Literatur nicht nachzulesen waren.

Schon in meinen Dankesworten bei der Preisverleihung 2009 hatte ich meinen Standpunkt zur Erwin-Hemke-Stiftung geäußert. Mir sind Meinungsäußerungen bekannt, die da sagen, es gäbe für den Erwin-Hemke-Preis jährlich relativ nur wenige Bewerber und vergleichen dies z.B. mit dem Daniel-Sanders-Preis, der sich an ein kulturell-künstlerisches Klientel richtet bzw. für Verdienste im demokratischen Zusammenleben verliehen wird. Das ist ein sehr breites Spektrum. Ausgehend von Inhalt und Ziel der Erwin-Hemke-Stiftung ist jedoch vorgezeichnet, dass nur ein eingeschränkter Personenkreis für diese Preisverleihung angesprochen wird, nämlich solche Menschen, die in unserer Strelitzer Region etwas für den Naturschutz leisten und dann noch unter dem Motto „Forschen-Schreiben-Schützen“ ihr Wissen und ihre Erfahrungen in Artikeln zu Papier bringen. Ich stelle die Frage: In welcher Region unserer Bundesrepublik gibt es solch eine Motivation, sich in der Freizeit Naturschutzaufgaben zuzuwenden? Und wenn ich auf die bisherigen Preisträger und ihre Artikel schaue, so wurde hier für unser Südostmecklenburg im Naturschutz Hervorragendes geleistet.

Möge deshalb die Erwin-Hemke-Stiftung auch nach dem Wirken von Erwin, er ist mittlerweile bald 90 Jahre alt, ihren bisherigen regionalen Stellenwert behalten. 100,00 Euro meines Preisgeldes spende ich der Stiftung.

Danke

Manfred Müller, Kratzeburg

Handwerker und Naturschutz

Erwin Hemke, Neustrelitz



Ohne die vielen Handwerksbetriebe und Unternehmer hätte der Naturschutz im Strelitzer Land keine große Wirkung erreichen können. Zu nennen sind hier insbesondere

Schmiedemeister Uwe Böttcher aus Penzlin

Steinmetzmeister Mathias Beese aus Neustrelitz

Foto & Werbung Heiko Ehlers aus Neustrelitz

Kranunternehmer Uwe Gestewitz aus Wesenberg

Druckerei Uwe Möller aus Neustrelitz

Baufirma Bernd und Karin Werdermann aus Neustrelitz

Unlängst verstarb Uwe Böttcher, der die drei Tierskulpturen Wolf, Biber und Kormoran in der „Galerie der Verfemten“ in der Neustrelitzer Kalkhorst hergestellt hat. Mit diesen drei Skulpturen hat er hier seine Spuren und damit dem Naturschutz einen bleibenden Beitrag hinterlassen.

NORDKURIER AM WOCHENENDE

Penzlin trauert um

Von Florian Ferber

Schmiedemeister Uwe Böttcher ist überraschend gestorben. Neben ihm bleiben seine Kunstwerke in Erinnerung. Die haben nahe Neustrelitz, im Müritz Nationalpark und sogar in der Toskana einen Zuhause gefunden.

PENZLIN/NEUSTRELITZ. Die Penzliner Kunstschiemde bleibt kalt, der Ofen aus – und das hat einen traurigen Grund. Besitzer Uwe Böttcher ist am vergangenen Wochenende plötzlich und unerwartet verstorben. Dies bestätigte Penzlin's Bürgermeister Sven Flechner (WPL) gegenüber dem Nordkurier. „Das ist sehr traurig. Herr Böttcher war ein Aushängeschild für Penzlin und Umgebung und hat mit seiner Arbeit für viel Aufmerksamkeit gesorgt.“

Denn wer auf der Bundesstraße 192 in Penzlin Richtung Neubrandenburg an der Ampel stand, brauchte nur seinen Kopf nach rechts zu drehen und erblickte die Werkstatt des 66-Jährigen – und viele der Geschöpfe, die im Laufe der Jahre in seinem Schmiedefeuß Gestalt annahmen. Unvergessen etwa die 60 Kilogramm schwere Hexen-Dame, die lange Zeit den Eingang zur Arbeitsstätte in der Stavenhagener Straße

bewachte. Mittlerweile hat sie ein neues Zuhause in einem Ferienpark in der Toskana gefunden und erfreut dort die Urlauber.

Oder der 2,20 Meter große und rund 120 Kilogramm schwere Wikinger, den Uwe Böttcher in den vergangenen Wintermonaten am Amboss zum imposanten Krieger formte – mit Halskette, Gürtelschnalle und typischer Bewaffnung. Auch Wolf, Biber und Kormoran aus Schmiedeeisen, die 2016 im Naturschutzgebiet Kalkhorst südlich von Neustrelitz ausgesetzt wurden, stammen aus der Böttcher-Schmiede. Als „Galerie der Verfemten“ sollen sie eine Lanze für jene Wildtierarten brechen, die von manchen Menschen gehasst werden.

Seine Tierfiguren tummeln sich ebenfalls im Müritz Nationalpark. Sven Flechner: „Wenn man bei uns in der Region unterwegs ist, sieht man auf Grünflächen oder in Vorgärten viele echte Böttcher stehen.“ Und nicht nur da. Kunstschiemdearbeiten aus Penzlin finden sich in Österreich, in der Schweiz, in Australien und in Skandinavien. Mit seinem Handwerk unter-



„Gelebt und unvergessen“ – so stand es auf diesem Grablicht vor der Schmiede.

stützte Böttcher außerdem die Burg in Penzlin, arbeitete Foltergeräte für den Hexenkeller und Masken nach. Besonders beliebt war und ist überdies der Böttcher-Rabe. Einst für den Vorplatz des Gutshauses in Krukow entworfen, gibt es den eisernen Vogel mittlerweile in vielen unterschiedlichen Größen, mit Brille und ohne. Ob Rabe, Frosch, Schmetterling oder Fledermaus – was aus der

SAMSTAG, 11. NOVEMBER 2017

Kunst-Schmied



Mit der Hexe hatte Uwe Böttcher eins seiner Markenzeichen geschaffen: Sie bewachte gut zwei Jahre lang den Eingang seiner Werkstatt. Nun wird sie in einem Ferienpark in der Toskana an ihn erinnern.

FOTOS: FLORIAN FERBER/MONIKA JACOBS/ARCHIV

Schmiede kam, war ein Unikat. „Ich arbeite meist nicht nach vorgefertigten Skizzen. Das Produkt entsteht nach meinen Vorstellungen Stück für Stück unter meinen Händen“, hatte der Penzliner einmal erklärt.

Bei seinem Vater, der im Jahr 1953 zunächst in Malchin, später in Puschendorf die Schmiede führte, erlernete Sohn Uwe schließlich das Handwerk von der Pike auf. Filius Raik führte die Famili-

entradition weiter. Viele Azubis und Praktikanten sammelten Praxiserfahrungen unter Anleitung des Handwerksmeisters.

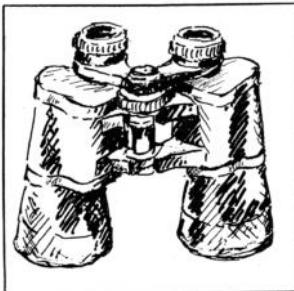
Mit dem, so Sven Flechner, habe er zuletzt beim Landmarkt im Oktober gesprochen – und behalte ihn als angenehme Person in Erinnerung, die kein Blatt vor den Mund nahm. „Er hatte seine Meinung und hat die auch gesagt. Er wird fehlen. Filius Raik führt die Famili-

Dass Uwe Böttcher ein Mann des klaren Wortes war, wurde auch im April im Gespräch mit dem Nordkurier deutlich. Auf die Frage, ob er denn, im Rentenalter angekommen, den Schmiedehammer nicht langsam an den Nagel hängen wolle, erwiderte er: „Ich mache weiter. Was soll ich sonst tun? Etwa den ganzen Tag fernsehen?“

Kontakt zum Autor
f.ferber@nordkurier.de

Hans Malonek (1938 – 2017)

Erwin Hemke, Neustrelitz



Wohl in einer Gärtnerei in Sternberg hatte Hans Malonek den ersten Kontakt zu Vögeln. Diese enge Verbindung wurde er sein ganzes Leben nicht mehr los. Zeitweise wurde es sein Lebensinhalt, wie z. B. in der Biologischen Station Serrahn.

Er erlernte den Beruf eines Waldarbeiters, aber das wurde nicht sein eigentlicher Lebensinhalt. Mit Leib und Seele war er Bürgermeister, zunächst in Grünow und dann in Userin. Zuletzt arbeitete er als Verwaltungsangestellter im Rat des Kreises Neustrelitz. Zwischendurch war er ein paar Jahre in der Biologischen Station und erwarb sich dort bei Hubert Weber ein gründliches vogelkundliches Wissen. Nach der politischen Wende 1989 reiste er oft an die Küste, um sich Seevögel anzusehen. Seine Publikationsliste weist 13 Veröffentlichungen auf, von denen drei seinen „Lieblingsvögeln“, den Bastarden auf der Lieps gewidmet sind. Ein Dutzend Jahre hat er sie mit dem Autor dieser Zeilen auf der Lieps beobachtet. Oft war auch seine schwerkranke Frau mit von der Partie. Dass seine Bastarde letztendlich doch Produkte einer Parkteichhaltung waren, nämlich dem Mühlenteich in Burg Stargard, war eine gewisse Enttäuschung. Aber Spaß hat es ihm allemal gemacht, in jedem Sommer die Bastarde auf der Lieps zu sehen und über sie berichten zu können.

Aber Hans war auch ein streitbarer Mensch, wenn es darum ging, gegen Missstände aufzutreten. Er sorgte dafür, dass ein verunstalteter Gneisfindling in der Kalkhorst „bei Nacht und Nebel“ versenkt wurde, den Fanatiker als ein Denkmal geschützt sehen wollten. Hans propagierte auch auf der Jubiläumsveranstaltung des NABU 1999 in Feldberg die Notwendigkeit eines Naturparks in der Kleinseenplatte – leider verlief sein Vorschlag in den Mühlen der Kreisverwaltung. Er erzählte auch von

seiner Begegnung mit Helmut Drechsler in Serrahn, die ihn sehr geprägt hat.

Eine Anekdote

Wie Hans seinen 60. Geburtstag beging:

Der NABU-Vorstand bereitete für diesen Tag eine Überraschung vor, die auch mit seiner Frau abgesprochen war. Als nun der große Tag 8.August 1998 herangekommen war und der Vorsitzende an der Spitze einer Delegation in Gr. Quassow auftauchte, war Hans nicht da. Er war nach Helgoland gefahren, um Seevögel zu beobachten. Seiner Frau hatte er erst kurz vor Reiseantritt von seiner Tour nach Helgoland an seinem Geburtstag berichtet.

Hans war auch ein fleißiger Brutvogelkartierer. Sein Name ist in der Liste der Kartierer im 2. Brutvogelatlas von Mecklenburg-Vorpommern für den Quadranten 2644/3 aufgeführt.

Alle, die mit Hans Malonek zu tun hatten, werden ihn als einen liebenswerten Menschen in Erinnerung behalten.

Veröffentlichungen

1. Malonek, H. (1961): Über die Brutvorkommen der Beutelmeise am Galenbecker See.- Falke 8, S. 25-26
2. Malonek, H. (1999): Zum Vorkommen der Kleinralle an der Woblitz.- Labus H. 9, S. 28-31
3. Malonek, H. (1999): Hundertfünf Vogelarten in einer Woblitzbucht.- Labus H. 9, S. 1-9
4. Malonek, H. (2000): Vogelbestandsaufnahme in der Kalkhorst 1970 – 1999 .- Labus H. 11, S. 1-6
5. Malonek, H. (2003): Mischbrut zwischen Graugans und Kanadagans.- Labus H. 17, S. 38
6. Malonek, H. (2008): Erinnerungsbericht an H. Drechsler.- Labus H. 28, S. 106
7. Malonek, H. (2009): Der Galenbecker See und der NABU.- Labus, H. 29, S. 9-18
8. Malonek, H. (2009): Erinnerungsbericht an H. Drechsler – 70 Jahre Naturschutzgebiet Galenbecker See.-
9. Malonek, H. (2009): Eisvogel, Höckerschwan und Silberreiher.- Labus H. 30, S. 73-78

FREITAG, 9. AUGUST 2013

MIROW, WESENBERG, NEUSTRELITZ-LAND



Hans Malonek hat durch sein Fernglas schon viele Vögel beobachtet, doch die Streifengans kam ihn bisher nur einmal vor die Linse. Er hofft, den Wasservogel - oben in einer Abbildung aus dem Buch „Vogelperspektiven - Die fantastische Reise der Vögel“ - noch einmal wiederzusehen.

FOTO: DENNY KLEINDIENST

Eine „gans“ schön seltene Art

Von Denny Kleindienst

Mindestens einmal pro Woche beobachtet Hans Malonek Vögel mit seinem Fernrohr. Doch nun kam ihm ein Vogel vor die Linse, den der 75-jährige noch nie zuvor beobachtet hat.

GROSS QUASSOW. „Überwältigend“ nennt Hans Malonek seinen Fund. Eine Streifengans hat vor ihm noch keiner an der Lieps beobachtet, sagt der begeisterte Vogelkundler aus Groß Quassow. Das Gewässer nördlich von Neustrelitz gilt als wahres Vogelparadies. Auch Hans Malonek schaut sich regelmäßig dort um. „Die Lieps ist schon seit Jahren ein lohnendes Ziel“,

sagt der 75-jährige. Schon von klein auf sei er von Vögeln fasziniert, vom Fliegen und ihrer Verhaltensweise. Daraus ist eine lebenslange Leidenschaft erwachsen.

Mindestens einmal die Woche fahre er für mehrere Stunden mit seinem Fernrohr in die Natur. Als er zuletzt an der Lieps war, wollte er eigentlich Gänse-Hybriden ausfindig machen. „Das sind Mischlinge von Grau-Gans und Kanada-Gans“, erklärt er. Bis zum vorigen Jahr habe er die Tiere beobachtet, die in der Regel immer zur gleichen Zeit am gleichen Ort brüten. „Aber dieses Jahr waren sie noch nicht da.“

Doch wenn sie da nicht sind, dann vielleicht woan-

ders, dachte sich der Vogelkundler, baute sein Fernrohr auf dem Anleger an der Lieps auf und überschaute das Gewässer. Plötzlich sei ihm eine Gans mit heller Färbung und ganz besonderem Habitus aufgefallen. „Ich dachte, ich spinne“, sagt Hans Malonek rückblickend.

Die Einzige, die über das Himalaya-Gebirge fliegt

Als er die Gans mit seinem Fernglas dann genau fokussierte, konnte er die Einzelheiten des Tieres gut erkennen: das hellgraue Federkleid und den schwarzen Hals mit weißen Partien. Statt der Hybriden hatte er eine Streifengans entdeckt. „Eine Zufallsbeobachtung

erster Güte, das kann man wohl sagen.“

Die Streifengans ist eigentlich im asiatischen Raum heimisch, sagt Hans Malonek. „Sie ist die einzige Gans, die über das Himalaya-Gebirge fliegt. Kein Vogel auf der Erde fliegt sonst so hoch.“

Das heißt aber nicht, dass die Gans auch aus Asien zu uns gekommen ist. „In der Regel ist solch ein Vogel ein Gefangenschaftsflüchtling“, sagt die Ornithologin Doktor Susanne Homma. „Da wird einem Züchter wieder einmal eine entkommen sein.“ Die Streifengans komme seit über drei Generationen in Deutschland vor, erklärt sie. Laut Bundesnaturschutzgesetz gelte sie sogar als hei-

misch. In Mecklenburg-Vorpommern gebe es zwar kein etabliertes Brutvorkommen. „Das heißt aber nicht, dass sie nicht vorkommt“, so die Ornithologin. Die Gans könne sich sogar fortpflanzen, wenn sie einen Partner findet.

„Das würde aber alle Erwartungen übertreffen“, sagt Hans Malonek. Die Streifengans ist für ihn ein Beleg für die vielfältige Vogelwelt rund um Neustrelitz. „Eine Bereicherung der Artenvielfalt“, wie er selbst sagt. Nun wünscht sich der Vogelkundler, die Streifengans eines Tages noch mal zu sehen zu kriegen.

Kontakt zum Autor
d.kleindienst@nordkurier.de

10. Malonek, H. (2012): Langzeitbeobachtungen von Graugans Anser anser x Kanadagans Branta canadensis-Hybriden.- Ornit. Rundbrief Bd. 47, H. 3, S. 273-274
11. Malonek, H. (2012): Eine fast unglaubliche Gänsegeschichte.- Labus H. 34, S. 55-57
12. Malonek, H. (2015): Die Grauammern in der Feldmark Gr. Quassow, Labus H. 40, S. 94-97
13. Malonek, H. (2016): Der Stieglitz. - Labus H. 42, S. 36-39

Naturforschung und Naturschutz vor 100 Jahren: 1919



Schneiden von Quirlen für die Vögel und Tierschutzsonntag

Ausgewählt und zusammengestellt von Erwin Hemke

(Quelle: Landeszeitung für beide Mecklenburg und die Nachbargebiete verbunden mit der Neustrelitzer und Wesenberger Zeitung 1919)

11. Februar

Neubrandenburg, 10. Februar. Im Tierschutzverein wurde dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß Garten- und Ackerbesitzer dem Vereinsvorstande für Vogelfutterplätze Abfallgesäme zur Verfügung stellen möchten. Interessante Mitteilungen wurden gemacht über Kriegspsychose bei Pferden, die Beobachtungen von seltsamen Vogel- und Insektennestern. Zur Vermehrung der nützlichen Vogelwelt und Beschaffung geeigneter Brutstätten wurde beschlossen das Aushängen von Vogelbrutkästen und das Schneiden von Quirlen im Frühling nach Kräften zu fördern.

11. März

Neustrelitz, 10 . März. Die erste Schnepfe wurde gestern abend auf dem Zuge im Revier Serrahn der Oberförsterei Wildpark geschossen.

30. März

Neubrandenburg, 29. März. Aus der Jahresversammlung des Tierschutzvereins, die gestern unter Vorsitz des Kirchenrats Steinführer abgehalten wurde, ist zu erwähnen: Die Tätigkeit des Vorstandes hatte unter der Ungunst des Krieges sehr zu leiden; eine größere Anzahl seiner Mitglieder stand noch unter der Fahne, andere waren zeitweilig erkrankt. Trotz der Hindernisse wurden aber doch regelmäßig Vorstandsversammlungen abgehalten ...

... mit Unterstützung von Geschäftsinhabern zur Weihnachtszeit wiederum ca. 1000 Tierschutzkalender ungeachtet der erhöhten Bezugskosten an die Jugend zu verteilen, unter Beihilfe der Stadtverwaltung die Brutkästen für Singvögel in der Nähe der Stadt zu vermehren und auch anderweitig die humane Sache des Tierschutzes zu fördern.

15. April

Neustrelitz, 14. April. Der erste Maikäfer in diesem Jahr flatterte pflichtschuldigst am Sonnabend nachmittag auf den Redaktionstisch. Der kleine, braune muntere Geselle wurde in einem Garten der Mühlenstraße gefunden.

24. September

Neubrandenburg, 22. September. In der Versammlung des Tierschutzvereins wurde berichtet über die Bestrebungen, die auf die Einsetzung eines Tierschutzsonntags für das ganze deutsche Reich abzielen ...

Zur Förderung der Vogelwelt ist häufig beobachtet worden, daß die zu Nistplätzen geeigneten Hecken und Gebüsche im Frühling und Sommer beschnitten werden, doch ist dieses Verfahren nicht zu empfehlen. In Berücksichtigung unserer ernsten Zeit ist in diesem Jahr von einem Verbandstage der Mecklenburgischen Tierschutzvereine abgesehen worden.

Labus – Manuskriptrichtlinie

(Beschluss des NABU-Vorstands vom 12.08.2017)

Die Neue Folge der Schriftenreihe „Labus“ wird seit 1992 vom NABU-Regionalverband Mecklenburg-Strelitz herausgegeben. In ihr werden die aktuellen Arbeitsergebnisse zum Natur- und Umweltschutzes der Region publiziert. Im Mittelpunkt der Veröffentlichungen stehen neben der praktischen Naturschutzarbeit, die Erkenntnisse der Freizeitforschung, Kurzberichte zu außergewöhnlichen Beobachtungen und Inventurergebnisse aus den verschiedensten Bereichen der heimatlichen Natur. Außerdem werden Zusammenfassungen von fachspezifischen Forschungen und historische Abhandlungen zum Naturschutz und zur Naturentwicklung aufgenommen.

Die einzureichenden Texte werden in der Regel als Word-Datei mit einfacherem Zeilenabstand in der Schriftart *Times New Roman* ohne Silbentrennung mit weichen Umbrüchen geschrieben. Die Literaturangaben leiten sich nur aus den im Beitrag verwendeten und zitierten Quellen ab. Das Verzeichnis wird alphabethisch nach Autorennamen wie folgt geordnet: NACHNAME, Kürzel des Vornamens und Jahreszahl in runden Klammern, dann der Titel und abschließend der Ort der Veröffentlichung.

Die für den Druck vorgesehenen Arbeiten sollten den Umfang von 6 bis 8 DIN A4-Seiten (ohne Anlagen: Abbildungen u. Tabellen) nicht überschreiten und sind direkt bei der Schriftleitung einzureichen. **Jeder einzelne Aufsatz** wird einmal als ausgedruckter Text mit den nummerierten Bildunterschriften und außerdem digitalisiert zusammen **mit den Anlagen** (Tabellen, Abbildungen) **auf einer beschrifteten CD** eingesandt. Grafiken und Tabellen tragen eine Überschrift. Die im Druck gewünschte Platzierung der Abbildungen kann im Manuskript am Rand markiert werden. Der Titel der Beiträge sollte kurz und prägnant gewählt werden, um ihn nicht für das Inhaltsverzeichnis einkürzen zu müssen. Über die Annahme des Manuskripts und die Reihenfolge der Veröffentlichung entscheidet die Schriftleitung. Die Ausarbeitungen der Mitglieder unserer NABU-Regionalgruppe werden in der Regel bevorzugt berücksichtigt.

Das ausgewählte Bildmaterial sollte stets einen unmittelbaren Bezug zu den Aussagen im Text haben und für den Druck qualitativ ausreichend, also kontrastreich sein. Aus Kostengründen können farbige Abbildungen nur in begrenzter Anzahl berücksichtigt werden.

Jeder Autor ist für den Inhalt seiner Arbeit selbst verantwortlich und reicht nur Bildmaterial ein, an dem er die uneingeschränkten Rechte besitzt. Die inhaltlichen Aussagen müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

PS: Aktuell in eigner Sache

Der Vorsitzende des NABU-Regionalverbandes MST Herr Erwin Hemke hat anlässlich der Jahreshauptversammlung des Verbandes am 15.06.2019 aus Alters- und Gesundheitsgründen alle Funktionen, auch die des Schriftleiters für Labus, niedergelegt. Das vorliegende Heft hat er noch selbst zum Druck vorbereitet. Im Namen aller Leser sei ihm für seine außerordentlichen Aktivitäten schon hier ein herzlicher Dank ausgesprochen, verbunden mit dem Wunsch für eine stabile Gesundheit, die eine weitere Begleitung der Naturschutzarbeit in der Region ermöglicht. Die Versammlung beschloss zur Weiterführung der NABU-Arbeit, Herrn Klaus Borrman, Neuer Weg 7, 17258 Feldberg-Neuhof, vorübergehend mit der Schriftleitung zu beauftragen. Die eingetretene Unterbrechung der Labus-Reihe, im Jahr 2018 erschien kein Aufsatzheft, sind wir bemüht, möglichst bald zu schließen. Dazu erwarten wir eine rege Zuarbeit durch die Bereitstellung von Manuskripten. Unser Ziel besteht darin, nicht nur vielfältige Beobachtungen zu veröffentlichen, sondern auch möglichst vielen Autoren die Möglichkeit zu geben, ihre Ergebnisse vorzustellen.

NABU-Regionalvorstand und Labus-Schriftleitung

Inhaltsverzeichnis

Neue Bibervorkommen im Feldberger Naturpark	3
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof & Fred Bollmann, Feldberg	
Uhu-Brutnachweis im Müritz-Nationalpark	10
Joachim Kobel, Hohenzieritz	
Neuer Strelitzer Kiefern König entdeckt	14
Reinhard Rusnak, Bergfeld & Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	
Pilze - bemerkenswerte Arten in 2017	17
Udo H. Hopp, Feldberg	
<i>Baum des Jahres 2017:</i>	
Die Gemeine Fichte – Schmuckbaum und Helfer in der Not	19
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	
<i>Das interessante Foto</i>	
Originelle Nachlese zum Elch in Feldberg	30
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Die Feldberger Pilzausstellung – neu und einmalig für M/V	32
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	
Baumstubben, ein Habitat voller Leben	36
Udo Hans Hopp, Feldberg	
Der Koloss aus Småland - Eine Chronologie	45
Andreas Köhncke, Neustrelitz	
Neues von der Albrechtsbuche in Brustorf	51
Bernd Vater, Neustrelitz	
Erfolgreiche Rauchschwalbenbrut in einer Halbhöhle	53
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	
Pilz des Jahres 2018: Wiesen-Champignon	57
Udo H. Hopp, Feldberg	
Siebenschläfer im Naturpark Feldberger Seenlandschaft	59
Fred Bollmann, Feldberg	
<i>Erich Gebauer zum 70. Geburtstag:</i>	
Gefederte Gäste im Neubrücker Revier	61
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof & Sven Borrmann, Neubrück	
<i>Zum 140. Geburts- und 60. Todestag:</i>	
Dr. Roderich Hustaedt (1878- 1958) und die Natur	67
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	
Auszeichnungen	
Preis der Erwin-Hemke-Stiftung 2017 „Forschen -schreiben - schützen“	80
an Heinrich Krebber für seinen Aufsatz „Zum Vorkommen der Schachblume bei Neubrandenburg“	
Preis der Erwin-Hemke-Stiftung 2018 „Forschen -schreiben - schützen“	86
an Manfred Müller für seine Publikation „Bruterfolg des Wiedehopfes im Müritz-Nationalpark“	
Handwerker und Naturschutz	92
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Hans Malonek (1938 – 2017)	94
Erwin Hemke, Neustrelitz	
<i>Naturforschung und Naturschutz vor 100 Jahren: 1919</i>	
Schneiden von Qirlen für die Vögel und Tierschutzsonntag	98
Ausgewählt und zusammengestellt von Erwin Hemke	
Labus – Manuskriptrichtlinie	100